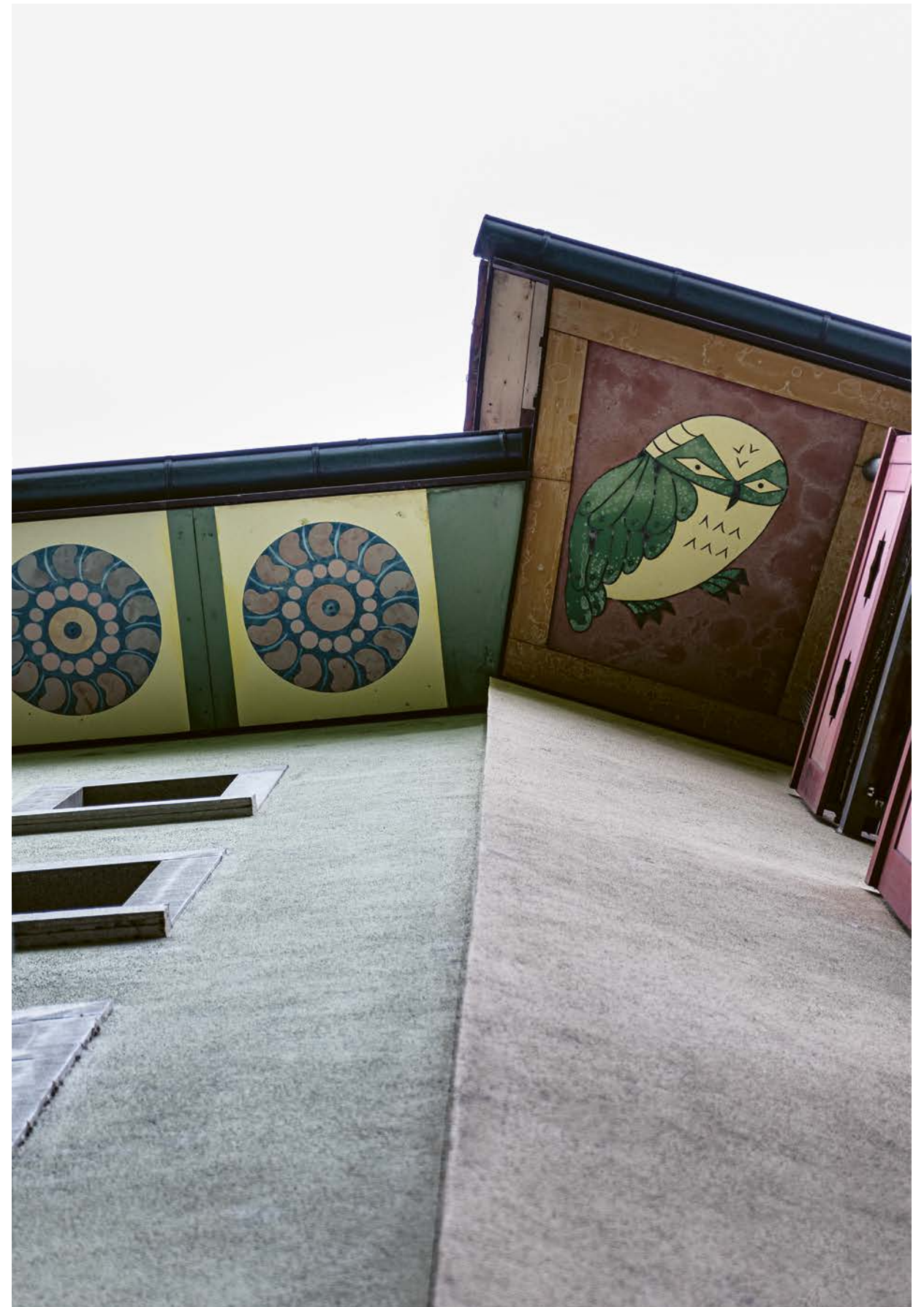


MAG — IIA

Magazin des Instituts für Innenarchitektur 3/2024

Mehr als schön





Vestibül



Fotoessay «Blick nach oben»
von Lea Kotrle im Modul
«Verantwortung»

Der Essay thematisiert den bemalten Dachhimmel in der Altstadt von Baden. Die Blickachse nach oben bietet unerwartete kompositorische Kombinationen der Dachlandschaft. Die gemalten Motive der Dachuntersichten zeigen geometrische und florale Ornamente, weltliche und religiöse Sujets und sie verweisen oft auf die Besitzer:innen des Hauses.

Die Vielfalt der Bemalungen der Deckenuntersichten zeigt das Potenzial dieser Kunstform an der Schnittstelle zwischen Fassade und Innenraum.



Inhalt

1	Vestibül — Vorspann
7	Entree — Vorwort
8	Arkaden — Position Ein qualitätsvoller und nachhaltiger Innenraum Susanne Schmid
10	Arkaden — Leitfaden Kann, soll oder muss ein Innenraum robust sein? Prof. Ralph Stoian
16	Arkaden — Glossar «Mulden sind mein Leben» Von A bis Z mit Ruggero Tropeano
22	Arkaden — Interview Foyer Public – offen für alle Besuch bei Anja Adam
27	Erker — Kurznachrichten
32	Enfilade — Vielfalt des Handwerks
47	Loggia — Dialog Vier Perspektiven ...
50	Loggia — Dialog Schöner nachhaltig
54	Loggia — Dialog Von der Innenarchitektur zur Kunst
58	Archiv — Das historische Interieur Leben in der Wohngemeinschaft Das Ideale Heim, Juli 1973
65	Empore — Best of IIA Bachelor-Thesis und Bachelor-Thesis B+ 2023
76	Veranda — Studienreise London und Brighton
79	Annex — Quellenverzeichnis: Fussnoten, Impressum



↑
Das Baubüro in situ hat eine leerstehende Industriehalle in Schlieren mit gebrauchten Bauteilen in Ateliers umgebaut.

Liebe Leserin Lieber Leser

Prof. Dominic Haag-Walther
Instituts- und Studiengangleiter IIA

Im Rahmen der Feedbackgespräche mit unseren Studierenden des Studiengangs Innenarchitektur im Herbst 2015 stellte eine Studentin die Frage, ob das Thema Nachhaltigkeit nicht stärker in die Lehre integriert werden sollte. Diesen Input empfanden wir in der Institutsleitung als so wertvoll, dass wir noch im selben Jahr unser erstes Nachhaltigkeitskonzept entwickelt und ab dem Studienjahr 2016 erfolgreich in unser Curriculum integriert haben.

In der Zwischenzeit hat sich die Welt weiterentwickelt und das Thema nachhaltiges Handeln hat den Sprung von der politischen Bühne in die Praxis geschafft. Heute steht eine Vielzahl von Strategien und Tools für das nachhaltige Bauen zur Verfügung, die eine Erneuerung und Verdichtung der Nachhaltigkeitsinhalte in der Ausbildung der Innenarchitekt:innen notwendig machten. Dies haben wir 2022 in Angriff genommen. Mit Beginn des Studienjahres 2023/2024 können wir nun ein Curriculum anbieten, das die Nachhaltigkeit in der Innenarchitektur über alle sechs Semester in den Mittelpunkt des Entwerfens und Planens von Innenräumen stellt.

Basierend auf dem Standard Nachhaltiges Bauen Schweiz SNBS sind neu alle Module inhaltlich nach dessen Kriterien aufgebaut. Der Bachelor-Studiengang Innenarchitektur der Hochschule Luzern – Technik & Architektur ist damit der erste Bachelor-Studiengang in der Schweiz, der mit dem SNBS-Logo werben darf.

Für die Reduktion des Ressourcen- und Energieverbrauchs ist die Langlebigkeit von Bauwerken ein entscheidendes Kriterium. Der Innenarchitektur – als Disziplin mit traditionell eher kurzen Erneuerungszyklen – eröffnet sich damit ein enormes Einsparpotenzial, wenn es gelingt, die Lebensdauer der Innenausbauten auf diejenige der Primärbauteile zu verlängern.

Um dies zu erreichen, muss ein nachhaltiger Innenausbau nicht nur über lösbare Verbindungen, lokale Materialien und ein angemessenes Unterhaltskonzept verfügen, sondern auch über eine Strategie der Anpassungsfähigkeit an sich ändernde Nutzungen und eine robuste, dauerhafte Schönheit. Wir müssen die Schönheit in den Gebrauchsspuren und in den alternden Materialien wieder schätzen lernen.

Genau darum geht es in dieser Ausgabe des Magazins des Instituts für Innenarchitektur. Wir zeigen Beispiele und Strategien aus Praxis, Lehre und Forschung, wie diese nachhaltige Schönheit in Innenräumen entstehen kann.

Ein qualitätsvoller und nachhaltiger Innenraum

Susanne Schmid
ist Innenarchitektin und Dozentin im Studiengang Innenarchitektur an der HSLU.

Die Innenarchitektur wird gerne als schnelllebige Erlebniswelt gesehen, der aufgrund der kurzen Lebensdauer der Interieurs wenig nachhaltiges Engagement nachgesagt wird. Ein genauerer Blick auf die Disziplin und eine Bestandsaufnahme zeigen jedoch ein anderes Bild. Ein Umdenken in der Branche hat schon längst stattgefunden.

Gebrauchstaugliche Nutzungsqualitäten, ausgewogene Raumfolgen und Raumvolumina, das Spiel von Tages- und Kunstlicht sowie die Materialwahl und die Bezüge zum Aussenraum sind Qualitäten eines Innenraums. Sind diese Qualitäten ausgewogen aufeinander abgestimmt, strahlt der Raum eine Atmosphäre aus, die nicht nur dem Gebrauchswert dient. Vielmehr stellt der Innenraum eine Kohärenz zwischen Mensch und gebauter Umwelt her. Gelingt dies, kann die These aufgestellt werden, dass ein solcher Innenraum per se als nachhaltig bezeichnet werden kann – denn ein qualitätsvoller Innenraum ist ein nachhaltiger Innenraum. Langlebigkeit und Robustheit sind hier die Stichworte.

Die oben genannten innenarchitektonischen Qualitäten sind deshalb auch Bestandteil des Standards Nachhaltiges Bauen Schweiz SNBS, der heute bei fast allen grösseren Bauvorhaben als Grundlage dient. Im heutigen Nachhaltigkeitsverständnis werden die drei Bereiche Gesellschaft, Ökologie und Ökonomie gleichwertig betrachtet und strukturieren auch den Standard Nachhaltiges Bauen Schweiz SNBS. So werden im sozialen Bereich Nutzungsqualitäten wie bedarfsgerechte Ausstattung, Nutzungsflexibilität, -variabilität oder soziale Interaktionsräume, also Zwischenräume mit unterschiedlichen Öffentlichkeitsgraden, abgefragt und bewertet. Allesamt innenarchitektonische Qualitäten, die für alle Nutzungen von Wohnen über Bildung bis hin zu Gastronomie und Einzelhandel von Bedeutung sind. Dabei ist zu beachten, dass nachhaltige Grundrissgestaltungen effizient sind. Gemeinschaftliche Nutzungen, Nutzungsüberlagerungen oder Mehrfachnutzungen einer Fläche dienen dazu, weniger Quadratmeter zu verbauen. Das Innenraumbild von viel Raum mit wenigen Designermöbeln ist damit bei einer nachhaltigen Konzeption passé.

Mit der Wahl von Materialien, Konstruktionen, Fugen und Oberflächenbehandlungen werden im Standard Nachhaltiges Bauen Schweiz SNBS weitere innenarchitektonische Qualitäten als Kriterien definiert. Bereits in der Planungsphase gilt es deshalb, durch gezielte Entscheidungen die Lebensdauer von Bauteilen zu erhöhen. Als Beispiel sei hier die Küche genannt. Die paritätische Lebensdauertabelle¹ sieht eine Lebensdauer von 15 bis 25 Jahren vor. Die in der Praxis gemessene durchschnittliche Lebensdauer beträgt jedoch rund 35 Jahre. Mit einer guten Planung, einer robusten Material- und Konstruktionswahl sowie einem entsprechenden Wartungskonzept kann durch die verlängerte Lebensdauer eine Reduktion des CO₂-Ausstosses vorangetrieben werden. Gleiches gilt für den späteren Innenausbau, der durch Systemtrennung und lösbare Verbindungen in einen Wiederverwendungsprozess eingebunden werden kann. Bauteile, die wiederverwendet werden, müssen nicht neu produziert werden. Der schnelle Innenausbau ist daher eine rückwärtsgewandte Sichtweise und wird immer weniger akzeptiert und nachgefragt.

Die Innenarchitektur – sowohl in der Praxis als auch in der Lehre – steht somit in der Pflicht, sich intensiv mit allen Themen der Nachhaltigkeit auseinanderzusetzen. Seit dem Herbstsemester 2023 wird deshalb der Standard Nachhaltiges Bauen Schweiz SNBS als Leitdokument in die Curricula der Innenarchitektur an der Hochschule Luzern – Technik & Architektur integriert. In allen Modulen werden entlang der inhaltlichen Ziele die Kriterien des SNBS behandelt und in den Übungen oder im Entwurf erprobt, erforscht und umgesetzt. Die Studierenden lernen die Themen, aber auch die Zielkonflikte der Nachhaltigkeit von Grund auf und ganzheitlich kennen. Denn eines ist sicher: Auftraggeber:innen, Bauherr:innen und

→
Drei «neue» Musketiere:
Von Flurina Lanicca aus der
Mulde gerettet, von Damaris
Debrunner und Linus Zwimpfer
mit Material von «offcut»,
einer Verkaufsstelle für
Gebraucht- und Restmateria-
lien in Luzern, in der hauseige-
nen Werkstatt ergänzt und
vom Dozierendenteam
bestückt. Sie rollen wieder und
sind da für die nächsten zehn
Generationen Studierender.



andere Planende erwarten längst nachhaltige innenarchitektonische Konzepte. Jede:r tut gut daran, hier seine persönliche Position zu klären, zu stärken und Verantwortung zu übernehmen.

Zehn Bücher, die helfen, Nachhaltigkeit, Bestand und Innenarchitektur in Einklang zu bringen:

- **Haltbar bis... immer schneller. Design auf Zeit**
Carl Aigner, Uli Marchsteiner, DuMont, 1999
- **Nachhaltigkeit und Denkmalpflege**
Beiträge zu einer Kultur der Umsicht. Marion Wohlleben, Hans-Rudolf Meier (Hg.), Vdf Hochschulverlag, 2002
- **Atlas Bauen im Bestand**
Katalog für nachhaltige Modernisierungslösungen im Wohnungsbaubestand. IFB (Hg.), Rudolf Müller Verlag, 2008
- **Rematerial: From Waste to Architecture**
Alejandro Bahamón, Maria Camila Sanjinés, WW Norton & Co, 2010
- **Sustainability in Interior Design**
Siân Moxon. Laurence King Publishing, 2012
- **Materialrevolution II**
Neue nachhaltige und multifunktionale Materialien für Design und Architektur. Sascha Peters, De Gruyter, 2014
- **Energie und Baudenkmal 2. Fenster und Türen**
Kantonale Denkmalpflege Bern und Kantonale Denkmalpflege Zürich (Hg.), 2014
- **Typologie der Flexibilität**
Natalie Plagaro Cowee, Peter Schwehr
Vdf Hochschulverlag, 2016
- **Selektiver Rückbau**
Autorin, Autor: Célia Küpfer, Corentin Fivet
→ infoscience.epfl.ch/record/288679
- **Touch Wood. Material, Architektur, Zukunft**
Carla Ferrer, Thomas Hildebrand, Celina Martinez-Cañavate
Lars Müller Publishers, 2023

Kann, soll oder muss ein Innenraum robust sein?

Prof. Ralph Stoian
ist Bau- und Möbelschreiner, Restaurator, Innenarchitekt, Architekt MAS ETH ARCH und Professor im Studiengang Innenarchitektur an der HSLU.
Sein Arbeitsfeld reicht vom sorgfältigen Bauen im Bestand bis zum Möbelentwurf.

Der folgende Text enthält Überlegungen zu Aspekten der Nachhaltigkeit von Bauwerken. Dessen These lautet: Der sorgsame Umgang mit der Bausubstanz gibt Anregungen für einen schonenden Umgang mit den begrenzten Ressourcen unserer Umwelt. Hohe Materialqualität und Reparaturfähigkeit von Bauwerken tragen zu längeren Nutzungszyklen bei.

Im Sommer 2009 habe ich im Rahmen eines Weiterbildungsstudiums am Wohnforum der ETH Zürich eine MAS-Arbeit verfasst. Der etwas sperrige Titel lautete: «Robustere Bauweisen. Ein Beitrag zur Optimierung der Lebenszyklen von Wohnbauten». Mir ging es damals um dreierlei: Erstens wollte ich meine Erfahrungen mit Methoden und Techniken der Konservierung und Restaurierung von Kulturgut kritisch hinterfragen. Zweitens suchte ich ein tieferes Verständnis für die Positionen und Werte der Substanzerhaltung, mit deren Umsetzung die Denkmalpflege betraut ist. Drittens habe ich versucht, diese beiden Denk- und Handlungsweisen in eine verantwortungsvolle Entwurfshaltung zu übersetzen. Diese Adaption war motiviert durch das Ziel einer möglichst langfristigen Wirksamkeit eines Um- oder Weiterbaus. Der Begriff «robust» schien mir geeignet, die drei Teile zu verbinden. Denn er beinhaltet und vermittelt sowohl materielle als auch immaterielle Eigenschaften von Räumen mit ihren Materialien, Konstruktionen und Gestaltungsprinzipien. Etymologisch leitet sich robust vom lateinischen «robustus» ab. Dies kann mit stark und handfest übersetzt werden. Der Wortursprung liegt im Begriff «robur», der ein Hartholz bezeichnet, insbesondere eine Eichenart in rötlicher Farbe. Robust bedeutet also: nicht anfällig für Störungen, verträglich bei hartem Umgang oder Einsatz, qualitativ hochwertig. Als Synonyme können genannt werden: belastbar, beständig, kraftvoll, widerstandsfähig, vital.

Ich hatte die Arbeit seit 2009 nicht mehr gelesen. Lediglich einzelne Grafiken und Zitate hatte ich in Vorlesungen integriert. Die Aussicht, mich nach 14 Jahren wieder ins Geschriebene zu vertiefen, fand ich reizvoll und herausfordernd. Denn so konnte ich die Inhalte der Arbeit nochmals hinterfragen und auf ihre Aktualität überprüfen.

Zunächst werde ich die wesentlichen Inhalte der Arbeit zusammenfassen.
Bauwerke verändern sich im Verlauf ihrer Nutzung. Zur Veranschaulichung dieser zeitlichen Transformationen hatte ich sechs Begriffe bzw. Begriffspaare zur Zeitabhängigkeit definiert und beschrieben: Alterung und Verwitterung, Abnutzung und Verbrauch, Obsoleszenz, Materialqualität und Einbauart, Nachgiebigkeit und Anpassbarkeit sowie Unauffälligkeit und Beständigkeit.

Acht Merkmale robuster Bauweisen

Lebensdauer der Bauteile

Die Architektin Sabine Djahanschah erwägt für den Einsatz teurer und langlebiger Baustoffe: «Sind diese Voraussetzungen erfüllt, beweist sich in der Regel, dass sich der Mehraufwand beim «kostenpflichtigen Nachdenken» in der Umsetzung der Projekte auch ökonomisch bezahlt macht. Nachhaltige Planung und Umsetzung sind somit nicht gleichbedeutend mit höheren Kosten, sondern führen bestenfalls zu verschobenen Kostenpositionen.»¹

Austauschbarkeit von Komponenten

Der Architekt, Kunsthistoriker und Ethnologe Hans Weidinger sieht diese grundlegenden Eigenschaften der Erneuerungsfähigkeit bei der Ausführung jüngerer Bauten missachtet: «Mit dem Ende des Wirtschaftswunders gerieten die Bauprinzipien der Moderne deswegen auch in die Kritik, da sich immer kompliziertere Verbindungen ergaben, die zum Teil schwer ausgetauscht werden konnten.»²

→
Abb. 1: Treppenhaus
Sir John Soane
Museum in London,
England



«Nachhaltigkeit ist die Fähigkeit eines Systems, sei es nun eine bestimmte Art oder ein Ökosystem, zu dem diese Art gehört, sich selbst unter sich beständig verändernden Bedingungen zu reproduzieren. [...] Dies bedeutet auch, dass es keinen Endzustand der Nachhaltigkeit gibt, sondern lediglich Momente eines dynamischen Gleichgewichts.» Cameron Tonkinwise, Dozent in Sydney¹³

→
Abb. 2: Geländeranschluss
Aussentreppe in Helsingør,
Dänemark



↓
Abb. 3: Vordach des Casa de Chá
da Boa Nova , Portugal, von Álvaro
Siza



«Ressourceneffizienz ist ein Ziel, das einerseits durch optimierten Materialeinsatz und intelligente Minimierung erreicht werden kann, vielleicht aber andererseits auch durch lange Dauer der Konstruktionen über Qualität, Masse und Massivität?»

Uta Hassler, bis 2015 Professorin und Leiterin des Instituts für Denkmalpflege und Bauforschung an der ETH Zürich¹⁴

→
Abb. 4: Konstruktion Arbeits-
empore Muuratsalo Experimental
House, Finnland, von Alvar Aalto



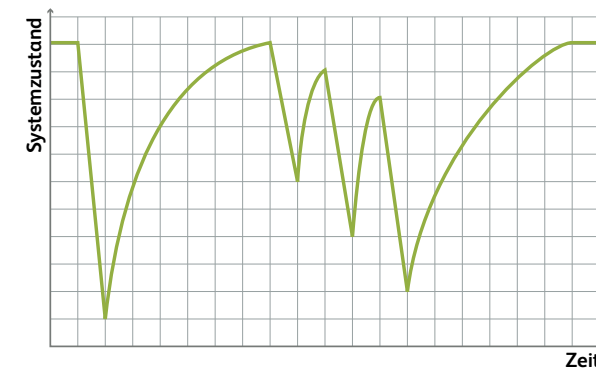
Nachvollziehbarkeit der Konstruktion

Darunter versteht man die offensichtliche und sichtbare Befestigung und Verbindung eines Bauteils im Bauwerk. Die Logik der Konstruktion sollte selbsterklärend sein und weder das Studium des ursprünglichen Bauplans noch eine aufwendige Suche im Bauwerk erfordern (Abb. 2 und 3).

Wartungsfreundlichkeit

Sie ermöglicht die Durchführung kleinerer, kontinuierlicher Instandhaltungsarbeiten durch Nutzer:innen oder Handwerker:innen mit wenigen Werkzeugen. Sie trägt zur Widerstandsfähigkeit bzw. Resilienz des Gebäudesystems bei.

Resilienz eines Systems:



Lösbarkeit von Verbindungen

Die Bedeutung lösbarer Verbindungen führt den Buchautor Michael Volz zu folgendem Vergleich: «Geht es um die Wiederverwendbarkeit von Bauteilen und Materialien, so stellen zusammengesetzte Konstruktionen mit lösbaren Verbindungen in der Regel eine Investition dar, Verbundwerkstoffe eher eine Hypothek.»³

Im immer noch sehr lesenswerten Buch «Zahn der Zeit – Baukonstruktion im Kontext des architektonischen Entwerfens» konkretisieren die Autoren: «Die Lebensdauer von integrierten Konstruktionen, d. h. gegossene, gelötete, geschweisste, geklebte, mit Popnieten befestigte Konstruktionen weisen als Ganzes die Lebensdauer ihres kurzlebigsten Bestandteiles auf.»⁴ (Abb. 4 und 5)

Verschleiss

Der Architekt und emeritierte Professor für Geschichte des Städtebaus an der ETH Zürich, Vittorio Magnago Lampugnani, wünscht sich hierzu: «Die Konstruktion muss einfach sein, verständlich, zerlegbar und wiederverwendungsfähig. Das Material muss fest sein, Patina annehmen können, kleine Kratzer und leichte Beulen aushalten, die nichts anderes als die Zeitzeugen des Gebrauchs an der Oberfläche sind. Die Form muss nüchtern sein, von der Art, dass man ihrer nicht schon nach wenigen Tagen überdrüssig wird, dauerhaft, weil klassisch oder dazu bestimmt, es zu werden.»⁵

Ergänzungsmöglichkeiten im Bauteilgefüge

Kleinere Ergänzungen nach einem Schaden werden von verantwortungsbewussten Nutzer:innen in der Regel schnell ausgeführt, um Folgeschäden zu vermeiden.

Widerstandsfähigkeit

Ein dichtes, möglichst geschlossenes Materialgefüge mit einem festen Untergrund ist widerstandsfähig gegen äussere Einflüsse. Dazu können auch Opferschichten – wie früher das Bohnerwachs auf einem Parkettboden – beitragen.

Zehn Empfehlungen für den langfristigen Weiter- oder Umbau

Sorgfalt in der Materialwahl

Der Priester und Architekturtheoretiker Marc-Antoine Laugier war sich 1753 noch sicher: «Die Solidität eines Bauwerkes hängt von zwei Dingen ab: von der Wahl der Materialien und deren richtigem Gebrauch.»⁶

Gut 160 Jahre später ist der Architekt Hendrik Petrus Berlage vorsichtiger: «Zu den schwierigsten Dingen, die der Beruf des Architekten mit sich bringt, gehört das Studieren der vielen Baumaterialprospekte. [...] Ich meine vielmehr die Produkte der Industrie, die wirklich neu sind und die ein ernsthafter Architekt weder ablehnen darf noch kann.»⁷ Bei der Auswahl geeigneter Baustoffe sind nach wie vor Sorgfalt und Sachverstand gefragt. Dazu tragen fundierte Kenntnisse der Materialeigenschaften, des fachgerechten Einbaus und der Antizipation des zu erwartenden Alterungsverhaltens bei.

Erleichterung des notwendigen Austauschs

1930 forderte der Automobilpionier Henry Ford: «The machinery of today, especially that which is used in general life away from the machine shop, has to have its parts absolutely interchangeable, so that it can be repaired by non-skilled men.»⁸

Der Aufwand und die Kosten für Pflege oder Instandhaltung wären bei einer solchen Kombination von Produkteigenschaft und Arbeitsleistung vermutlich gering. Aber ein Bauwerk ist nur in Ausnahmefällen ein Serienprodukt. Und es stellt sich die Frage, ob hier nicht besser der qualifizierte Handwerker, die qualifizierte Handwerkerin Hand anlegt.

Fugen zum Nachvollzug der Konstruktion

Traditionelle Fügungstechniken trennen Gewerke bzw. Arbeitsgattungen. Toleranzen zwischen Bauteilen und deren Materialien werden passgenau überbrückt.

Die Ablesbarkeit dieser Verbindungen trägt zur Dauerhaftigkeit und Wirksamkeit von Innenausbauten bei. Fugenlose Anschlüsse und Übergänge sind hinsichtlich der Nachvollziehbarkeit der Konstruktion und der daraus resultierenden Reparaturfähigkeit kritisch zu bewerten.

Vorbereitung zur Reparatur

Dazu erklärt Vittorio Magnago Lampugnani: «Die Entscheidung gegen das Modell des Ersatzes und zugunsten der Wartung ist zunächst eine kulturelle Entscheidung. In der gegenwärtigen ökologischen Situation wird sie allerdings zu einem existenziellen Imperativ. Denn das Produzieren für den gedankenlosen Konsum und das sofortige Wegwerfen ist Verschwendung. Und Verschwendung ist genau das, was wir uns in einer von Müllbergen umstellten und durch Begrenztheit der eigenen Ressourcen bedrohten Welt nicht erlauben können.»⁹ Die kontinuierliche Erfassung des Zustands unterstützt regelmässige Pflege- und Wartungsmassnahmen. Die Dokumentation der gestalterischen Absichten in einem Raumbuch, einem Bauteilkatalog usw. kann zu einer effizienten Unterhaltsplanung beitragen.

Sollbruchstellen mit lösbaren Verbindungen

Fügungen von Jüngerem mit Älterem, von Schwächerem mit Stärkerem sind sinnvollerweise weitgehend reversibel auszuführen. Bauteile mit unterschiedlicher Lebenserwartung sollten durch eine konstruktive «Sollbruchstelle» oder durch einen modularen Aufbau miteinander verbunden werden. Indem eine «regenerative Reparatur» einer «Austauschreparatur»¹⁰ vorgezogen wird, ist Werterhalt plan- und umsetzbar. Und physische Kopplungen können auch als vorgesehener Ort für neue Verbindungen – also für den Weiterbau in die Zukunft – verstanden und genutzt werden.

Planung von Puffern und Opferschichten

Im «Energie Atlas» wird festgehalten: «Setzt man solche (Anmerkung Autor: lokale Überarbeitung etwa von Parkett) Instandsetzungsprozesse bewusst ein, kann über die wiederkehrende Erneuerung der Eindruck eines sich immer wieder aktualisierenden, «frischen» Gebäudes entstehen. Unter der Voraussetzung kleinteiliger Bauteile und reparaturfreundlicher Oberflächen lassen sich zudem Schadensfälle lokal beheben.»¹¹

Ergänzungsmöglichkeiten als Vorabmontage

In der planerischen Vorwegnahme des Zu- oder Anfügens ist der Weiterbau schon angelegt. In diesem Bild ist der Gestalter nicht nur der Koordinator von Gewerken auf dem Bauplatz. In seiner Planung findet bereits die geeignete «Vorabmontage» statt.

Steigerung der Widerstandsfähigkeit

In der Publikation «Zahn der Zeit – Baukonstruktion im Kontext des architektonischen Entwerfens» wird dies verallgemeinert: «Differenzieren zwischen Starkem und Schwachem, Weichem und Hartem, Beanspruchtem und Unbeanspruchtem, Widerstandsfähigem und Empfindlichem.»¹²

Detaillierung im Massstab der Werkplanung

Für robustere Bauweisen wird die Erstellung von Plänen in feineren Massstäben empfohlen. Dies gilt insbesondere für die Festlegung der Art der Verbindung von Komponenten innerhalb eines Bauteils oder zwischen benachbarten Bauteilen.

Rückbau und Entsorgung

Vorschläge zur Schliessung von Stoffkreisläufen waren im Bauwesen 2009 theoretisch entwickelt, aber kaum praktisch umgesetzt. Zum Vorteil der bestehenden Bausubstanz wurden seither viele inspirierende Umbauten auf Basis vorhandener Bauteile realisiert. Und die Zahl der gelungenen Umsetzungen des zirkulären Bauens wächst stetig.

Was ist weiter zu bedenken?

Die MAS-Arbeit konzentrierte sich auf die Analyse materieller Werte im Gebäudebestand. Sie wollte klären, wie deren Verständnis eine verlängerte Nutzung begründet und fördert. Immaterielle Werte, wie sie im SIA-Merkblatt 2017 «Erhaltungswert von Bauwerken» (Ausgabe 2000) beschrieben sind, können die aus ökologischen, ökonomischen und sozialen Gründen anzustrebende verlängerte Nutzungsdauer weiter prägen.

Dazu soll die folgende These dienen:

Wird der Erhalt materieller Werte gestalterisch und konstruktiv berücksichtigt, identifizieren sich die Nutzer:innen stärker mit einem Raum. Sie nehmen seine Qualitäten deutlicher wahr und tragen durch ihre Wertschätzung zu einer langfristigen Verwendbarkeit bei. Vielfältige Nutzungsangebote und spannungsreiche räumliche Konstellationen fördern dabei die Erkundung (Abb. 1).

Zur Erweiterung der Betrachtung mögen die neben dem Text eingestreuten Zitate in kursiver Schrift dienen.

→

Abb. 6: Nutzungsspuren
Kirchengestühl Kloster Disentis,
Schweiz

↓

Abb. 5: Türgriffe mit sicht- und lösbaren Verbindungen am
Kulttuuritalo von Alvar Aalto in
Helsinki, Finnland



«Ein Esstisch mit deutlichen Gebrauchsspuren oder die ausgefranste, löchrige und verfärbte Jeans weisen auf Erfahrungen, also auf Leben hin. Ausserdem eröffnet Patina mitunter eine zusätzliche, folglich den Wert steigernde Informationsebene.» Dirk Porten, Designer¹⁵

«Schönheit und ästhetisches Urteilen werden also von alters her einerseits mit handwerklichen Fertigkeiten und mit den besonderen Eigenschaften der mit diesen Fertigkeiten hergestellten Dinge verbunden. [...] So ist es die Ästhetik, die dabei ist zu erkunden, wie mit Interrelationen zwischen verschiedenen Bereichen des Lebens und des Wissens umzugehen ist.» Thomas Wagner, Kunsthistoriker und Philosoph¹⁶

«Man könnte sogar überlegen, ob «Schönheit» für die zukünftige Betrachtung und für das Verständnis von Design nicht eine Schlüssel-Kategorie eröffnet. [...] Die Einsicht, dass zu unterschiedlichen historischen Zeiten auch Unterschiedliches als schön benannt worden ist, ist nicht mehr neu. Interessanter erscheint es, herauszufinden, ob und warum etwas über alle Zeiten hinweg schön geblieben ist.»

Benjamin Lieke, Autor und Ausstellungskurator¹⁷



«Mulden sind mein Leben»

Zu Besuch bei Ruggero Tropeano – leidenschaftlicher Architekt, Sammler, Forscher und Lehrer.

Text: Christine Wolf, Innenarchitektin und Assistentin am IIA/HSLU, Ariana Pradal und Carmen Gasser Derungs

Bei unserem Besuch bei Ruggero Tropeano in seinem Atelier «Am Wasser» in Zürich tauchen wir nicht nur in sein gegenständliches Universum ein, sondern auch in seine Geschichten. Diese sind zahlreich und reichhaltig. Eine Erzählung reiht sich an die andere, von einer Reise zu einem Architekturprojekt bis hin zu seiner unglaublichen Sammlung von Alltäglichem und Kostbarem. Obwohl Ruggero Tropeano kein Freund von «zu viel Ordnung» ist, haben wir versucht seine Erfahrungen und Erzählungen fragmentarisch und bruchstückhaft festzuhalten. Alphabetisch geordnet von A wie Analyse über J wie Jäger bis hin zu Z wie Zeit.

Von A bis Z

Analyse, Bewusstsein, Chronologie, Dokumentation, Engagement, Feldarbeit, Geduld, Hell-Dunkel-Abgleich, Intensität, Jäger, Kunststopfen, Lieferanten, Mulden, Netto-Null, Oder?, Patina, Qualitäten, Reparatur, Sperrgutnächte, Technopark, Unterhalt, Ventil, Wesensgleich, VélosolX, Yadz, Zeit



Ruggero Tropeano – zur Person

Nach dem Abitur an der Deutschen Schule in Mailand, die für seine strenge Tante Liselotte die einzige Option war, wollte Ruggero Tropeano an der ETH Zürich Architektur studieren. Doch das deutsche Abitur verunmöglichte dies zunächst. Das folgende Studium der Kunstgeschichte an der Universität Zürich war daher unfreiwillig «eingeschoben» und doch wegweisend für ihn, bevor er seinen ursprünglichen Studienwunsch verwirklichen konnte.

Ein Praktikum in Persien und in Breslau (Polen), Besuche in Brunn (Tschechien) in der Villa Tugendhat, zurück zur Assistenzprofessur an die ETH Zürich, Le Corbusier in Karlsruhe, Feldforschung mit Studierenden an der Unité in Marseille. Viele Stationen, auch das Hallenstadion, viele Fundorte.

Daneben Sammler von Bauteilen, Möbeln und ganzen Interieurs. Zuletzt «erster Lieferant» für das Inventar «Bestände der Baukultur ETH Zürich», Ausstellungsmacher und Berater. Als Mitglied, Präsident und Experte in verschiedenen Kommissionen mit denkmalpflegerischem Hintergrund setzt er sich für den Erhalt von Bausubstanz und Baukultur ein. Ruggero Tropeano besucht regelmässig das Institut Innenarchitektur der Hochschule Luzern – Technik & Architektur für Zwischen- und Schlusskritiken im Modul «Bauerneuerung und Umnutzung». Er versucht das Bewusstsein für das Bewahren und für das Bewährte zu schärfen, aber auch Mut zu machen, weiter zu denken.



Sammlung von Fliesen von Philippe Sourdive der Poterie de Clousclat.

Fundstücke in Worte gefasst

A

ANALYSE

Am Anfang steht immer eine Bestandsaufnahme. Von aussen nach innen und umgekehrt. Bis ins kleinste Detail. Man muss verstehen. Das steht immer am Anfang, bevor man etwas entscheidet. Das braucht Zeit, und dann beginnt ein Prozess. Ein Prozess des Lesens, des Verstehens, der Phasen des Urzustandes, des Zwischenzustandes, des Jetzt und dann erst kommt die Zukunft. «Es gibt immer diese Phasen in einem Bauwerk. Ein Bauwerk besteht aus Schichten. Manchmal steht man vor einer Fehlentscheidung aus der Vergangenheit, dann kommt der Abwägungsprozess. Wie es dann weitergeht, das entscheide nicht ich allein, dafür gibt es Kommissionen. Geschichte ist geschichtet.»

B

BEWUSSTSEIN

Es gibt immer zwei wesentliche Bereiche: erstens den historischen Kontext und zweitens den gesellschaftlichen Wert. Vielleicht ist in der Zwischenzeit etwas verloren gegangen? Manchmal muss man adäquate Lösungen finden, um aktuelle technische Anforderungen zu integrieren. Das sind Herausforderungen.

BESTÄNDE DER BAUKULTUR

Das Inventar «Bestände der Baukultur ETH Zürich» dokumentiert und vermittelt. Es umfasst Mobiliar, Innenausbauten sowie repräsentative Bauteile, die für ihre Entstehungszeit und die entsprechende Herstellungsweise wegweisend sind. Damit wird der Bestand an baukulturell und designhistorisch relevanten Objekten gesichert, dokumentiert und für Lehre und Forschung zur Verfügung gestellt. Die Plattform «Bestände der Baukultur ETH Zürich» ist öffentlich zugänglich. Epochen, Zustände und Bezüge zu anderen Objekten mit ähnlichen Eigenschaften sind ersichtlich und sollen die Wiederverwendung in aktuellen Umbauprojekten fördern. Ruggeros ehemalige Fundstücke sind heute Exponate.



C

CHRONOLOGIE

Kenntnis der Geschichte und der zeitlichen Entwicklung eines bestehenden Gebäudes.

D

DOKUMENTATION

Die Dokumentation ist die Grundlage. Sie ist das Ergebnis der Analyse, eine detaillierte Darstellung der Ergebnisse: zeichnerische, textliche und bildliche Aufzeichnungen und Schadenskartierungen. Sie ist auch die Niederschrift aller wesentlichen Erkenntnisse. Am Ende steht die Zielformulierung. Sie wird von der Kommission unterschrieben.

DAUERHAFTIGKEIT

Erreicht wird dies durch den bewussten Umgang mit Materialien und das entsprechende Fachwissen in der Anwendung traditioneller und historischer Bautechniken. Es ist ein bewusstes Hinschauen, Beobachten und Hinterfragen.

E

ENGAGEMENT

Ist Einsatz und Eigeninitiative für die Sache.

F

FEL DARBEIT

Das sind die Aufnahmen vor Ort. Das akribische Aufzeichnen, Dokumentieren, Fotografieren, daserspählen des Umfeldes (= Kontextes) und dann das Beschreiben. Siehe hierzu auch Analyse und Dokumentation.

FUNDSTÜCKE



G

GEDULD

«Wir haben heute oft zu wenig Geduld für bestimmte Prozesse. Zeit ist ein wichtiges Thema in meiner Arbeit. Man muss immer um Zeit kämpfen. Manche Dinge brauchen aber schlicht Zeit.»

H

HALLENSTADION

Eines der grossen Projekte der Bürogemeinschaft Pfister Schiess und Tropeano. «Beim Abtransport der demontierten Bauteile des Hallenstadions haben wir mit dem Landesmuseum und dem GTA Institut zusammengearbeitet. Wir haben drei Militärlastwagen mit Material vom Umbau gefüllt, das nun im Sammlungszentrum in Affoltern aufbewahrt wird.»

HELL-DUNKEL-ABGLEICH



Anhand von alten Abbildungen des Bestandes können durch Hell-Dunkel-Abgleiche Rückschlüsse auf die ursprünglichen Lichtverhältnisse und auch auf die Farbigkeit der Oberflächen gezogen werden. So konnte in der Generaldirektion der Firma Roche der Raum 101 anhand einer Schwarzweissfotografie der Originalfassung von Otto Rudolf Salvisberg in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzt und gleichzeitig modernste Technik unauffällig in die historische Möblierung integriert werden. Der Hell-Dunkel-Kontrast erlaubte die entsprechenden Rückschlüsse: Das Holz war in der Originalfassung deutlich dunkler als das Polster, die vorgefundene Situation war umgekehrt.

I

INTENSITÄT



Am Anfang steht das Verstehen. Das Museum für Gestaltung in Zürich und die angegliederte Schule gelten als Ikonen des Neuen Bauens. Ruggero Tropeano Architekten haben den Museumstrakt in seine ursprüngliche Form zurückgeführt und gleichzeitig für die Zukunft fit gemacht. Es war eine Mehr- generationenarbeit. Der Prozess startete 1991 und endete 2017. Die Anforderungen an zeitgemässe Museumsstandards und Brandschutzmassnahmen finden Platz, ohne zu stören. «Seit der Wiedereröffnung erleben die Besucher:innen die eindrucksvolle Architektur aussen wie innen in ihrer ursprünglichen Intensität.» Michael Hanak, Architektur- und Kunsthistoriker in «Zurück in die Zukunft» Espazium¹.

Ruggero: «Das Bild von der fertigen Halle zeigt die Schattenwirkung auf dem Boden der Museumsbasilika. Ich hatte den richtigen Moment erwischt.»

J

JÄGER

Ruggero, bist du ein Bauteiljäger der ersten Stunde? «Jäger weiss ich nicht. Aber heute Morgen habe ich für euch ein Bauteil 'gejagt', das ist ein Nagel. Wir bauen die Semperhalle an der ETH um und da habe ich ihn gefunden. Mein Restaurator sagt, dass er schon industriell hergestellt wurde.» Ruggero jagt nicht, er sammelt. Ausser vielleicht damals vor vielen Jahren bei den Sperrgutnächten (siehe unten) in Zürich mit Arthur Rüegg und dem Peugeot 204 Break. Oder auf unzähligen Flohmärkten und im Brockenhaus. Das war ein bisschen wie Jagen nach Möbeln, von denen viele heute in der Designsammlung des Museums für Gestaltung Zürich, im MoMA und im Depot der Vitrasammlung in Weil am Rhein, oder als Dauerausstellung im Kulturmuseum St. Gallen zu finden sind.

«Die Dinge sprechen mich an und dann schnap- pe ich zu.» Kürzlich wurden rund 500 seiner Fund- stücke im Atelier fotografiert und katalogisiert, aber die Geschichten dazu müssen noch auf- geschrieben werden. «Da hinten sind Bauteile, zum Beispiel Keramikfassungen für Glühbirnen. Aber ich habe auch Griffe von überall, auch vom Bauhaus. Das sind Details, aber ich habe auch ganze Ensem- bles und Küchen gesammelt. Die haben wir den Museen gegeben, damit sie zusammenbleiben.»

K

KUNSTSTOPFEN



Der Begriff beschreibt das stellenweise Ausbessern eines Schadens in einem Gewebe unter Verwen- dung eines Fadens desselben Gewebes und unter Nachahmung der Webart, so dass kaum erkennbar ist, wo sich der Schaden befindet. «Kunststopfen kann auch in der Architektur verwendet werden und beschreibt eine Vorgehensweise, eine stellen- weise Reparatur und unauffällige Ergänzung. Auf Italienisch: rammendare, auf Englisch: mending. Wenn man im Bestand etwas ergänzen muss, ist das auch eine Art Kunststopfen. Restaurieren ist Kunststopfen.» Das Bild zeigt einen Pullover mit 42 Flickstellen im Val Poschiavo, Casa Tomé.²

L

LIEFERANTEN

Fahrende, Handwerker, Mitwissende. «Ich habe mich mit den Fahrenden in der Umgebung ange- freundet. Wenn ich etwas suche, gehe ich zu ihnen und frage, ob sie etwas haben. Ich habe meine ver- schiedenen Lieferanten. Zum Beispiel bin ich mit verschiedenen Dachdeckern befreundet, die Ziegel sammeln, auch handglasierte Exemplare. Da weiss ich, dass ich fragen kann, wenn ich etwas suche.»

M

MULDEN

«Mulden sind mein Leben.»

N

NETTO-NULL

«Wir müssen uns einen vernünftigen Lebensstil aneignen.»

O

ODER?

Gesprochen: /ó-der/? Lehren und Lernen geschieht im Dialog durch Fragen.

OBSOLET

Das sind Bauelemente, zum Beispiel in der Beleuchtungs- oder Steuerungstechnik, die innerhalb kürzester Zeit nicht mehr gebraucht werden, veraltet oder gar überholt sind.

P

PATINA

«Heute ist alles beschichtet. Aus Angst vor Patina.»

PRÄTENTIÖSE BESCHEIDENHEIT

Was braucht es wirklich? Ist das ein Widerspruch in sich? Prätentiöse Bescheidenheit ist ein Widerspruch in sich. Es ist eine reflektierte Bescheidenheit. Sie hat mit Bildung, Stil und analytischem Wissen zu tun.

PERSIEN



Das erste und vielleicht schönste Sammlungsstück von Ruggero stammt aus der Kuppel eines Sassaniden-Palastes in Persien. Die Kuppel war vollständig mit gegossenem Glas bedeckt, um Dichtigkeit zu erreichen. Ruggero sammelt Fragmente, keine Artefakte, auch Teppiche, auch solche mit Kunststopfen.



Q

QUALITÄTEN

Qualitäten entstehen aus dem Wissen über das Material und seine Verarbeitung. Dieses Wissen droht verloren zu gehen. «Vieles wird heute so gemacht, dass es nach 15 Jahren nichts mehr taugt. Die Funktionstüchtigkeit ist nach dieser Zeit meist nicht mehr gegeben oder das Material ist nicht mehr vorhanden. Ein Beispiel: Hier im Büro haben wir bei den Fenstern nur die Gläser ausgetauscht und die Rahmen aus den 1970er-Jahren belassen. Die funktionieren heute noch gut.»

R

REPARATUR

Siehe Kunststopfen

S

SPERRGUTNÄCHTE

Gemeint sind die legendären Sperrgutnächte mit Arthur Rüegg. Man nannte die beiden die Marder. Das war vor allem in den 1980er-Jahren, als die Zürcher Stadtbevölkerung ihr Sperrgut regelmässig zur Entsorgung auf die Strasse stellen konnte. Ruggero kannte das aus Italien nicht. Garant für reiche Beute.

SUPERFANG

Eines Tages im Brockenhaus Zürich: ein Stuhl von Karl Steiger und ein Originalsessel von Gabriele Mucchi. Zwei auf einen Streich. Das war ein Superfang.

SHABBY CHIC

«Kategorie Pfui.»

T

TECHNOPARK

1986 bis 1991, Ruggero Tropeano für die Itten + Brechbühl AG. 20 Jahre nach der Eröffnung 1993, nachdem ein Nutzungsbonus zugesprochen wurde, war das Aufstocken möglich, weil die Struktur des Daches entsprechend vorgedacht war. Die letzten Geschosse waren in Stahl so bemessen, dass während laufendem Betrieb aufgestockt werden konnte. Ein gutes Beispiel für Weiterbauen im (vorbereiteten) Bestand.

U

UNITÉ, MARSEILLE



«Im Wintersemester 1984/1985 war ich zum ersten Mal mit Studierenden in Marseille.³ Ein Freund von mir wohnte in der Unité und fragte: «Ruggero, kommst du mal vorbei?» Also bin ich mit den Studierenden hingegangen und wir haben die Grundrisse und Schnitte der Wohnung 643, des ehemaligen Sanitärinstallateurs aufgenommen, denn es gab wenige Grundrisse und Schnitte im Archiv von Le Corbusier. Es gab Pläne von einzelnen Details, die Charlotte Perriand gezeichnet hat, aber keine vollständigen Zeichnungen. Das haben wir nachgeholt. Dann haben wir 1985 die erste Ausstellung «Synthèse des Arts» in Karlsruhe mit einem 1:1-Model dazu gemacht.

Das zweite Mal haben wir die Einheit 50 der Unité aufgenommen, es war die Wohnung der Kindergärtnerin, wo ein anderer Freund von mir gewohnt hat.

Dort haben wir auch alle Farben dokumentiert. Beide Einheiten stehen heute unter Denkmalschutz und können besichtigt werden. Für das MoMA in New York haben wir die Farben mit der Schweizer Farbmanufaktur ktcolor rekonstruiert.»

UNTERHALT

Wenn Räume ein Unterhaltsdefizit aufweisen, bedeutet dies, dass Schäden durch mangelnde Pflege entstanden sind, zum Beispiel Schimmelbildung durch schlechte Lüftung. Gebäude brauchen Pflege und Unterhalt und Luft.



V

VENTIL

Welche Frage beschäftigt dich? «Ich frage mich ständig, wie man Leidenschaft vermitteln kann. Wie kann man bei den Studierenden ein Ventil öffnen, das ihnen einen Weg aufzeigt, der für sie der richtige ist?»

W

WIEDERVERWENDUNG

Die Wiederverwendung von Bauteilen hat eine Tradition, die aus der Not oder dem Mangel an Material entstanden ist. In der Denkmalpflege kennt man den Begriff Spolien. Es ist die Bezeichnung für aus anderen Bauten stammende, erneut eingesetzte Bauteile. Ruggero sieht den Einsatz von gebrauchten Bauteilen, Boden und Wandbelägen oder Einbauten im gleichen Kontext, jedoch nicht in einen fremden Kontext versetzt.

«Es gibt da diese Geschichte mit dem Museum für Gestaltung. Die wollten zum Beispiel einen anderen Boden vorne am Eingang. Da haben wir den alten Boden rausgenommen und mit dem Material habe ich an anderen Stellen den Originalboden ergänzt. Da kommt das Kunststopfen wieder ins Spiel. Das war eine interne Lösung. Ein anderes Beispiel ist die heutige Jugendherberge in Crans-Montana. Sie war ursprünglich ein Sanatorium und

dann eine Fundgrube für Bauteile der Moderne. Als dort umgebaut wurde, habe ich Waschbecken gerettet, die ich in den Rotach-Häusern wiederverwenden konnte. Es waren die gleichen Modelle, Serienprodukte. Wenn der historische Kontext stimmt, geht das. Auch im Sinne von Bauteillagern der Denkmalpflege.»

X

VÉLSOLEX

Sperrgutfund: Das Vélsolex ist ein Mofa, das von der französischen Firma Solex entwickelt und von 1946 bis 1988 produziert wurde. Beim klassischen Modell wird das Vorderrad über eine Reibrolle angetrieben. Der Zweitaktmotor des am weitesten verbreiteten Modells 3800 ist klappbar an der Gabel befestigt und hat einen Hubraum von 49 Kubikzentimeter. Ohne Drosselung liegt die Höchstgeschwindigkeit des Modells 3800 zwischen 30 und 35 Stundenkilometer. Der Tankinhalt von rund 1,4 Liter reicht für ungefähr 100 Kilometer.

Y

YADZ

Ist eine Stadt in Persien in einem Wüstengebiet, heute Iran. Die Windtürme – badgirs (persisch: Windfänger) – sind eine architektonische Besonderheit der Städte in den Wüstenrandzonen. Sie machen durch ihre besondere Bauweise das heisse Klima den Bewohner:innen dieser Gebiete erträglich. Die Türme befinden sich auf den Dächern der Häuser, die Schlitze in den Türmen fangen selbst den leisesten Windhauch ein. Im Inneren der Türme wird die Luft durch Schächte geleitet und sinkt beim Abkühlen in die darunterliegenden Räume. Das Prinzip wurde später kopiert, in Yadz war diese Technik seit Jahrhunderten bekannt.⁴

Z

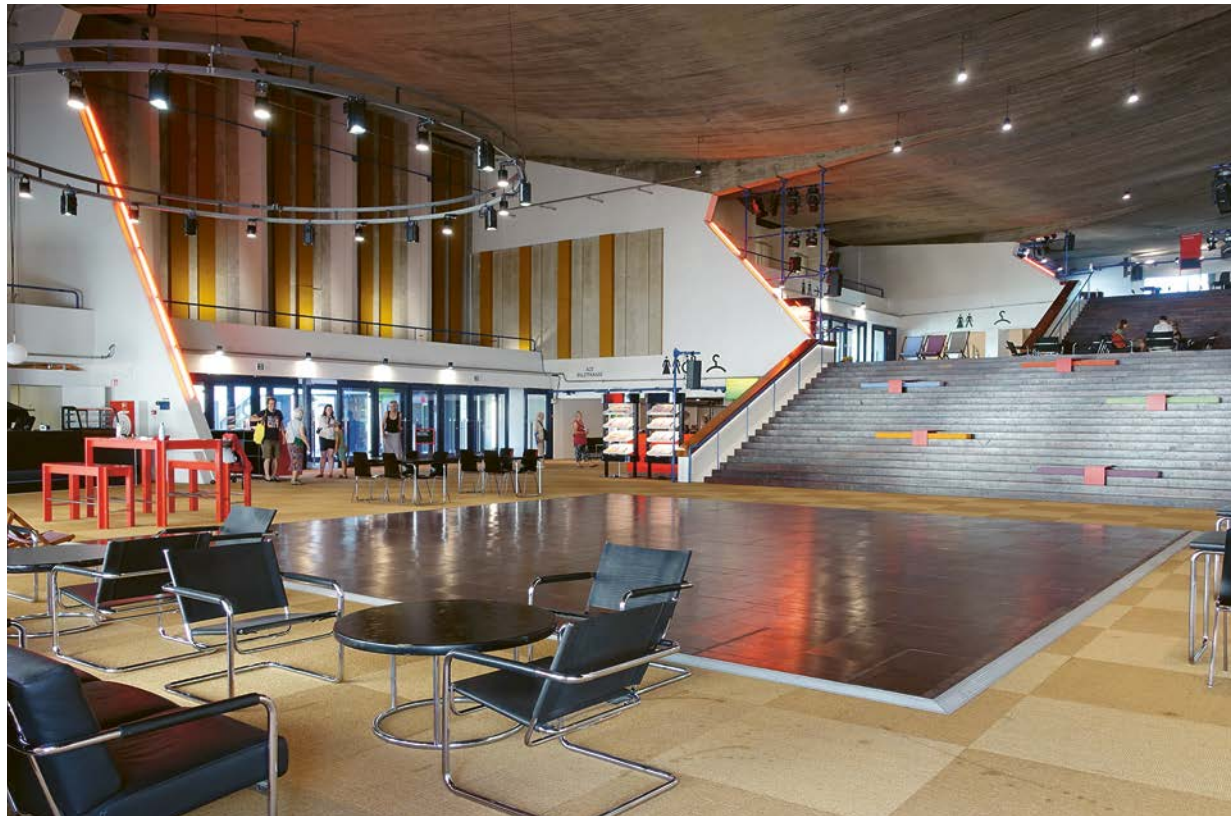
ZEIT

Siehe Geduld, siehe Patina. «Altern ist schön.»



→
Kostenlose Arbeitsplätze stehen
allen zur Verfügung.

↓
Das grosszügige Foyer des
Theaters Basel darf und soll
bespielt werden.



Foyer Public – offen für alle

Anja Adam

ist ausgebildete Musikpädagogin, Kulturmanagerin und seit 2015 am Theater Basel in der Vermittlung tätig. Gemeinsam mit Patrick Oes leitet sie die Sparte Theater. Carmen Gasser Derungs und Ariana Pradal haben sie zum Gespräch getroffen.

Seit der Sanierung 2020 erstrahlt das Theater Basel der Architekten Schwarz & Gutmann aus dem Jahr 1975 wieder in gewohnter Schönheit. Sein Foyer ist ein imposanter Raum: Auf der untersten Ebene ist er so hoch wie eine Kirche, die Kaskadentreppe so lang wie in einem Schloss und die vielen Aufenthaltsbereiche sind so vielfältig wie in einem gut ausgestatteten Hotel. Ein Novum in der Geschichte des Hauses: Das Foyer steht tagsüber allen offen. Denn was die Bürger:innen mit ihren Steuern finanzieren, sollen sie auch nutzen können. Dieser Meinung war Intendant Benedikt von Peter, als er 2020 seine Stelle antrat. Doch das Theater zugänglicher zu machen, war kein leichtes Unterfangen. Widerstände innerhalb und ausserhalb des Hauses machten das Projekt zu einer grossen Herausforderung. Im Interview nimmt uns Anja Adam mit auf den Weg von der Idee über die Umsetzung bis hin zum eineinhalbjährigen Betrieb des Foyer Public ohne Corona-Beschränkungen. Denn uns interessieren Überlegungen zur Mehrfachnutzung und zur Zugänglichkeit von vorhandenem Raum. Diese Aspekte werden in Zukunft unsere Debatte über soziale, ökonomische und ökologische Nachhaltigkeit prägen, weil die Verteilung und Nutzung des Raums in einer stetig wachsenden Schweiz immer wieder neu verhandelt werden muss.

Anja, war die Begeisterung gross im Haus, als Benedikt von Peter und ihr von der Vermittlung die Idee des Foyer Public vorgestellt habt?

Na ja. Im Theater arbeiten pro Spielzeit rund 1000 Menschen. Die Hälfte sind Angestellte, die andere Hälfte sind Gäste. Man hat das Bild, dass Kreative aufgeschlossene Menschen sind, aber viele haben eine konservative Einstellung zum Theater. Die meisten Leute arbeiten für den Moment, wenn der Vorhang auf der Bühne aufgeht. Alles andere bewegt sich – vereinfacht gesagt – erst einmal eher am Rand ihres Interesses.

Du warst von Anfang an bei der Planung und Konzeption des Foyer Public beteiligt. Was waren eure Motivation und Ziele?

Benedikt von Peter interessiert sich natürlich sehr für künstlerische Fragen, aber auch für wirtschaftliche. Wenn wir nach England schauen, dann machen die Theater dort einen Grossteil ihres Umsatzes mit der Gastronomie und nicht ausschliesslich mit den Produktionen.

Das heisst, das Theater hat andere Funktionen. Es ist auch ein Treffpunkt, wo man sich austauscht. Da ist das Drumherum genauso wichtig wie die Aufführungen selbst. Wir hören auch Einwände wie: «Sind die Subventionen für das Theater Basel gerechtfertigt? Da geht doch nur ein kleiner Teil der Bevölkerung hin.» Also haben wir uns gefragt: Wer soll vom Theater profitieren? Und unsere Antwort war: Was alle bezahlen, soll auch allen nützen. Wir glauben, dass das Theater langfristig nur überleben kann, wenn wir mehr Menschen ansprechen und einbeziehen. Deshalb soll das Theater Basel offen sein für alle, die kommen wollen. Seit Sommer 2023 erhalten wir von der Stadt Basel zusätzlich einen jährlichen Beitrag von 300'000 Franken für das Foyer Public. Das ist ein sehr schönes Zeichen dafür, dass unsere Vermittlungsarbeit und die Öffnung des Hauses von der Stadt geschätzt werden.

Wie ist es euch gelungen, die Idee des öffentlichen Foyers doch zu verwirklichen?

In Paris gibt es das 104 Cent Quatre. Dabei handelt es sich um ein Kulturzentrum im 19. Arrondissement auf dem riesigen Gelände eines ehemaligen städtischen Bestattungsunternehmens, das dort bis 1997 tätig war. Seit 2008 dient es als Kulturzentrum mit einem umfangreichen Programm aller Kunstformen. Auf dem Gelände gibt es zudem verschiedene Boutiquen und Läden, Cafés und Restaurants und sogar ein Maison des Petits für Kinder bis fünf Jahre.

Wir waren als Delegation des Theaters Basel mit Vertreter:innen aus allen Bereichen dort – auch mit Kolleg:innen aus der Technik und Administration. Was wir gesehen haben, hat uns begeistert. Und es hat uns gezeigt, dass wenn ein Kulturzentrum im 19. Arrondissement, das bei der Eröffnung noch in einem sozialen Brennpunktgebiet lag, möglich ist, dann können wir das Foyer Public auch in Basel machen. Aber nicht nur nach innen, auch nach aussen gab es Hürden, die wir nehmen mussten, zum Beispiel von der Feuerpolizei oder den Sicherheitsdelegierten.

Bisher war das Foyer nur vor den Vorstellungen zugänglich. Waren bauliche Massnahmen erforderlich, um es für die Tagesnutzung anzupassen?

Wir konnten sehr wenig machen, weil das Gebäude unter Denkmalschutz steht. Immerhin konnten wir aber einen Teil der Fassade mit zusätzlichen Fenstern versehen, um mehr Licht ins Foyer zu bringen. Denn das Betondach ist eine Hängekonstruktion – wie ein Zelt. Da können wir nicht einfach Leuchten befestigen. Alles, was wir an künstlichem Licht brauchen, müssen wir an Konstruktionen befestigen, die wir in den Raum stellen. Noch mehr Fenster für noch mehr Tageslicht wären natürlich toll.

Wenn ihr noch einmal von vorne beginnen könntet, würdet ihr etwas anders machen?

Wir dachten, es würde reichen, das Foyer zu öffnen und eine einfache Infrastruktur wie Tische, Stühle, eine Tanzfläche und ein Café auf der obersten Ebene anzubieten. Unsere Vorstellung war, dass die Leute kommen, sich den Ort aneignen und es summen und brummen würde. Aber wir haben schnell gemerkt, dass die Schwellenangst nicht zu vernachlässigen ist. Hinzu kam, dass im Sommer 2020 noch die Corona-Massnahmen galten. Also begannen wir mit Gruppen zu arbeiten, die ihr Programm im Foyer Public veranstalten – an einem Mittag wird jetzt zum Beispiel immer Tango getanzt, die Schachgruppe Trümmerfelder spielt wöchentlich an zahlreichen Tischen. Es gibt Dance Battles, Proben von Laienorchestern, das regelmässige Café Digital, regelmässige Tischtennisturniere und vieles andere mehr. Oder wir animieren unsere eigenen Sänger:innen, Schauspieler:innen und Tänzer:innen dazu, hin und wieder ein Pop-up im Foyer Public zu veranstalten. Beides hat eine Weile gedauert, aber jetzt kommt zum Beispiel unser Chor immer wieder ins Foyer Public und veranstaltet sein Einsingen oder sein wöchentliches Tai-Chi hier.



↑
Tischtennis im Kulturbau lockt auch Menschen ins Haus, die sonst eher kein Theater besuchen.



↑
Dependance der Stadtbibliothek mit Medien zum Thema Theater

→
Anja Adams' (links) Lieblingsplatz am grossen Tisch. Hier im Gespräch mit Carmen Gasser Derungs (Mitte) und Ariana Pradal (rechts).



Ihr habt jetzt eineinhalb Jahre Foyer Public ohne Corona-Massnahmen hinter euch. Was läuft gut, was noch nicht?

Das Schönste ist, wenn das Foyer Public voll ist. Dann sind Familien mit Kindern da, mittags essen Schüler:innen und Studierende hier, manche arbeiten, andere proben vielleicht ein Tanzstück. Es gibt viele Tage, da haben wir mehr Besucher:innen im Foyer Public als in den Abendvorstellungen. Das hat innerhalb des Theater Basel Aufmerksamkeit erregt, denn die verschiedenen Sparten fragen sich: Wie bringen wir diese Menschen weiter vom Foyer Public zu uns in die Oper, ins Schauspiel oder ins Ballett? Es bleiben weiterhin viele offene Fragen und Herausforderungen. Das ist aber ja auch genau Sinn des Projekts: Es ist und soll ein permanentes, flexibles Pilotprojekt bleiben, das sich immer verändern und hoffentlich weiterwachsen wird.

Liebe Anja, danke für das aufschlussreiche Gespräch und für den Blick hinter die Kulissen des Foyer Public.



- **Was ist das Foyer Public?**
Das Foyer Public ist Stadtraum unter dem Dach des Theaters zur allgemeinen Nutzung.
- **Wo ist das Foyer Public?**
Es befindet sich im Foyer von Grosser und Kleiner Bühne des Theaters Basel.
- **Wann hat das Foyer Public geöffnet?**
Täglich, ausser montags, von 11:00 bis 18:00 Uhr.
- **Wieso gibt es jetzt das Foyer Public?**
Das Theater Basel möchte den sehr grossen und schönen Raum allen zur Verfügung stellen.
- **Was kann ich im Foyer Public tun?**
Man kann es als Treffpunkt oder für Aktivitäten nutzen, lesen oder stricken oder tanzen oder einfach nichts tun. Man sollte dabei einzig Rücksicht nehmen auf andere.
- **Macht das Theater Basel Veranstaltungen im Foyer Public?**
Ab und zu. Im Dezember gibt es zum Beispiel täglich um 17:00 Uhr den Adventskalender. Die meisten Veranstaltungen des Theaters Basel im Foyer sind aber abends, ausserhalb der Öffnungszeiten des Foyer Public.
- **Gibt es im Foyer Public Gastronomie?**
Ja, ganz oben im Foyer Public gibt es ein neues Theatercafé mit Zugang zum Platz an der Elisabethenkirche.
- **Muss ich etwas konsumieren, wenn ich mich im Foyer Public aufhalte?**
Nein. Das Foyer Public ist konsumfrei und kostet keinen Eintritt.
- **Sind Kinder im Foyer Public willkommen?**
Jederzeit! Mittwochs ab 14:00 Uhr gibt es auch jeweils ein spezielles Programm für Kinder.
- **Darf ich meinen Hund ins Foyer Public mitbringen?**
Tiere sind im Foyer Public leider nicht erlaubt, mit Ausnahme von Blindenhunden.
- **Kann ich im Foyer Public meinen Kurs abhalten?**
Nein. Man kann mit anderen im Foyer Public beispielsweise Yoga machen. Aber einen bezahlten Kurs darf man dort nicht anbieten.

Kurznachrichten

Experiment und Neuinterpretation



Die Wiederverwendung oder das Recycling von Architekturmodellen, die seine Studierenden an der Hochschule Luzern – Technik & Architektur nach den Schlusskritiken entsorgt hatten, waren Ausgangspunkt für Hansjürg Buchmeiers Werkgruppe «Contingentia». Der Künstler und langjährige Professor platzierte die geretteten Modelle auf hölzernen Gerüsten, stabilisierte sie mit diversen anderen Materialien, unter anderem auch mit Montageschaum, der beim Hausbau zur Abdichtung verwendet wird und durch alle Ritzen dringt. Die einst nach strengen Regeln aufgebauten Modelle verformten sich so auf unvorhersehbare Weise. Das Experiment, aber auch das Handeln nach den traditionellen Gesetzen der Bildhauerei, sorgte für überraschende Resultate und Neuinterpretationen. Für die Materialisierung der Skulpturen in Bronze arbeitete Hansjürg Buchmeier mit der Kunstgiesserei St. Gallen zusammen. Dabei kamen alle in der Giessereitechnik üblichen Verfahren zur Anwendung:

Wachsausschmelzverfahren, Direktausbrand, 3D-Druck. Entstanden sind zwischen 2016 und 2017 fünf Bronzeskulpturen, die 2017 mit dem Preis der sechs Zentralschweizer Kantone ausgezeichnet wurden.

Assistenzausflug

Ioanna Thalassinou – Unser jährlicher Assistenzausflug ist immer eine schöne Gelegenheit, das ganze Team zu treffen und interessante Objekte zu besichtigen. Diesmal führte uns der Anlass nach Basel, organisiert von Damaris Debrunner. Gestärkt durch Kaffee und Gipfeli starteten wir im Quartier Lysbüchel Süd, wo zwei Führungen auf uns warteten. Neben der Stiftung Habitat, die drei eigene Projekte realisierte, konnten zahlreiche Architektenteams kleine Parzellen erwerben und Wohnhäuser errichten, was zu einem spannenden Ensemble führte. Nachhaltiges Planen und Bauen war Ziel der Genossenschaft. Es war interessant zu sehen,

wie unterschiedlich dieses Thema von den beiden Architektenteams Norma Tollmann und Atelier Neume umgesetzt wurde.

Nach einem feinen Mittagessen trafen wir im Musikwohnhaus den Leiter Projektentwicklung der Stiftung Habitat, Raphael Schicker, der uns einen Einblick in die Entstehungsgeschichte des Quartiers gab. Nach einem Abstecher ins Foyer des Wohnhauses Weinlager – dem ehemaligen Coop-Weinlager, das von Esch Sintzel Architekten zu einem Wohnhaus umgebaut wurde – spazierten wir zum Areal Erlennmatt Ost. Dort besichtigten wir in den Gebäuden des Ateliers Abrahama Achermann die Wohnung unserer Assistentin Ursina Mück und ihres Partners.

Nur ein paar Schritte weiter standen wir schon im Gebäude der Coopérative d’Ateliers von Degelo Architekten, in dem Damaris Debrunner mit ihrer Familie wohnt. Das radikale Gebäudekonzept, das mit wenig Haustechnik und sogar ohne Heizung auskommt und dafür den Bewohner:innen maximale Freiheit bei der Gestaltung ihrer Wohnung lässt, hat uns beeindruckt. Bei einem leckeren Apéro liessen wir den Abend auf ihrem Balkon ausklingen.

Zorten GR



Damaris Debrunner – Unweit des Wintersportortes und selbsternannten Bike Kingdom Lenzerheide befindet sich am Südhang über der Schinschlucht die Gemeinde Zorten. Fernab vom Trubel des nahen Tourismus-Hotspots liegt im Herzen des Bergdorfes der Stall von Toni Parpan. Selbst in der Region aufgewachsen, hat er vor rund 15 Jahren den Strickbau seiner Grossmutter übernommen, umgebaut und erweitert. Wie selbstverständlich hat er nicht nur den Stall von der Vorgängergeneration übernommen, sondern auch die Denkweise und den Habitus dieser vergangenen Zeit im Gebäude weiterleben lassen. Viele Bauteile wurden wiederverwendet, Altes neu genutzt und verbaut.

Als Begriffe wie Reuse und zirkuläres Bauen noch weit unter der Erde schlummerten, war es ihm wichtig, das Gebäude auf diese Weise zu pflegen und mit Respekt für die neue Nutzung weiterzubauen. Momentan baut er wieder weiter. Der Stall dient nicht nur als Wohnhaus, Werkstatt und Lager, sondern ist auch Ausstellungsort und Basis des Kunstprojekts Z(orten). → zorten.ch

Innenarchitektin ausgezeichnet



Zum zweiten Mal in Folge zeichnet das Bundesamt für Kultur BAK eine Innenarchitektin mit dem Schweizer Grand Prix Design aus. Wir freuen uns, dass die Disziplin Innenarchitektur und noch dazu eine Pionierin des Fachs 2023 die höchste Auszeichnung des Landes erhält.

Eleonore Peduzzi Riva ist in Basel aufgewachsen, hat bei Paul Artaria in Basel Innenarchitektur studiert und ist nach ihrem Abschluss nach Mailand gezogen. In Italien arbeitete sie viele Jahre als Innenarchitektin, Produktdesignerin und Beraterin für Möbelhersteller wie De Padova und Artemide. Zusammen mit den Designern Klaus Vogt, Ueli Berger und Heinz Ulrich entwickelte sie für den Schweizer Ledermöbelhersteller de Sede das Sofa DS600, auch bekannt unter dem Namen «Tatzelwurm». Das unendlich erweiterbare Sitzmöbel kann gerade, kreis- oder wellenförmig angeordnet werden und ist auch 50 Jahre nach seiner Markteinführung noch Teil der Kollektion von de Sede.

Ganz schön oder ganz schön alt?



Darius Vogel – In der Blockwoche «Interdisziplinärer Workshop Bau» beschäftigten sich alle Studierenden der Fachrichtungen Architektur, Bauingenieurwesen, Gebäudetechnik und Innenarchitektur mit der gleichen Frage: Wie sieht das Schulhaus der Zukunft aus? In interdisziplinär zusammengestellten Fünfergruppen erarbeiteten wir innerhalb von fünf Tagen eine aus unserer Sicht plausible These.

Als Grundlage diente uns eine Aufgabe, die in Zusammenarbeit mit der Stadt Zürich erarbeitet wurde. Das Lagerhaus Herdern in der Nähe des Toni-Areals in Zürich soll zu einem Sekundarschulhaus umgenutzt werden. Dabei geht es nicht darum, das Gebäude abzubauen, sondern im Sinne der Nachhaltigkeit eine Umnutzung des Lagerhauses in ein Schulhaus zu planen.

Ein enges Stützenraster und die niedrigen Raumhöhen stellten uns vor besondere Herausforderungen. Wie wir bereits am ersten Tag des Moduls gelernt hatten, gibt es keine Probleme, sondern nur Herausforderungen und Chancen. Das war anfangs kaum zu glauben, denn für Schulbauten waren alle Räume fast einen halben Meter zu niedrig und die Stützen überall im Weg. Während einige Gruppenmitglieder das Gebäude abreißen wollten, drängten andere darauf, so viel wie möglich zu erhalten. Immer wieder ging es um die Frage, ob die Geschichte eines Gebäudes aus den 1960er-Jahren heute noch relevant und erhaltenswert ist oder ob es Platz für Neues braucht. Wir standen vor der Frage, wie ein «suboptimales» Bestandsgebäude respektvoll verändert werden kann, um den Anforderungen an ein Schulgebäude gerecht zu werden.

Im Laufe der Woche entstanden innovative Lösungen. Während die einen das Gebäude innen aushöhlen wollten, durchlöcherten andere die

Fassade, begrünt sie von oben bis unten oder öffneten sie ganz. Am Ende stand die Erkenntnis, dass man nicht gegen den, sondern nur mit dem Bestand arbeiten kann. Er bringt zwar viele Herausforderungen mit sich, aber mindestens ebenso viele Lösungsansätze, die uns weiterbringen.

Bauen mit Bauteilen aus zweiter Hand

Allen, die gebrauchte Böden, Stützen oder Waschbecken in einem Projekt einsetzen möchten, sei ein Blick auf eine Webplattform für Bauteile oder ein Besuch einer Bauteilbörse empfohlen. Ein erster Start lässt sich damit machen:

Bauteilbörsen

Genf: Matériuum
Lausanne: Promaison
Fribourg: La Ressourcerie
Biel-Brugg: Syphon AG
Riedtwil: Hiltbrunner Reuse
Basel: Overall Bauteilbörse BTB
Zug: GGZatWork
Zürich: Bauteile Stiftung Chance
Winterthur: Bauteilladen
→ useagain.ch
→ salza.ch

Ästhetik des Schlichten



Prof. Sibylla Amstutz – Auf meiner Reise durch Japan sah ich mir sowohl neue als auch traditionelle Architektur an. Unter dem Aspekt von Schönheit und Nachhaltigkeit sind jedoch insbesondere die alten Teehäuser bemerkenswert. Sie verkörpern einen idealen Raum, der einerseits aus der Nutzung und andererseits aus einem philosophischen Gedankengut heraus entwickelt wurde. Es entstanden schlichte Räume, die mit natürlichen Materialien wie Holzsäulen und Lehmputzwänden gestaltet sind. Gleichzeitig wurde bewusst auf aufwändige und kunstvolle Details zu Gunsten einer puristischen Ästhetik verzichtet. Ein sehr schönes

Beispiel ist das Shokintei Teehaus aus dem 17. Jahrhundert, das im Garten der Villa Katsura in Kyoto steht. Kennzeichnend sind der Raster aus Tatami Matten, der sowohl den Grundriss als auch die Raumhöhe und Proportionen bestimmt, und die einfache, etwas rustikal anmutende Konstruktion, die aus stützenden und tragenden Balken und einem Dach aus Stroh besteht. Mit den Schiebetüren können die Raumbezüge im Innern verändert und der Raum bis in den Garten hinaus erweitert werden. Auffallend ist das blau-weiße Schachbrettmuster in Kombination mit der restlichen Farbgebung, die den Raum zeitlos, ja sogar modern erscheinen lässt.

Viele westliche Architekturschaffende haben sich schon Anfang des 20. Jahrhunderts von traditionellen japanischen Architekturstilen inspirieren lassen. Gerade heute, in Zeiten von knappen Ressourcen, scheint dieses alte japanische Architekturverständnis wieder an Bedeutung zu gewinnen.

Externes Seminar in Rom



Debora Amsler – Im Rahmen des externen Fachseminars besuchten (Innen-)Architekt:innen im Sommer 2023 die antike Stadt Rom. Die Reise verfolgte drei Hauptziele: die Besichtigung ausgesuchter architektonischer Meisterwerke, die Schärfung der Fähigkeiten im Zeichnen und Fotografieren dieser faszinierenden Architektur und schliesslich das Eintauchen in die einzigartige Atmosphäre Roms. Um diese Ziele zu erreichen, besuchten wir bewusst nur wenige Gebäude – eines pro Tag. Dafür haben wir uns umso intensiver mit den einzelnen Bauten und ihrem Hintergrund befasst. Es blieb genug Zeit, sich fotografisch und zeichnerisch mit den ausgewählten Bauwerken auseinanderzusetzen.

Die Fähigkeit, Architektur zu betrachten und zu analysieren, wurde im Lauf der Woche sichtlich gestärkt. Der interdisziplinäre Austausch unter den Studierenden war eine Bereicherung: Neue Kontakte wurden geknüpft, unterschiedliche Perspektiven eingenommen und Haltungen ausgetauscht. Das Fachseminar in Rom ist zweifellos eine wertvolle Erfahrung, die uns Studierende nicht nur in unserer fachlichen Entwicklung bereichert hat, sondern uns auch die Schönheit und Geschichte Roms auf eine ganz besondere Weise nähergebracht hat.

Japanmesser versus digitaler Modellbau



Wir begrüßen im Trakt 4 der Architekturwerkstatt im Raum E408 links den neuen CO₂-Laser namens Just Laser 10.6. Er ist der Dritte im Bunde. Mit 100 Watt und einer Bearbeitungsfläche von 1000 x 600 mm ist er die neue Geheimwaffe im Modellbau «Fast and Furious». Der Modellbau verlagert sich von der Hand zum Computer. Den Studierenden steht eine Vielzahl von digitalen Produktions- und Modellbautechniken zur Verfügung. Aus computergenerierten 3D-Daten lassen sich massstabsgetreue Volumen erzeugen. Die Vorarbeit ist hier der zeitfressende Faktor. Die Zeiten von blut- oder kaffeegetränkten «Unfällen» bei der Abschlusspräsentation scheinen vorbei zu sein. Diejenigen, die noch den guten alten 2D-Zeiten nachtrauern, sind wahrscheinlich auch diejenigen, die noch Volumenmodelle mit Heissdraht oder Low Budget mit Japanmesser, Schneidematte, Pappe und Holzleim kennen und sich nicht mit dem zufriedengeben, was das 3D-Modell ausspuckt. Der Laser kann 2D-Vektordaten als dwg, dxf, pdf oder Rasterdaten als jpg, tif, png mit etwas Vorarbeit am Bildschirm schnell und mit überschaubarem Aufwand in verschiedene Materialien bis acht Millimeter schneiden oder gravieren. Nach einer obligatorischen Einführung können die Studierenden der Hochschule von diesen Möglichkeiten profitieren und werden dabei vom Werkstattteam eng begleitet. Trotzdem empfehlen wir gerne: Erst einmal von Hand arbeiten, das hat schon so manche Erkenntnis gebracht.

Werterhaltend umbauen

Das CAS Innenarchitektur Umbau im Bestand thematisiert den Umgang mit historischer Bausubstanz und ihren innenräumlichen Qualitäten. In vier verschiedenen Kursen wird der Fokus spezifisch auf Gestaltung, Materialisierung, Aufwertung und Ertüchtigung gelegt.

Elena Pilotto, Architektin aus Luzern, hat als Erste drei der angebotenen Kurse absolviert und im September 2023 ihre Zertifikatsarbeit mit dem

Titel «Werterhaltende Erneuerung der Küche im historischen Bestand» eingereicht. Die Küche hat sie als «Ankerpunkt des Geschehens in der Wohnung» ausgemacht und deshalb ausführlich behandelt.

Bei der Realisierung von Umbauten fehle es oft «an einem überzeugenden Entwurfskonzept, das gerade die Historie würdigt, verantwortungsvoll mit den Ressourcen umgeht und zudem ästhetisch wie technisch auch im 21. Jahrhundert funktioniert», schreibt sie weiter.

«Was muss beim Entwurf beachtet werden, um mit einer neuen Küche den Bezug zum Bestand zu wahren und damit den Wert des Gebäudes zu erhalten?» – das war Elena Pilotto's Leitfrage bei der Auseinandersetzung mit dem Thema.

Anhaltspunkte für den Umgang mit bestehenden Werten lieferten ihr das Baugesetz des Kantons Bern, aber auch die Leitsätze der Denkmalpflege Schweiz mit der Aussage: «Aus alten und neuen Elementen soll eine neue Gesamtheit entstehen. Die neuen Teile basieren auf der sorgfältigen Analyse des Bestands. Sie sind angemessen und qualitativ zu gestalten.»

Die lesenswerte Arbeit enthält Entwurfstrategien, die nach verschiedenen Gesichtspunkten gewichtet sind. Ökonomische Kriterien werden denen einer gesteigerten Nutzungs- und Aufenthaltsqualität gegenübergestellt. Darüber hinaus werden Fragen der Nachhaltigkeit diskutiert und im Entwurf berücksichtigt.

Abschlussreise Onno



Lars Maeder – Alle haben bestanden! So eine gute Nachricht muss gefeiert werden. Zum Abschluss unseres Studiums geniessen wir frischdiplomierten Innenarchitekt:innen eine Woche in Onno, einem kleinen Dorf am Comersee. Wir haben bestes Wetter, das Leben ist unkompliziert. Bei Birra Ichnusa, Aperol Spritz, Espresso und gutem Essen lässt es sich am besten entspannen. Nachmittags sonnen wir uns am See und skizzieren. Danach gönnen wir uns ein kühles Forster in der Beiz an der Seestrasse, gefolgt von einem Espresso für 1,50 Euro – herrlich! Zu Mittag gibt es Spagetti Vongole, die besten, die wir je gegessen haben; abends kochen wir zusammen. Es lebt sich gut hier und es ist ein schöner und würdiger Abschluss für all die gelungenen Arbeiten während des Studiums.

Mit Hand und Herz



Nachgefragt bei Hermann Klos, Holzmanufaktur Rottweil (D)

Was bedeutet für Sie «Mehr als schön?»

Wir sind Handwerker und betreiben seit 36 Jahren eine Manufaktur im Bereich der Denkmalpflege. Mit 100 Mitarbeitenden restaurieren und reparieren wir historische Fenster, Türen, Böden und Täfer. Mit Manufaktur verbindet sich die Erinnerung an die «gute alte Zeit», in der Menschen mit ihren Händen, mit Leidenschaft und Liebe Werte schufen, die heute noch Bestand haben und von solider handwerklicher, materieller, konstruktiver und funktionaler Qualität sind. Früher entstanden Produkte, an denen man sich ein Leben lang erfreuen konnte und die man mit Stolz an die nächste Generation weitergab. Was früher einfach schön war, ist heute noch schöner. Was früher einfach materiell und konstruktiv solide war, ist heute getragen von Lebenserinnerungen wie Glück, Trauer, Wut, Alltag, Abnutzung, Spuren.

Gute Möbel, gute Bauten, gute Ideen werden mit der Zeit immer schöner, immer wertvoller. Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, mit diesen Werken und Werten mit Freude und Liebe umzugehen, statt sie wegzuerwerfen. Tagtäglich arbeiten unsere Mitarbeitenden daran, dieses Gute zu bewahren. Da bei vielen funktionell beanspruchten Fenstern, Türen, Treppen oder Böden berechtigige Ansprüche an Wärme-, schall- und sicherheitstechnische Verbesserungen bestehen, müssen für die handwerkliche Umsetzung überzeugende Kompromisse gefunden werden. Wird zu viel oder zu unsensibel verändert, verlieren die Bauteile ihre historische Lesbarkeit.

Konservierung und Restaurierung bedeuten nicht Stillstand oder technischen Rückschritt. Durch den Einsatz moderner Gläser kann beispielsweise die Lebensdauer von über 200 Jahre alten Fenstern um weitere 100 Jahre verlängert und gleichzeitig der U-Wert deutlich verbessert werden.

Gute Güter



Mimi Frey – Wir verhalten uns erst dann nachhaltig, wenn wir den Menschen Dinge anbieten, die sie lange begleiten. Biologisch und fair produzierte Artikel zu finden und zu verkaufen, ist heute nicht mehr schwer. Unsere Herausforderung besteht darin, möglichst vielen möglichst wenig zu verkaufen. Und trotzdem zu überleben und einen Ort für alle Bedürfnisse zu bieten, einen Ort der Inspiration, einen Ort der Vielfalt, einen Ort zum Verweilen. Deshalb machen wir es uns nicht leicht. Wenn das Sortiment nur aus Bewährtem bestünde, würdest du beim dritten Besuch gähnen. Bestünde es, wie überall, aus zeitgeistabhängigen Artikeln, würden wir unserem eigenen Anspruch auf Langlebigkeit nicht gerecht. Und diese Dinge sind besonders gemein. Bezirzen einen unbewusst. Und ehe man sich versieht, ist eine lila Steppjacke gar nicht mehr so abwegig. Eigentlich, seien wir ehrlich, kommt Lila aus Prinzip nicht in Frage, und eine Steppjacke schon gar nicht. Aber dann ändert sich etwas, subtil, der Gugger weiss was: Wir Menschen haben eben feine Antennen und sind strömungsempfindlicher, als wir denken. Und damit, sei gewarnt, machen wir es dir auch nie leicht, verführen dich mit all unseren Künsten. Widerstehen sollst du, wenn du zauderst, haderst. Und zugreifen, wenn du dir eine Zukunft ohne diesen Stiefel, ohne diese Jeans, ohne diese Seife, ohne diese Steppjacke nicht mehr vorstellen kannst. → villapaul.ch

«Das Kanapee ...»



Im Atrium des Vorarlberg Museums in Bregenz stehen aktuell neun charakteristische Kanapees aus der Biedermeierzeit. Sie alle wurden vorher in im Bregenzerwald ansässigen Handwerksbetrieben

unter Kenntnis historischer Techniken sorgfältig restauriert. Material, Konstruktion und Formsprache sind typisch für das bürgerliche Möbeldesign des frühen 19. Jahrhunderts. Die Kanapees sind damit klassische Vertreter einer biedermeierlichen Wohnkultur. Doch wie kommen Sitzmöbel aus einem städtisch geprägten Umfeld in den Bregenzerwald und in die bäuerliche Stube? Es lässt sich nicht an Ereignissen oder einzelnen Personen festmachen. Möbel im «Look» der Biedermeierzeit waren damals gefragt und wurden vor Ort hergestellt. Dem Kanapee liegt ein einfaches gestalterisches Prinzip zugrunde: Es besteht aus einem Rahmen für die Sitzfläche, einer Rückenlehne, zwei Seitenlehnen und vier bis sechs Beinen. Das Brett ist das bestimmende Formelement. Gelegentlich kommen gedrechselte Elemente dazu. Die Möbel wurden aus heimischem Holz gefertigt: Ulme, Esche, Nuss, Kirsche, je nach Verfügbarkeit. Als Dekorationsmotiv kommt häufig die Lyra vor. Doch jede ist anders und zeigt Spuren ihrer individuellen Herstellung.

Nicht nur Besitzen, sondern auch näher Hinschauen lohnt sich. Genau dazu lädt die Ausstellung ein, denn unter den vielschichtigen Polsterungen der Vergangenheit verbergen sich handwerkliche Techniken, die es zu entdecken lohnt.

→ Ausstellungsdauer: 11.11.2023 - 04.02.2024

Unser Handeln beeinflusst die Zeit



Nachgefragt bei Georg Bechter, Architekt und Leuchtenproduzent im Bregenzerwald (AT)

Was bedeutet für Sie «Mehr als schön?»
Schönheit ist ein grosser Beitrag zur Nachhaltigkeit. Schöne Dinge sind nachweislich langlebiger. Sie erfreuen die Menschen und erfüllen ihre Funktion. Als Leuchtenhersteller sehen wir in jeder Lösungsfindung eine Chance für Schönheit und Einfachheit. Daraus entsteht das Innovative, das Neue und die Verbindung von handwerklicher und

technischer Machbarkeit. Denkwerkstatt und Handwerksstatt gehören bei uns zusammen. Mit hochwertigen Materialien und Präzision entwickeln wir in Zusammenarbeit mit lokalen Partnern ein ganzheitliches Produktkonzept: von der Herstellung über die Montage, vom Gebrauch bis zur Reparaturfähigkeit, Zerlegbarkeit und Wiederverwendung. Mit dem Blick auf die Region verkürzen wir die Wege und halten 85 Prozent der Wertschöpfung unserer Produkte in der Region. Nähe bestimmt die Grundausrichtung unserer Arbeit. Denn was wir tun, ist nachhaltig. Wir wollen Vorhandenes wiederverwenden, Energie sparen und dauerhafte Schönheit schaffen.

Sehen ohne Augen



Nicole Hartmann – Gute Innenarchitektur ist mehr als das, was wir sehen. Mit dem 4. Innenarchitektur Symposium «Unsichtbarer Raum: Jenseits des Sichtbaren» initiierte das Kompetenzzentrum Innenarchitektur (CCIA) den Diskurs über die multisensorische Wahrnehmung von Räumen und deren vielschichtige Wirkung auf den Menschen.

Bei der Planung und Gestaltung von Innenräumen werden viele Entscheidungen über den visuellen Eindruck getroffen. Auf Plänen beurteilen wir Proportionen, Grösse und Anordnung von Räumen und Objekten. Dabei betrachten wir die Innenarchitektur sehr analytisch und untersuchen sie nach typologischen und konstruktiven Faktoren. Wir planen und entwerfen meist zweidimensional, nehmen den Raum aber multisensorisch wahr.

Dies kann dazu führen, dass gebaute Räume und Architekturen in ihrem Erscheinungsbild verkümmern: einheitlich, neutral, rechtwinklig. Gerade in Gesundheits- und Pflegeeinrichtungen ist es wichtig, dass die Innenräume nicht nur funktional, sondern auch atmosphärisch anregend sind. Aus der Architekturpsychologie wissen wir, dass die Raumwirkung einen entscheidenden Einfluss auf das Wohlbefinden und die Gesundheit des Menschen hat. Denn der gebaute Raum wird mit mehreren Sinnen gleichzeitig wahrgenommen: Wir sehen, aber wir hören, riechen, fühlen oder schmecken den Raum gleichzeitig – wenn auch oft nicht bewusst.

In der Innenarchitekturforschung beschäftigen wir uns daher mit den Raumfaktoren, die nicht unbedingt sichtbar, aber messbar sind. Mit quantitativen und qualitativen Untersuchungen wird die

multisensorische Wirkung von Räumen auf ihre Nutzer:innen ermittelt. Die empirische Forschung zeigt, wie verschiedene Raumfaktoren das Wohlbefinden und den Komfort steigern oder sogar die Genesung fördern können.

«Sehen ohne Augen» ist ein Aufruf zum Gestalten mit allen Sinnen. Denn wir wollen nicht nur zweidimensionale Räume bauen, sondern multisensorische Innenarchitekturen mit Tiefe schaffen, die in ihrer Komplexität die Raumqualität fördern. Das Symposium diente dazu, die Erkenntnisse aus der Forschung mit Beispielen aus der Praxis zu veranschaulichen, zu diskutieren und die Planer:innen zu sensibilisieren.

Der Rote Nagel



Sämy Steiger – Nach 20 Jahren kommt der Rote Nagel wieder nach Obwalden. Er macht Verborgenes sichtbar, ruft Vergessenes in Erinnerung und stellt Hintergründiges in den Vordergrund. Den Fokus bilden die Bauwerke der Moderne (ca. 1930–1980), wovon in Obwalden einige qualitätsvolle Zeugen stehen. Nicht nur aus baukultureller Sicht sind diese Objekte einen zweiten Blick wert, sondern auch aus Nachhaltigkeitsgründen: Der enorm hohe Ressourcenverschleiss durch das Bauen und die vielen «Rückbauten» werden zunehmend als Problem erkannt. Die IG Baukultur Obwalden will eine neue Umbau- statt Neubaukultur und einen wertschätzenden Umgang mit dem Bestand fördern.

Sechs ausgewählte Bauten werden je zwei Monate mit dem Roten Nagel markiert, um deren architektonische Qualitäten aufzuzeigen und für eine wertschätzende Betrachtungsweise der «Moderne» zu werben. Das Projekt wurde im letzten Herbst im Rahmen der Europäischen Tage des Denkmals gestartet und läuft noch bis Sommer 2024. Der Wechsel des Nagels wird jeweils im wöchentlich erscheinenden Informationsheft des Kantons Obwalden zusammen mit einer kurzen Berichterstattung angekündigt.

Altes als Ressource

Wie kann der Entwurfsprozess von Kriterien wie Wiederverwendbarkeit, Kreislaufwirtschaft und ressourcenschonendem Materialeinsatz geleitet werden?

Das Basler Designbüro INCH wurde beauftragt, für die neue Geschäftsstelle von Digital Basel eine zeitgemässe und flexible Arbeitswelt zu entwerfen und umzusetzen. Entstanden ist eine Arbeitsumgebung, die auf Agilität und Kommunikation basiert und einem Co-Working-Space ähnelt. Für die Raumgestaltung und das Möblierungskonzept des neuen Verwaltungssitzes im Amt für Umwelt und Energie Basel sichteten die Planer zunächst alte Möbelbestände aus kantonalem Besitz. Dieser erwies sich als ergiebig und bildete das Rohmaterial und damit die Ausgangslage für das Gestaltungskonzept. Über 80 Prozent der verwendeten Möbel wurden aufgefrischt oder aufgearbeitet, das heisst zum Teil farblich und konstruktiv angepasst, da sie sonst keine weitere Verwendung gefunden hätten. Sogar Pflanzen wurden wiederverwendet. Patricia Eckert hatte ausgediente Zimmer- und Büropflanzen gerettet und zusammengetragen, sorgsam gepflegt und fitgemacht für ein weiteres Leben.

3x Material



Susanne Triller – 2007 schlossen sich vier Institutionen mit je einer Materialsammlung zusammen. Inzwischen sind weitere Hochschulen und Institutionen dem Verein «Material-Archiv» beigetreten. Der Netzwerkgedanke ist für das «Material-Archiv» entscheidend, denn die Tiefe und Breite der Inhalte und Projekte ist nur im Zusammenspiel aller denkbar.

In den Studiengängen Architektur und Innenarchitektur steht das Material im Mittelpunkt von

Entwurf und Fertigung. Materialmuster sind nicht nur Inspirationsquelle, sondern auch Anschauungsmaterial für Lehre und Forschung.

Die Materialbibliothek der Hochschule Luzern steht Dozierenden und Studierenden sowie externen Fachpersonen zur Verfügung. Sie ermöglicht es, die visuellen und haptischen Qualitäten von Materialien unmittelbar wahrzunehmen und vom Wissensfundus der Datenbank zu profitieren.

In der Hands-on-«Materialwerkstatt» haben die Studierenden die Möglichkeit zu experimentieren, Erfahrungen auszutauschen und das eigene Tun zu fördern. Expert:innen führen in die Welt des jeweiligen Materials ein.

Die beliebte Vortragsreihe «Material z'Mittag» widmete sich im vergangenen Jahr den Themen Erde und biogene Fasern. Expert:innen erläutern jeweils die Rolle des Materials im Gestaltungsprozess von Architektur, Handwerk und Forschung. Die Eigenschaften in der Verarbeitung, der Nachhaltigkeitsaspekt und das Wissen um die Verbindung der Materialien stehen im Mittelpunkt. Auch im neuen Jahr setzen wir auf Lokales und fokussieren weiterhin auf die Welt der Pflanzen.

→ architekturagenda.ch

Konsumieren, ohne zu besitzen

Noël Michel – Alltagsgegenstände ausleihen statt kaufen – Bibliotheken der Dinge machen es möglich. Auch in der Schweiz gibt es bereits einige dieser gemeinnützigen Vereine, bei denen Abonnent:innen Werkzeuge, Campingausrüstung, Gartengeräte, Multimediageräte, Transportmittel, Küchenutensilien und vieles mehr günstig ausleihen können. Das Teilen von Gegenständen ist ressourcenschonend, günstig, platzsparend und macht nicht nur Sinn, sondern auch Spass.

Der Verein Leihlager will die Leihkultur in der Region Basel fördern. Entstanden ist eine «Bibliothek der Dinge». Mit einem Jahresabonnement für 75 Franken stehen Abonnent:innen über 700 Objekte zur Verfügung. Darunter befinden sich Schätze wie eine 80 Zentimeter grosse Discokugel. Kaum jemand kommt auf die Idee, sich für eine Geburtstagsfeier eine eigene Discokugel in dieser Grösse anzuschaffen. Mit dem Leihlager hat man plötzlich Zugang dazu. Das Interesse wird geweckt und Neues kann ausprobiert werden. Ein neues Konsumverhalten, bei dem man nicht immer alles selbst besitzen muss, wird angestrebt. Das Leihlager setzt sich für Suffizienz ein. unterhaltsame Videos auf Instagram oder die Teilnahme an Events wie dem Seifenkistenrennen, bei dem sogar mit der eigenen Seifenkiste gebrettet wird, unterstreichen den spielerischen Auftritt.

→ leihlager.ch

Vielfalt des Handwerks

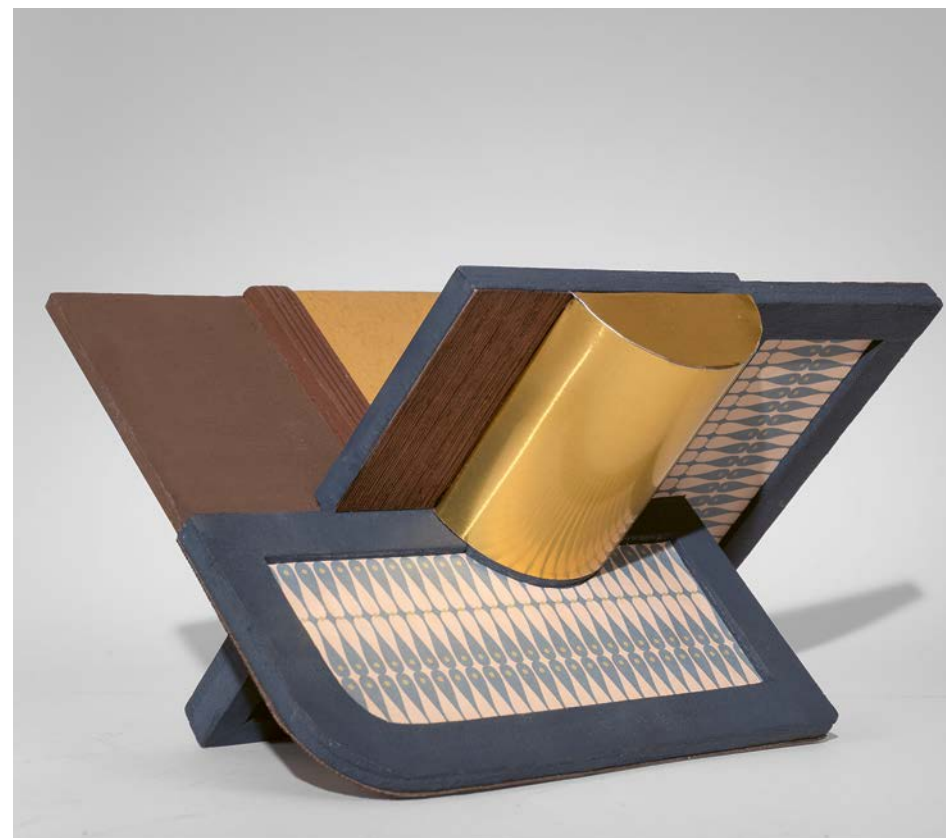
Impressionen aus dem Studium

Ideen und Vorstellungen gehen jedem Entwurf voraus. Um diese sich selbst und anderen zu vermitteln, erlernen die Studierenden während ihres Studiums verschiedene Darstellungstechniken: Sie zeichnen Pläne und Skizzen, collagieren, malen Bilder und bauen manchmal sogar das tatsächliche Objekt. Im Magazin zeigen wir eine Auswahl an Arbeiten des vergangenen Studienjahrs, die in unterschiedlichen Techniken ausgeführt wurden und die aus den verschiedenen Semestern stammen.



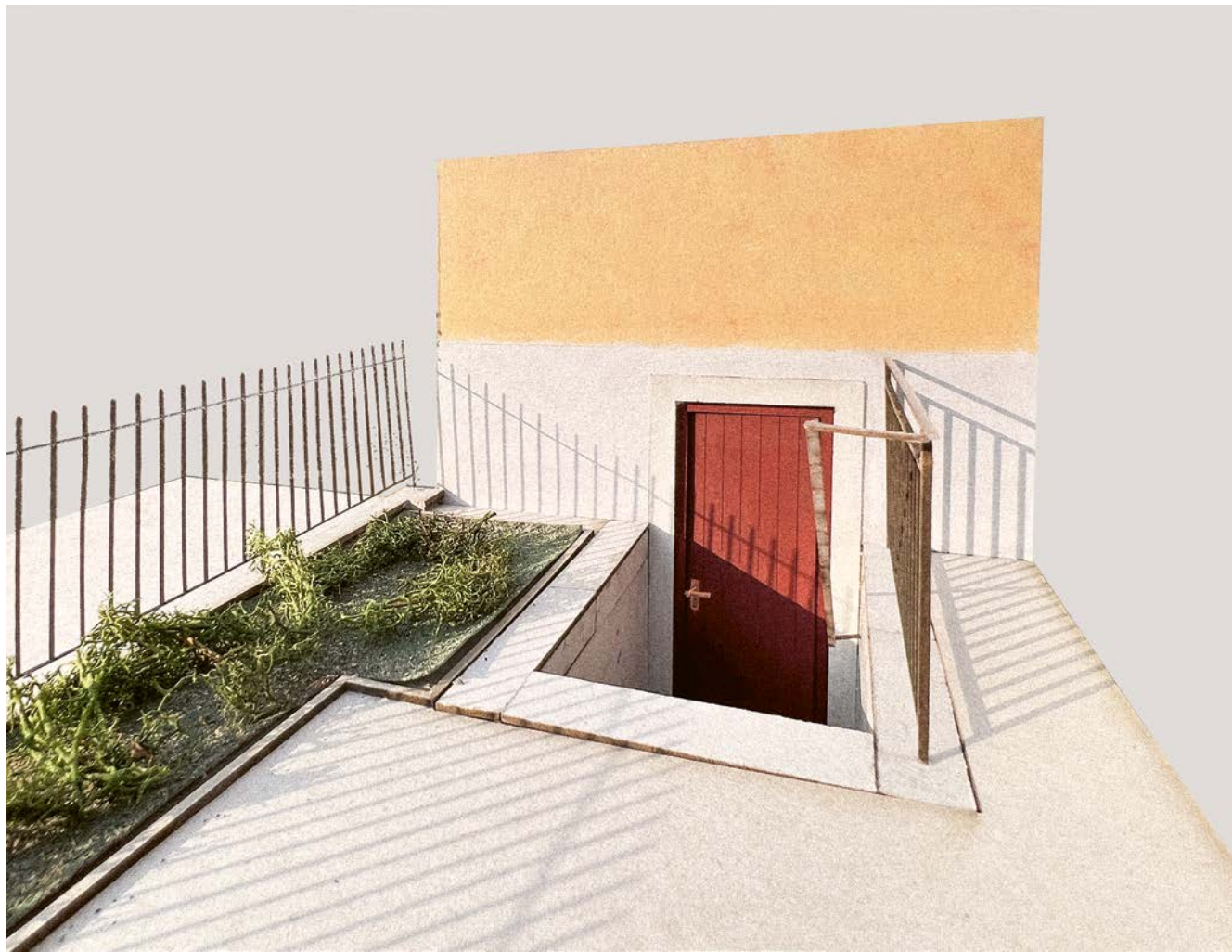
↑
Julia Tiefenbach –
Modul «Entwurf und Konzept
Innenraum»

←
Carolina Rossi –
Modul «Design Project»



↑
 Sydney Algabre, Darius Vogel,
 Jasmin Haab – Modul
 «Atmosphäre, Farbe, Licht und
 Material»

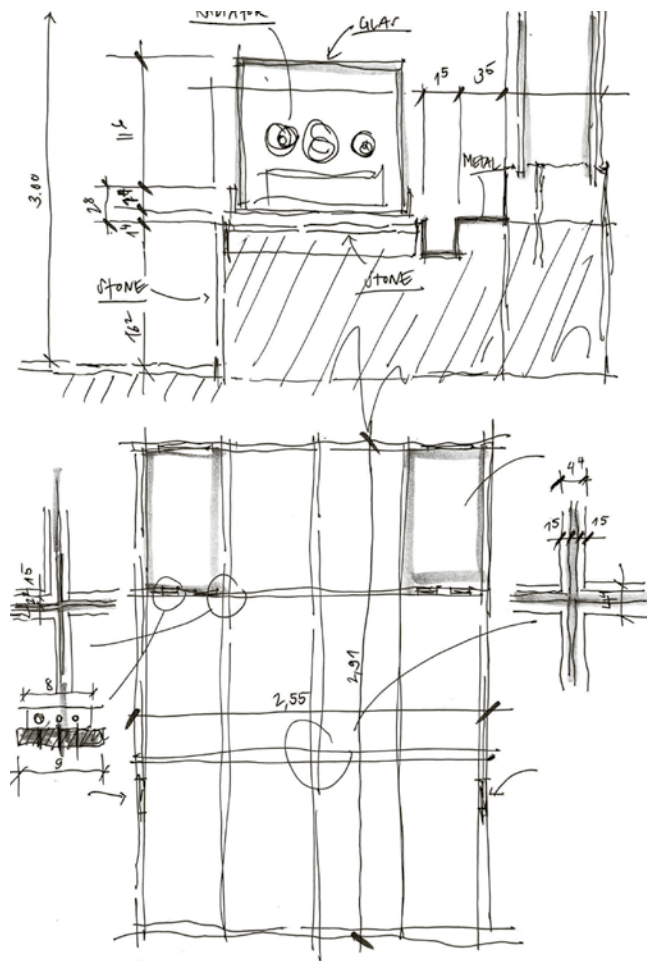
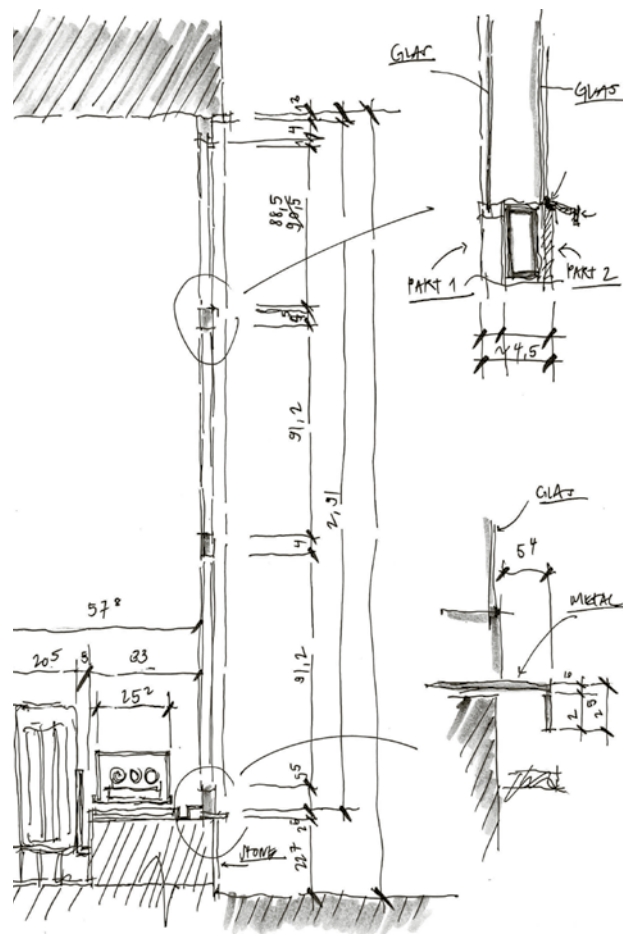
←
 Jan Lüscher –
 Modul «Bestand»



↑
Mélanie Burgmeier, Marc Chevalier, Lars Maeder –
Modul «Bauerneuerung und Umnutzung»

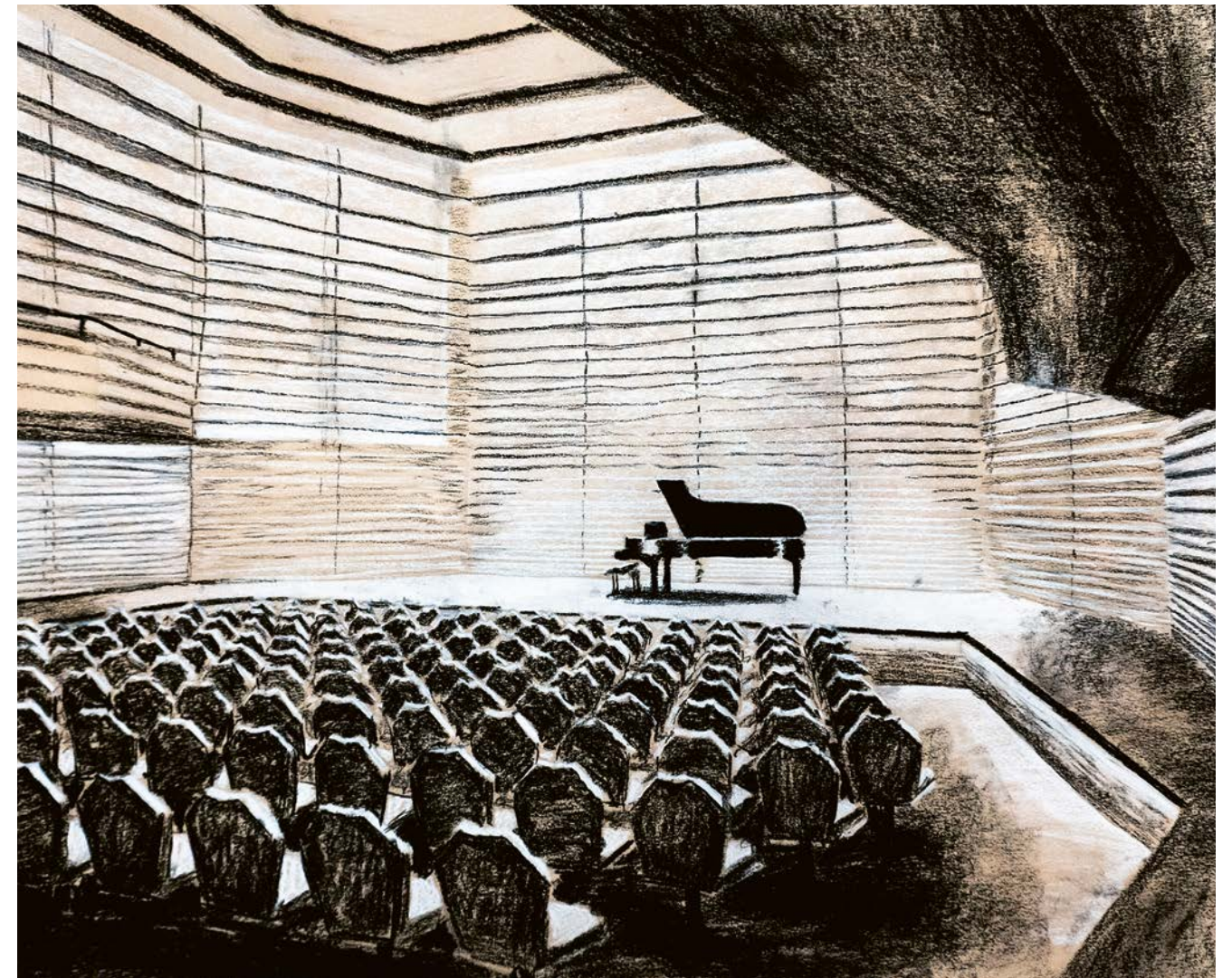
→
Darius Vogel –
Modul «Public Interiors»





↑
Paula Johnsson, Kyra Lüthi –
Modul «Finishings and Details»

→
Stefanie Anlauf, Jana Bula, Lea Meier, Fabienne
Mühlethaler, Nicole Weilenmann, Linus Zwimpfer –
Modul «Struktur, Statik und Fügung»



↑
Simon Jud – Modul
«Innenraumdarstellung»

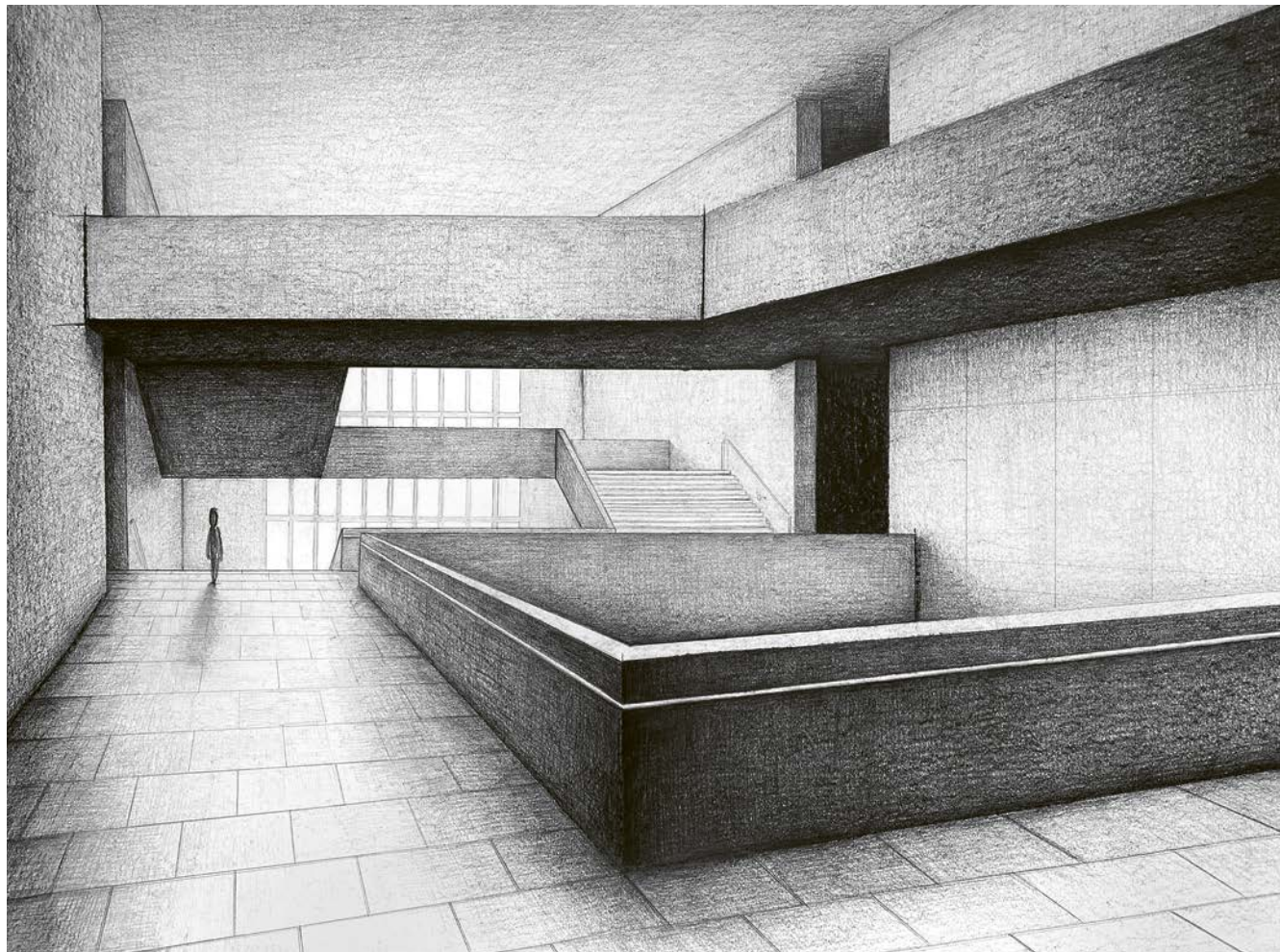
←
Eveline Hermann –
Modul «Räumliches Selbstportrait»



↑
 Anina Dietrich, Christina Canal, Patricia Enea,
 Isabel Harrison, Dominique Lehmann –
 Modul «Interiors and Furnishings»

→
 Christina Canal –
 Modul «Farbe Fläche Körper Raum»





↑
Jasmin Haab – Modul
«Innenraumdarstellung»

→
Paula Johnsson in Zusammen-
arbeit mit Marc Albisser, Raffael
Baumann, Alicia Gisler, Claire
Hilgert – Modul «Bestand»





Vier Perspektiven ... zum Einsatz und zur Wiederverwendung gebrauchter Bauteile

Livio Ulrich
ist Studierender im Studiengang Innenarchitektur.

Ganz persönlich: Was empfinden Sie als schön? Vielleicht denken Sie jetzt an etwas Neues, Unberührtes, Makello-ses. Oder an Dinge, die eine Geschichte haben, Gebrauchsspuren aufweisen und kreativ wiederverwendet werden. Diese anfangs gestellte und andere Fragen haben wir vier Menschen mit unterschiedlichen Berufen und Berufungen gestellt.

In diesen Kurzgesprächen thematisieren wir Herausforderungen, die für Innenarchitekt:innen zentral und bedeutsam werden könnten. Es geht um den Bestand, um gebrauchte Bauteile, die durch Wiederverwendung ein zweites Leben und eine neue Anmutung erhalten. In den Interviews geht es auch um Mehrfachnutzung, Suffizienz und die Freude und Lust am Wiederverwenden und Teilen. Aber lesen Sie selbst, was die vier Personen zu sagen haben.

Um auf die Ausgangsfrage zurückzukommen: Etwas Schönes muss nicht unbedingt etwas Neues sein. Vielmehr geht es um das Gesamtbild, um das Zusammenfügen und Ergänzen, um den Hintergrund und den historischen Kontext. Denn hier beginnt der eigentliche Prozess von etwas Neuem.

1. Ganz persönlich: Was finden Sie schön?
2. Sind gebrauchte Bauteile schön? Wenn ja, in welcher Hinsicht? Wenn nein, warum nicht?
3. Haben Sie schon einmal gebrauchte Bauteile eingesetzt? Wenn ja, wie, wann und wo?
4. Welchen Einfluss wird das Wiederverwenden von Bestehendem Ihrer Meinung nach auf die Wohn- und Baubranche haben?
5. Welchen Wert hat für Sie persönlich ein Bauwerk, in dem gebrauchte Bauteile und Materialien wiederverwendet werden?
6. Gibt es auch Nachteile oder Grenzen, wenn man mit bestehenden Bauteilen arbeiten muss?
7. In welchem Bauwerk halten Sie sich gerne auf, wieso?



Fabienne Grogg – Modul
«Design Basics»



Roger Lindauer

ist Geschäftsführer und Inhaber der Schreinerei Lindauer AG in Steinen SZ. In seinem Unternehmen wird auf Nachhaltigkeit und langlebige Qualitätsprodukte Wert gelegt.

1. Ich mag schlichte, reduzierte Einrichtungen mit authentischen Materialien. Das gilt vor allem für Massivholz. In unserer Schreinerei, in der wir viel regionales Massivholz verarbeiten, legen wir grossen Wert auf Nachhaltigkeit. Wir verarbeiten das regionale und nach Mondphasen geschlagene Holz ohne Leim und Klebstoff zu Küchen, Möbeln und Türen. Mit alten Holzverbindungen und neuen Technologien entsteht ein neues, ehrliches und nachhaltiges Design. Für die Küchenabdeckung ist der Alpnacher Guber eine schöne Ergänzung. Der Guber ist ein Naturstein, der durch die von uns entwickelte Oberflächenbehandlung gut mit Massivholzmöbeln kombiniert werden kann. Unser Massivholz sowie der Naturstein weisen durch ihre Regionalität und die kurzen Transportwege eine gute Ökobilanz auf.
2. Bauteile werden erst durch ihr Alter schön. Sie erzählen oft eine Geschichte und sind deshalb Unikate.
3. Wir verwenden Altholz, Altglas und auf Kundenwunsch auch gebrauchte Spülen oder Geräte. Für unsere leimfreien Massivholzküchen werden die Tablare und Schubladenböden aus gebrauchtem Glas hergestellt. Das Altglas aus alten Fabrikgebäuden wird nicht eingeschmolzen, sondern nur auf Mass geschnitten und gereinigt, und erhält so ein zweites Leben in der Massivholzküche.
4. Mit gebrauchten Bauteilen wird eine neue, spannende Architektur geschaffen. Ich glaube, dass sie in naher Zukunft eine grosse Rolle spielen werden. Unsere Ressourcen werden immer knapper, weshalb Materialien mit langer Lebensdauer, Reparierbarkeit und mehreren Lebenszyklen immer wichtiger werden.
5. Gebrauchte Materialien haben oft eine höhere Qualität und mehr Charme als neue, was eine Aufwertung des Bauwerks darstellt.
6. Es empfiehlt sich nicht, jedes gebrauchte Bauteil weiterzuverwenden. Der Aufwand zum Auswechseln muss berücksichtigt werden. Unter Umständen kann sich gebrauchtes Material auch negativ auf das Raumklima auswirken, zum Beispiel wenn es Schadstoffe enthält.
7. Ich fühle mich an Orten wohl, an denen natürliche und unbehandelte Materialien verwendet wurden. Dabei zählt Holz zu meinen Favoriten.



Leandra Imgrüth

studierte Innenarchitektur an der HSLU. Seit 2017 arbeitet sie im Baubüro in situ und absolviert parallel dazu den MAS Denkmalpflege und Umnutzung an der BFH.

1. Wenn Proportionen und Farben harmonisieren. Was das Bauen betrifft, so habe ich mir unterdessen angewöhnt, in vielen Fällen Materialien oder Gegenstände mit Gebrauchsspuren als schöner zu empfinden als fabrikneue. Auch die Materialsichtigkeit spricht mich an.
2. Auf jeden Fall – allerdings kann ich die Optik eines gebrauchten Bauteils nicht mehr beurteilen, ohne seinen ökologischen Hintergrund zu berücksichtigen. Deshalb sind die Bauteile am schönsten, die mit ihrem Bestandesbau erhalten werden können. Ich würde behaupten, dass alle wiederverwendeten Bauteile schön sein können, wenn man ihre neue Umgebung entsprechend gestaltet. Das ist der kreative Moment, den man am besten beeinflussen kann.
3. In meinem Arbeitsumfeld höre ich viel über die Wiederverwendung von Bauteilen. In meinen eigenen Projekten konnte ich nur vereinzelt Bauteile wiederverwenden. Dazu gehörten Sanitärapparate, Radiatoren, Türen, Wandtafeln, Balkongeländer, Stahlträger und Fassadenbleche.
4. Solange Vorhandenes und Wiederverwendetes monetär nicht mit Neuem mithalten kann, wird der Einfluss leider nicht gross genug sein. Da beim Erhalt und Wiederverwenden vor allem die Arbeitsstunden und nicht der Materialwert ins Gewicht fallen, sind sie heute im Vergleich zu Neuem oft nicht sehr attraktiv. Das kann sich ändern, wenn ressourcenschonendes Verhalten und graue Energie einen entsprechenden Wert erhalten.
5. Etwas romantisierend kann man sagen, dass jedes Bauteil seine eigene Geschichte hat. Ein bestehendes Gebäude, das mit wiederverwendeten Bauteilen umgebaut oder erweitert wird, hat daher besonders viel zu erzählen.
6. Damit die Wiederverwendung sinnvoll umgesetzt werden kann, müssen Qualität, Demontage, Verfügbarkeit und Distanz sorgfältig geprüft werden. Lange Lagerzeiten und weite Transportwege, aber auch grössere Anpassungen am Bauteil sind der Ökobilanz nicht zuträglich. In der Planung bedeutet das Unsicherheit und die Fähigkeit, flexibel zu bleiben – auch für Auftraggeber:innen. Zum Glück gibt es bei Zirkular (Planungsbüro für das Bauen im Kreislauf) Fachpersonen, die uns dabei unterstützen.
7. Für mich sind die anwesenden Menschen das Wichtigste für die Aufenthaltsqualität in einem Raum. Gerne halte ich mich im Neubad in Luzern auf, weil sowohl die Gebäudestruktur mit den unterschiedlichen Räumen als auch die kreative Bespielung viele verschiedene Erlebnisse zulässt.



Thomas Wüthrich

ist Mitbegründer von INCHfurniture Basel. Das Unternehmen berücksichtigt in seiner Arbeit kreislauffähige und ökointelligente Bauweisen. Thomas ist Lehrbeauftragter am IIA HSLU.

1. Ich empfinde etwas als schön, wenn es eine positive Resonanz auslöst und ein Gefühl der Freude entsteht. Zum Beispiel schöne Gedanken, Worte, Berührungen oder etwas Schönes, das ich sehe.
2. Ein Bauteil ist meiner Meinung nach nicht per se schön, nur weil es gebraucht ist. Es gibt jedoch Bauteile, die durch ihre Gebrauchsspuren eine hohe Anmutung besitzen. Gestaltung hat das Potenzial, aus jedem gebrauchten Bauteil eine entsprechende ästhetische Anmutung zu erzeugen und es in einem neuen Kontext passend einzusetzen. So gesehen, kann jedes wiederverwendete Bauteil schön sein.
3. Ja, schon öfter, zum Beispiel für die Inneneinrichtung der neuen Amtsstelle für Digitalisierung Basel-Stadt. Bei diesem Projekt haben wir den Grossteil der Möbel und der Einbauten aus bestehenden Möbeln entwickelt. Dabei haben wir das vorhandene Mobiliar als Ressource betrachtet, die adaptiert und transformiert werden kann.
4. Meiner Ansicht nach führt kein Weg an der Wiederverwendung vorbei. Ich bin zuversichtlich, dass wir in naher Zukunft verstehen werden, wie Gestaltungsprozesse die Logik der Kreislaufwirtschaft nutzen können.
5. Das ist sehr unterschiedlich, bedingt durch die Aufgabenstellung und die Vorstellungen der Auftraggeber:innen. So kann es sein, dass bei einem Projekt die Ästhetik des Gebrauchten im Vordergrund steht und bei einem anderen Projekt die Wiederverwendung gar nicht erkennbar ist.
6. Es ist oft schwierig, Datenblätter zu bestehenden Bauteile zu finden und Normen, wie sie im Bauwesen üblich sind, einzuhalten. Ohne Datenblatt ist es nicht möglich, die Zusammensetzung eines Bauteils genau zu bestimmen und gegebenenfalls unerwünschte Inhaltsstoffe zu erkennen. Auch altersbedingte Schwachstellen sind nicht immer sichtbar.
7. In der Baumhütte der Kinder, wo Wünsche im Handumdrehen realisiert werden können.



Karin Sander

ist Architektin, Denkmalpflegerin und Bauberaterin. Sie arbeitet bei der Denkmalpflege in St. Gallen und ist künstlerische Leiterin der Fundaziun La Tuor Samedan.

1. In Bezug auf die gebaute Umwelt zunächst eine räumliche Disposition. Das kann ein kleiner Ort wie Guarda im Unterengadin sein, wo sich die Hauptstrasse durch den Ort schlängelt und mit sich öffnenden Plätzen oder sich verengenden Gassen immer wieder neue räumliche Situationen schafft.
2. Es kommt auf das Material bzw. die Oberfläche an und natürlich auf die eigene Wahrnehmung. Während ein alter Holzbalken oder eine Holzvertäfelung oft als schön empfunden wird, kann die rostige Oberfläche von Cortenstahl hässlich wirken. Man möchte sie nicht berühren, weil sie rau und spröde ist.
3. Bei der Instandsetzung eines alten Engadinerhauses in Lavin vor zehn Jahren wurden alte Balken als Ersatz für schadhaftes Holz im Rohbau verwendet. Beim Innenausbau ersetzte ich fehlende Trittstufen, eine Wandschrantküre und Handläufe aus dem Bauteillager des lokalen Schreiners. Die Aufmerksamkeit für Re-Use ist auch bei mir heute viel grösser als früher.
4. Es gibt bereits einen kleinen Markt für Bauteilbörsen und es gibt Architekturbüros, die sich auf dieses Thema spezialisiert haben. Das Umdenken in der Bauwirtschaft findet langsam statt. Für das Wohnen im «Bauteillager» müssen auch die Bewohner:innen umdenken und ihre Ansprüche an Komfort und Ästhetik anpassen.
5. Die Herausforderung des Umdenkens im Planungsprozess, die Collage aus Gebrauchtem und Neuem zuzulassen und natürlich die Freude am Energiesparen.
6. Hier kann ich spontan nur mit weiteren Fragen antworten: Welchen Ausdruck wird das neue alte Gebäude haben, wenn es aus wiederverwendeten Bauteilen und Materialien besteht? Welche architektonische Sprache wird gesprochen? Wie hoch ist der planerische, technische und logistische Aufwand bis zur Verwendung im Neubau?
7. Ich komme auf die erste Frage zurück: Die Schönheit der räumlichen Anordnung, der (natürlichen) Lichtverhältnisse, der Materialien und Farben sind entscheidend für mein Wohlbefinden. Das kann eine romanische Kirche sein, die neben den oben genannten Qualitäten auch eine klangliche Besonderheit aufweist (Klosterkirche St. Johann im Münstertal, Graubünden). Oder eine Nachkriegskirche als Ersatz für eine kriegszerstörte katholische Kirche wie St. Anna zu Düren (im Rheinland, Deutschland). Sie wurde 1956 vom Kirchenbaumeister Rudolf Schwarz aus wiederverwendeten Sandsteinen erbaut.

Schöner nachhaltig

Ein Generationengespräch über Entwurf, Nachhaltigkeit und den Umgang mit Materialien

Debora Amsler
im Gespräch mit Klaus Vogt (KV) und Larina Schenk (LS)

- Klaus, was ist für dich schön?**

KV: Ich finde Dinge schön, die eine innere Logik haben. Dinge, bei denen ich nachvollziehen kann, wie sie gemacht sind. Als ersten Beruf habe ich Bootsbauer gelernt und viel mit Holz gearbeitet. Dann bin ich bei Willy Guhl in die Innenausbauklasse gegangen. Bei beiden Ausbildungen standen das Material und seine Konstruktion im Vordergrund. Das Material, seine Anwendung und die Konstruktion kommen in meinem Entwurfsprozess früh zum Zuge.

LS: Heisst das für dich, dass etwas, was harmonisch ist, auch schön ist?

KV: Harmonie ist nochmals etwas anderes. Entweder ist etwas harmonisch, organisch oder dialektisch. Letzteres ist, wenn etwas Gegensätzliches in einem Entwurf zusammenkommt. Dann gibt es ein Spannungsverhältnis und das kann man schön, interessant oder spannend finden.

LS: Ich finde es einen guten Ansatz, Schönheit so zu definieren, dass man nachvollziehen kann, wie ein Objekt aufgebaut ist. Die Nachvollziehbarkeit strahlt eine Einfachheit aus, und das finde ich schön.

Klaus, du warst Assistent und Dozent. Spielte das Thema Nachhaltigkeit eine Rolle bei der Wissensvermittlung an die Studierenden?

KV: Nachhaltigkeit im Sinne von Langlebigkeit war ein wichtiger Aspekt. Etwas sollte konstruktiv «verheben», solid und beständig sein. Nehmt dieses Haus, in dem Rosmarie und ich noch heute wohnen als Beispiel. 1970 wurde das Haus nach meinem Entwurf erbaut. Damals waren wir eine Kleinfamilie mit zwei Kindern. Wir wussten nicht, was die Zukunft noch bringen würde. Es war wichtig, dass etwas Allgemeingültiges entsteht. Ich wollte nicht um eine private Nutzungsvorliebe herumbauen, sondern Zimmer entwerfen, die vielfältig genutzt und verändert werden können. Ziel war es, Räume zu bauen, die auch wieder verändert werden können. Wir haben zum Beispiel zu Beginn einen Kindergarten im Erdgeschoss des Hauses eingerichtet, da es noch keinen in der Gemeinde gab.

Larina, spielt Nachhaltigkeit in deinem Studium eine Rolle?

LS: Ob wir Nachhaltigkeit in unser Projekt einfließen lassen, liegt an uns. Sie wird auch nicht separat benotet, wodurch nachhaltige Aspekte wenig Gewichtung finden. Ich finde es schade, dass ein solch wichtiger Faktor nicht stärker im Fokus steht. Es geht heute gar nicht mehr, Nachhaltigkeit nicht zu beachten. Im Studium sollten wir bereits damit beginnen, um für die Zukunft zu lernen.
- KV: Nachhaltig zu bauen, heisst auch sparsam zu bauen. Das haben wir hier in unserem Haus versucht, und ebenso bei der Siedlung Höli in Scherz AG. Wenn man also alle Oberflächendekorationen weglässt, dann wird es günstiger. Das hiess für uns: Sichtmauerwerk. Das Gleiche haben wir auch bei der Siedlung Höli gemacht: ein bewohnbarer Rohbau. Die Wände können die Bewohner:innen den eigenen Bedürfnissen anpassen.

Du wohnst in einem von dir entworfenen Gebäude, Klaus. Das Haus diente später als Prototyp für die Genossenschaftssiedlung Höli, die du bereits erwähnt hast. Du wirst als Wegbereiter einer neuen Wohn- und Siedlungsform genannt. Wodurch zeichnet sich diese neue Wohn- und Siedlungsform aus?

KV: Es war eine Aufbruchzeit in den 1960er-Jahren, in der sich viele Menschen ein anderes Zusammenleben wünschten. Man soll keine Angst voreinander haben, sondern Wohnformen finden, bei denen es Möglichkeiten gibt, sich zu begegnen. Die Orientierung der Häuser zielte darauf ab, Begegnungszonen zu schaffen, indem wir die Eingänge zueinander ausgerichtet haben. In unserem Haus lassen sich die Räume über die Treppen unterschiedlich kombinieren. Sie können während einer gewissen Zeit zu einer Einheit gehören und später zu einer anderen. Sie wurden schon mehrfach den Bedürfnissen der Bewohner:innen angepasst. Das Wohnkonzept bietet ein hohes Mass an Flexibilität.

Wenn ihr ein Projekt angeht, wie geht ihr vor?

LS: Ich beginne mit der Analyse der Bedürfnisse und der Umgebung. Diese versuche ich in meinen Entwurf miteinzubeziehen. Die Verknüpfung von Entwurfsideen und Analyse führt zum gewünschten Endprodukt.

KV: Wie du es beschreibst, geht man davon aus, dass ein Bedürfnis oder ein Auftrag vorhanden ist. Doch in der Praxis ist das nicht immer so: Meine Diplomarbeit war der Entwurf eines Stuhls und verfolgte keinen spezifischen Auftrag. Später wurde er jedoch weiterentwickelt und zum Mobiliar des Ginnasio in Locarno, einem Projekt des Architekten Dolf Schnebli. Aus meiner Diplomarbeit wurde ein konkreter Auftrag für eine gesamte Möbelserie: Es entstanden Tische, Schülerstühle und Singsaalstühle.

Wie bist du bei deiner Diplomarbeit vorgegangen?

KV: Ich wollte einen Stuhl entwerfen. Und ich hatte Vorbilder: Jean Prouvé und Friso Kramer. So kam ich auf die Idee, etwas mit Blech und Formholz zu machen.



↑
Klaus Vogt erklärt Larina Schenk die Verbindung seines Hockers.

→
Klaus Vogts Formholzstuhl von 1962 für das Ginnasio cantonale Locarno TI

Klaus Vogt, geboren 1938, startete seine berufliche Laufbahn als Bootsbauer am Zürichsee. Diese früh erlernten handwerklichen Fertigkeiten prägen nahezu alle seine Arbeiten. Nach seiner Ausbildung an der Fachklasse für Innenarchitektur und Produktgestaltung bei Willy Guhl in Zürich arbeitete Klaus Vogt zunächst für Dolf Schnebli. Später war er als Architekt im eigenen Büro Fosco Fosco-Oppenheim Vogt tätig und engagierte sich auch als Assistent und Dozent. Mit seiner experimentierfreudigen und unkonventionellen Art gilt Klaus Vogt als Wegbereiter der Schweizer Wohnkultur.

Larina Schenk ist 1998 in Bern geboren und absolvierte die Matura mit Fachrichtung Pädagogik. Schnell merkte sie, dass die eingeschlagene Richtung ihr nicht ganz entspricht, und sie entschied sich für ein Innenarchitekturstudium. Das Entwerfen und das Schaffen mit den Händen sind Tätigkeiten, die sie in ihrem Studium nun geniesst.



LS: Vorbilder finde ich ein gutes Stichwort. Mich inspiriert beispielsweise Carlo Scarpa, gerade hinsichtlich Formfindung und Materialität. Grundsätzlich sind für mich jedoch vielmehr einzelne Objekte als Personen inspirierend.

Könnt ihr ein Beispiel für ein Projekt nennen, bei dem ihr nachhaltige Gestaltungsprinzipien erfolgreich integriert habt?

LS: Im Designsemester hatten wir den Auftrag, eine Garderobe für das Möbelhaus H100 zu entwerfen. Ich habe meinen Entwurf von einem Stuhl abgeleitet. Ziel war ein reduzierter Entwurf. Somit habe ich lediglich die beiden Materialien Aluminium und Holz verwendet. Mit viel Ausprobieren konnte ich bewiesen, dass die Garderobe mit meiner Konstruktion und der Materialbeschaffenheit beständig ist, obwohl mir dies zunächst niemand glauben wollte.

KV: Es gab eine Zeit, da wurde gesagt, Aluminium sei eine böse Sache. Man hat trotzdem Aluminium verbaut, aber es wurde geglaubt, dass Stahl nachhaltiger sei als Aluminium. Wieso hast du dich genau für Aluminium entschieden?

LS: Ja, Aluminium ist bestimmt nicht die nachhaltigste Lösung. Aber ich finde Nachhaltigkeit kann man auch über Beständigkeit begründen: Wie lang kann etwas gebraucht werden?

KV: Ich behaupte, Nachhaltigkeit ist immer eine Überlegung, die man beim Entwurf machen soll. Ich habe aber kein Nachhaltigkeitsmanifest, das mir spontan in den Sinn kommt.

War das nicht Upcycling bei diesem Stuhl, den du aus Bootsresten gebaut hast, Klaus?

KV: Ja, doch. Ich habe mir in den Sommerferien ein Boot gebaut und mit dem übrigen Material einen Stuhl entworfen. Danach habe ich diesen mit in die Schule gebracht. Willy Guhl hat ihn aus dem Augenwinkel gesehen und kam ihn dann direkt anschauen. Es hat ihn geärgert, dass ich ihn aus so feinen Holzteilen gebaut hatte, denn in seinen Augen war die Konstruktion zu wenig stabil. Diese wirkt so dünn, dass sich niemand wagt, sich darauf zu setzen. Und darum hält er auch noch. (lacht)

Inwiefern hat dich deine Ausbildung als Bootsbauer geprägt?

KV: Als Bootsbauer ist es mir wichtig, das Handwerk zu erhalten. Darum sind auch viele Stühle von mir aus Holz. Im Vergleich zu einem Schreiner oder einer Schreinerin weiss ich, wie man Holz mit Dampf biegt. Meine Vorbildung ist in meinen Entwürfen gut ablesbar. Wenn ich auf ein Problem stosse, besinne ich mich oftmals zurück und frage mich, wie ich das als Bootsbauer gelöst hätte. So kommt mir schnell eine Lösung in den Sinn.

Larina, wie hat dich deine Vorbildung geprägt?

LS: Ich habe keine klassische Vorbildung für die Innenarchitekturklasse und bin weder Zeichnerin noch Schreinerin. Nachdem ich die Matura gemacht habe, studierte ich Pädagogik. Ich wage zu sagen, dass ich eine Aufgabe freier angehe als die Studierenden mit einer konstruktiven Ausbildung und frage mich nicht, ob es konstruktiv möglich ist. Ausprobieren, bis es funktioniert, ist mein Credo, und so wiederum komme ich zu neuen Ideen.

Klaus, wie hat dich die Zeit, in der du bei Dolf Schnebli gearbeitet hast, geprägt? War Nachhaltigkeit bei ihm auch schon ein Thema?

KV: Dolf Schnebli hat moderne Architektur gemacht und zugleich das Handwerk hochgehalten. Er wollte, dass das Ginnasio in Locarno noch in solidem Handwerk also traditioneller Schreinerarbeit gefertigt wurde. Von seiner klaren Haltung habe ich enorm profitiert. Er war beispielsweise kritisch gegenüber Kunststoff. Er war dagegen, dass man das Material überall verwendet. Auch in meinen Entwürfen ist der Einsatz von Kunststoff selten.

Siehst du zukünftige Trends in der Innenarchitektur bezüglich Nachhaltigkeit und Schönheit? Wenn ja, welche?

KV: Nachhaltigkeit ist nicht nur ein technisches Problem, mit dem sich Architekt:innen, Firmen und Unternehmer:innen beschäftigen müssen, sondern jede Person muss das. Heute ist das Thema überall relevant. Bei Möbelentwürfen ist die Frage des Materials wieder im Fokus. Billige Gartenstühle sind aus Kunststoff und zerbrechen schnell, ein Eisenstuhl kann rosten. Bei Kunststoffmöbeln ist die Gussform viel zu kostspielig. Ich entwerfe keine Möbel, bei denen bereits die Form teuer ist.

LS: Ich glaube, im Möbelbau ist es schwierig, Nachhaltigkeit durchzusetzen. Hingegen denke ich, dass sich Nachhaltigkeit im übergeordneten Sinn zur folgenden Frage verändern wird: Wie will ich in Zukunft wohnen? Das Überdenken der Wohnform, in der man lebt, wird der Anfang für Veränderungen sein. Da bist du, Klaus, ein gutes Vorbild mit deinen Projekten, bei denen man nur so viel Wohnraum beansprucht, wie man benötigt und die Räume den Nutzungsbedürfnissen angepasst werden können.

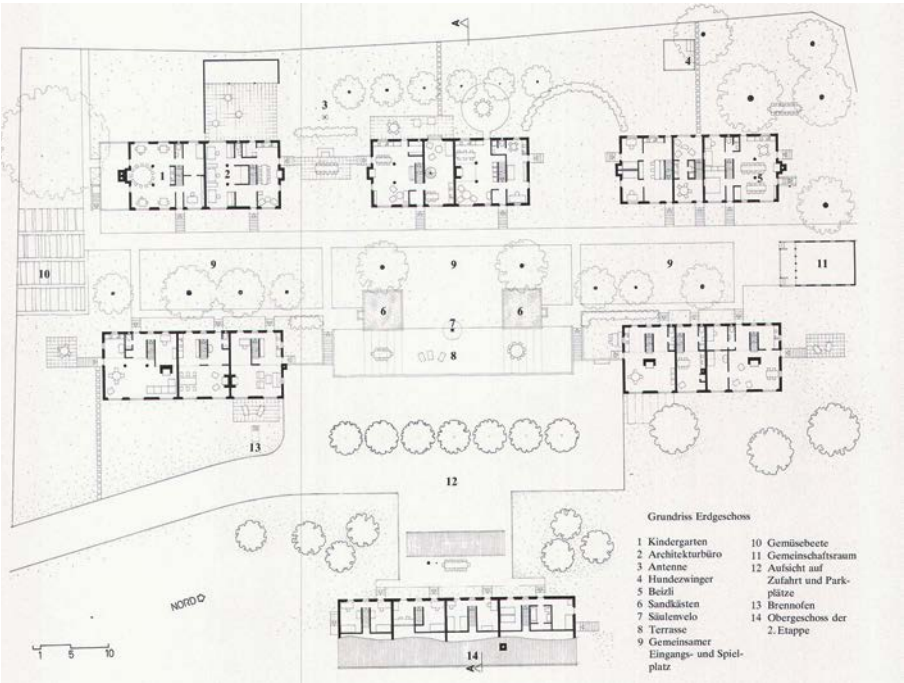
Klaus, was empfehlst du angehenden Innenarchitekt:innen, um in Zukunft nachhaltig und schöner zu bauen?

KV: Angehende Innenarchitekt:innen oder Architekt:innen wollen mit der Umsetzung einer Idee nichts zu tun haben. Sie wollen sich dem Entwurf widmen. Es ist jedoch enorm wichtig, dass wir Handwerker:innen und Hersteller:innen verstehen und ihre Ansichten in der Umsetzung berücksichtigen. Der Austausch bringt einen weiter. Als ich die Bauleitung für den Schulbau in Wohlen machen durfte, habe ich gelernt zu organisieren, zu koordinieren und mich durchzusetzen, um das zu bekommen, was ich möchte. So habe ich mit der Zeit den gesamten Bauprozess verstanden.



↑
Schrank Squadra, 1964, von Klaus Vogt

↓
Siedlung Höli in Scherz AG des Architekturbüros Fosco Fosco-Oppenheim Vogt



Von der Innenarchitektur zur Kunst

Ein Generationengespräch über Schönheit, Nachhaltigkeit und übers Künstlerinnendasein

Larina Schenk
im Gespräch mit Rosmarie Vogt (RV) und Debora Amsler (DA)

- Rosmarie, wie definierst du Schönheit?**

RV: Für mich ist Schönheit etwas Direktes und Spontanes. Ich definiere Schönheit nicht über ein Objekt, sondern finde es im Moment. Dieser Moment kann fröhlich, mit Humor geladen oder mit Empathie verbunden sein. Man muss aber aufpassen, dass man den Moment nicht verpasst.

Debora, was ist für dich schön?

DA: Für mich ist schön, was ehrlich ist – sozusagen aufrichtige Schönheit. Auch etwas Natürliches ist für mich schön. Dies können beispielsweise organische Formen, inspiriert von der Natur, sein. Schönheit liegt in der Vergänglichkeit. Etwas Vergängliches wird oft stärker gewertet, als wenn es für immer ist.

Rosmarie, du warst als Dozentin tätig. Spielte das Thema Nachhaltigkeit eine Rolle bei der Wissensvermittlung an die Studierenden?

RV: Ich lehrte das Gestaltungsfach Wahrnehmen und Darstellen bei den Architekt:innen. Die meisten von ihnen kamen von einer eher straffen und klar strukturierten Bauzeichnungs-ausbildung. Mein Ziel war, dass die Studierenden merkten, dass sie jemand sind und sie nicht ihren Chef kopieren müssen. Beim Studieren hilft kein Chef, keine Stilrichtung, keine Ideologie. Jede:r Studierende ist Hauptperson, die seine, ihre Haltung, seine, ihre Sicht, seine, ihre Wahrnehmung mitteilen will und muss. Sie tragen Verantwortung für jeden einzelnen Strich. Der Begriff Nachhaltigkeit kam zu dieser Zeit noch nicht zur Sprache. Ich stellte ihnen aber damals eine Aufgabe, die mit Nachhaltigkeit zu tun hatte: Darstellung meiner eigenen Welt. Was brauche ich für mich selbst?

Debora, spielt Nachhaltigkeit in deinem Studium eine Rolle?

DA: Bei uns im Studium ist Nachhaltigkeit noch kein stark gewichteter Schwerpunkt. Meistens ist es uns selbst überlassen, wie stark und inwiefern wir es in unsere Projekte einfließen lassen möchten. Uns werden aber immer wieder Nachhaltigkeitsprojekte und Methoden von den Dozierenden vermittelt.

RV: Wie äussert sich denn Nachhaltigkeit in eurer Tätigkeit?

DA: Das sind verschiedene Aspekte: Materialwahl, Konstruktionsentscheide, Firmenwahl, aber auch der Entwurf von flexiblem Wohn- und Raumprogramm kann eine Rolle spielen.

RV: Nachhaltigkeit kommt immer mehr. Wir haben vor Kurzem eine Cousine besucht. Sie wohnt nun in Basel in einem umgebauten Spital, dem ehemaligen Felix-Platter-Spital, das in ganz unterschiedliche Wohnungen umfunktioniert wurde, anstatt abgerissen zu werden.

Wie ist es, wenn man schon jahrelang im Beruf ist, bekommt man die neuesten Technologien, Forschungen über Nachhaltigkeit mit?

RV: Beim heutigen Überkonsum ist Nachhaltigkeit ein viel prägnanteres Thema als früher. Dadurch wird auch viel in den Medien darüber berichtet. Als ich jung war, war Nachhaltigkeit Teil unseres Alltags. Warmwasser gab es zum Beispiel nur am Sonntag. In der Schule lernten wir, Material sparsam einzusetzen und richtig anzuwenden. So arbeiteten später auch Klaus und ich. Wir bauten unsere Sachen selbst und verbrauchten dabei so wenig Material wie möglich. Das machen wir bis heute so.

Debora, wie informierst du dich?

DA: Bei uns besteht die Möglichkeit, den «Material-Zmittag» an der Schule zu besuchen, bei dem über nachhaltige und neue Materialien diskutiert wird. Im Studium ergibt sich oft automatisch ein Austausch mit Mitstudierenden. Aber auch mit anderen Menschen in meinem Umfeld diskutiere ich über das Thema Nachhaltigkeit, beispielsweise mit meiner Mitbewohnerin, die Umweltingenieurin ist. Mit ihr rede ich oft über Themen, die nicht direkt die Innenarchitektur betreffen, aber trotzdem mit dem Kreislauf zusammenhängen.

Wenn ihr ein Projekt angeht, was ist für euch das Wichtigste? Wie geht ihr vor?

RV: Ich baue sehr gerne, jedoch einfach so gut ich es kann. «Nicht berühren» macht bei Kunst durchaus Sinn, denn es hat den Vorteil, dass etwas nicht funktionieren oder ewig halten muss. Zudem kannst du die Funktion für dich selbst erfinden, es darf durchaus auch etwas Sinnloses sein. Meine Vorgehensweise ist so, wie wenn man einen Stuhl entwirft – jedoch mit mehr Freiheiten. Ich arbeite auch mit Modellen, Plänen und Skizzen, wobei das Verwerfen und Von-vorne-Beginnen ein wichtiger Teil meiner Arbeit ist. 1979 erhielt ich einen Auftrag für ein Kunstprojekt im Zugersee. Es entstand eine Flotte von sieben Baumkronen aus je sechs Windsäcken. Sie sollten die Fortsetzung der Bäume an Land verdeutlichen. Leider kam nach einer Woche ein Sturm auf und das Projekt war kaputt. Einen Teil davon habe ich dann für ein Baumdenkmal auf unserem Garagendach verwendet – ein Beispiel für Nachhaltigkeit in meiner Arbeit.



↑
Debora Amsler zu Besuch im Atelier von Rosmarie Vogt.



→
Gefaltetes Blechobjekt, in Farbstreifen bemalt. Das Objekt von Rosmarie Vogt vereint die Bewegung der Faltung mit der gegenläufigen Streifenmalerei.



Rosmarie Vogt-Rippmann ist gebürtige Schaffhauserin und zog 1970 gemeinsam mit ihrem Ehemann Klaus Vogt nach Scherz im Kanton Aargau. Die studierte Innenarchitektin arbeitete später als Künstlerin an der Schnittstelle zwischen Kunst und Architektur. Sie schaffte dabei raumgreifende Werke. Rosmarie Vogt sucht stets den Moment, findet Entschluss und transferiert Idee in die Realität des Raumes.

Debora Amsler, geboren 1996, besuchte das Gymnasium mit dem Schwerpunkt Philosophie, Psychologie & Pädagogik. Ein Jahr nach Abschluss eröffnete sie ihren eigenen Gastronomiebetrieb in Zürich. Neben der Leitung des Betriebes absolviert Debora ein einjähriges Praktikum bei Käferstein & Meister Architekten. Im Jahr 2020 wurde sie in die Innenarchitekturklasse an der Hochschule Luzern aufgenommen, die sie voraussichtlich im Jahr 2024 abschliesst.

DA: Ich versuche jeweils mit leerem Kopf und freien Gedanken an ein Projekt heranzugehen, und gar noch nicht zu sehr an Umsetzung und Kosten zu denken. Im Designseminar lernten wir eine schöne Methode namens «Crazy Eight» kennen: Man skizziert dabei innert acht Minuten acht Ideen. Dies hat mir geholfen, den Geist zu öffnen und ohne Einschränkungen ein Projekt anzugehen.

Könnt ihr ein Projekt nennen, bei dem es euch gelungen ist, nachhaltige Gestaltungsprinzipien zu integrieren, ohne auf Ästhetik zu verzichten?

RV: Ich sehe gerade dieses Fotos am Rhein bei Kaiseraugst, die bei mir an der Wand hängen. Das war im Jahr 2000, als der Sturm Lothar viele Bäume umgelegt hat. Wir waren zehn Künstler:innen und wurden eingeladen, einen Ort am Rhein auszusuchen, an dem wir etwas machen wollten. Ich habe dann einen Baumstamm in geometrische Formen sägen lassen, mit dem Ziel, diese Teile verrotten zu lassen, sodass sie anschliessend wieder weg sein würden.

DA: Wir hatten im Studium ein Upcycling-Projekt. Ich habe einen alten Schirmständer, eine ungenutzte Salatschüssel, Stoff und Fadenreste eingesetzt, um daraus einen Hocker zu gestalten. Das war im dritten Semester, das speziell auf Design ausgerichtet ist.

Du hast dein Studium als Innenarchitektin abgeschlossen, warst dann aber als Künstlerin tätig, Rosmarie. Was hat dich dazu bewogen, diese Richtung einzuschlagen?

RV: Damals in den 1950er-Jahren gab es in der Schweiz noch keine Ausbildung für freie Kunst. Ich wollte dreidimensional und mit Material arbeiten, da war die Innenausbauklasse naheliegend. Nach dem Studium ging ich nach Wien zu Carl Auböck, ein Designer und Architekt. Dort musste ich jeden Tag ein Möbel entwerfen, und ich merkte schnell, dass mir das tägliche Sitzen und Zeichnen nicht entsprach. Als unsere Kinder zur Welt kamen, passte ich meine Arbeit den Bedürfnissen unserer Kinder an. Ich fing an, Spielzeug zu entwerfen und herzustellen.

Debora, welches sind deine Interessen, was stellst du dir für nach dem Studium vor?

DA: Ich sehe mich nicht in einem klassischen Innenarchitekturbüro arbeiten. Gerne würde ich mit den Händen tätig sein etwas herstellen.

RV: In welche Richtung geht deine Vorstellung?

DA: Ich ginge gerne ins Ausland, um bei Projekten mitzuhelfen und mit Ressourcen vor Ort zu arbeiten.

RV: Und du, Larina?

LS: Ich sehe mich auch nicht im typischen Büroalltag. Mich interessiert auch Grafik, Ausstellungs- und Möbeldesign. Ich kann mir vorstellen, diese Bereiche zu kombinieren.

**Rosmarie, du wohnst in einem von Klaus entworfenen Haus.
Was hast du dazu beigetragen?**

RV: Damals hatte ich wegen den Kindern nicht viel Platz im Kopf zum Projektieren, meine Vorstellungen und Wünsche wurden aber trotzdem einbezogen. Die Planung lag grösstenteils bei Klaus. Zudem hat sich ein späterer Mitbewohner, ein Schulkollege von mir aus der Innenarchitektur, intensiv an der Planung und Ausführung beteiligt. Wir haben 23 Jahre mit- und nebeneinander gewohnt.

Du gehörst zur Generation der Künstlerinnen, die sich ihren Platz als Frau in der Kunst erst erkämpfen mussten. Wie war das?

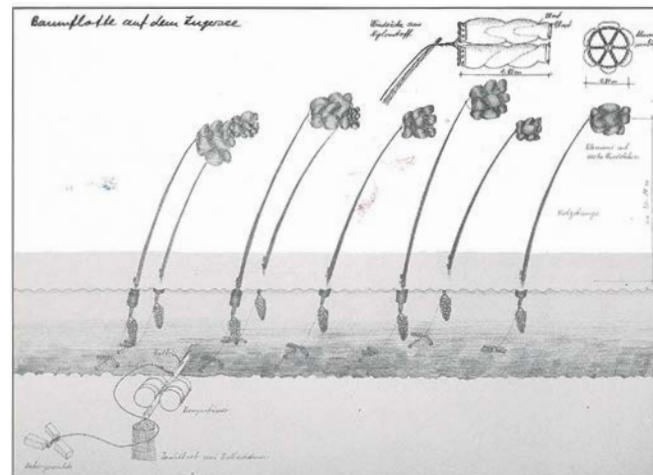
RV: Sich als Künstlerin zu beweisen, war damals nicht einfach. Ich habe oft an Wettbewerben teilgenommen. Meistens habe ich verloren, manchmal etwas gewonnen. Wichtig war, dass man als Künstler oder Künstlerin immer dabei war, egal welchen Geschlechts. Beim Verein Visarte des Kantons Aargau konnte ich meine Position festigen und an Ausstellungen teilnehmen. Im Kunsthaus Aarau ist nun auch meine grosse Dokumentation untergebracht und einzelne Werke wurden in die Sammlung aufgenommen. Mein Selbstwertgefühl als Künstlerin war aber nicht besonders gross, denn in den 1970er-Jahren gab es eine klare Rollentrennung. Das ist heute etwas anders. Entweder man hatte als Frau Kinder oder man fokussierte auf die Kunst.

Kunst bietet die Möglichkeit, Nachhaltigkeit im menschlichen Denken anzuregen und zu fördern. Hast du ein eigenes Beispiel oder eine Meinung dazu, Rosmarie?

RV: Ich habe kein direktes Beispiel. Aber ich finde, wir sollten unserer Umgebung und unserem Umfeld genug Aufmerksamkeit schenken. Ich sammle beispielsweise Zeitungsbilder, die mich beschäftigen. Diese male ich dann aus der Erinnerung in Grossformat auf Zeitungspapier, dass ich vorher grundiert habe. Diese Bilder ergeben zusammen eine Sammlung zum Durchblättern und Nachdenken.

Rosmarie, was empfiehlst du angehenden Innenarchitekt:innen, um in Zukunft nachhaltig und schöner zu bauen?

RV: Zuerst würde ich alle Kataloge zum Thema Bad, Küche usw. wegwerfen. Generell sollte man versuchen den Überkonsum in unserer Gesellschaft einzuschränken. Ich beobachte immer wieder, dass Menschen aus Langweile durch Möbelgeschäfte flanieren und sich Dinge anschaffen, die sie gar nicht benötigen. Ich kann nachvollziehen, dass Leute schön wohnen wollen. Aber dies mit mehr Bewusstsein für Nachhaltigkeit zu tun, wäre gut.



↑

Baumflotte aus Windsäcken im Zugersee und recycelt auf dem Garagendach von Rosmarie Vogt. Unten eine Skizze des Entwurfes.

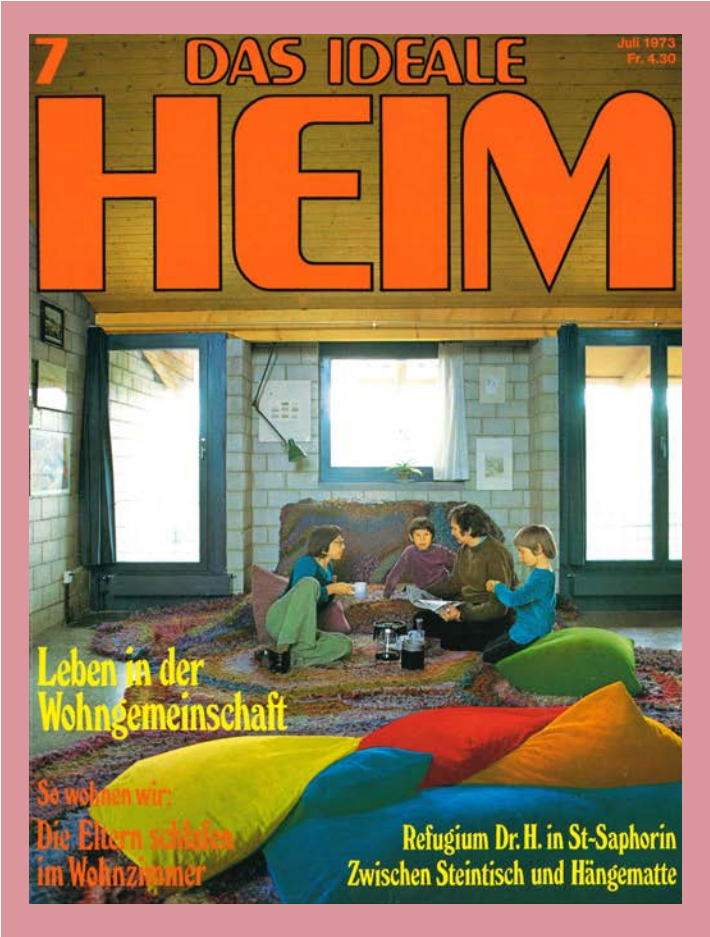
Wann wird ein Objekt zum
Möbel? Unter welchen Bedingun-
gen bleibt das Objekt ein Objekt?
Holzskulptur von Rosmarie Vogt.



Leben in der Wohngemeinschaft

Das Ideale Heim, Juli 1973

Ariana Pradal



→ Das Titelblatt von Das Ideale Heim, Juli 1973, zeigt das Wohnzimmer der Familie Vogt. Auffallend ist der grosse, bunte Teppich, auf dem Eltern und Kinder sitzen – ein Kunstprojekt von Rosmarie Vogt.

Rosmarie und Klaus Vogt absolvierten beide Anfang der 1960er-Jahre die Fachklasse für Innenarchitektur in Zürich bei Willy Guhl. Später gründeten sie gemeinsam eine Familie, arbeiteten aber nie zusammen. Beide verfolgten ihre eigenen Karrieren – Rosmarie in Richtung Kunst, Klaus zwischen Möbeldesign und Architektur. 1970 zogen sie nach Scherz im Kanton Aargau in ein von Klaus entworfenes Mehrfamilienhaus. Noch heute wohnen sie in diesem Haus, das mit seinen Grundrissen und den gemeinsam genutzten Aussenräumen auf gemeinschaftliches Wohnen ausgerichtet ist. Das langgestreckte Haus besteht innen wie aussen aus unverputztem Mauerwerk. Klaus Vogt bezeichnet es in dem hier abgebildeten Artikel von

1973 in Das Ideale Heim als «gut bewohnbaren Rohbau». Grundrisse und Erschliessung des Mehrfamilienhauses sind so angelegt, dass die Wohnungen je nach Bedarf verkleinert oder vergrössert werden können – was im Laufe der Jahrzehnte auch genutzt wurde. Das Haus diente auch als Vorbild für die Genossenschaftssiedlung «Auf dem Höli». Diese ebenfalls in Scherz realisierte Überbauung ist der Beginn der 30-jährigen Architekturgemeinschaft FFV von Benno Fosco, Jacqueline Fosco-Oppenheim und Klaus Vogt. Wir danken dem Archithema Verlag für die freundliche Genehmigung, den Text und eine Auswahl der Bildseiten hier abdrucken zu dürfen.

Leben in der Wohngemeinschaft

Neben den stattlichen Bauernhäusern des Aargauer Dorfes Scherz sieht die langgestreckte, einfache Form des niedrigen Baues ein wenig aus wie eine Baracke. Die Türen sind blau. Die Wände sind aussen und innen unverputzt. Ein «gut bewohnbarer Rohbau», sagt der Architekt und Designer VSI Klaus Vogt (35 Jahre alt) selber. Er und seine Frau Rosmarie (34 Jahre) und ihre beiden Buben Basil (8) und Kornel (7) leben in einem Teil des Hauses. Die andere Seite wird vom Architekt Anliker und seiner Frau Annemie, den beiden Buben Lukas (5), Tobias (3) und der kleinen Katrine bewohnt. In der Mitte hat ein Soziologe (30) die Einzimmerwohnung mit Kochnische und Dusche inne. Im Untergeschoss, unter der Einzimmerwohnung, liegt ein privat gegründeter, jetzt von der Gemeinde anerkannter Kindergarten, den alle im entsprechenden Alter stehenden Kinder des Dorfes besuchen. Dadurch sind die vier Buben des Hauses in der Dorfgemeinschaft integriert. Das Haus ist eigentlich als Gemeinschaftsbesitz der Inassen geplant. Augenblicklich sind aber Anlikers und der Soziologe Gerhäuser zur Miete beim Architekten.

Sagen Sie aber nicht, es handle sich da ja einfach um ein Reihenhäuser wie viele andere auch! Es ist viel mehr, es ist ein Experiment des heutigen Lebens. Dieses Experiment besteht zum Teil darin, dass die beiden jungen Familien ihre Kinder mit Leichtigkeit einmal hier, einmal dort erziehen und spielen lassen; dass es abendliche Zusammenkünfte und gemeinsame Imbisse am grossen Holztisch im Freien ohne viel Planung gibt; dass man für alle einkauft, für manche kocht, ohne Umstände. Es besteht aber auch darin, dass alle Wohnungen sich vergrössern oder verkleinern können, ebenfalls ohne Umstände. Da alle Treppenläufe gradlinig zwischen den Haus teilen liegen, kann man sie je nach Bedarf zum einen oder zum andern Teil schlagen. Dasselbe gilt für die im obern Stock angeordneten kleinräumigen Ateliers, Gastoder Kinderzimmer. Und es gilt für den grossen Raum im Untergeschoss. Man kann, wie jetzt, zwei mittelgrosse und eine kleine Wohnung einrichten. Man kann aber auch eine sehr grosse (indem die Kleinwohnung zugeschlagen wird) und eine kleinere Wohnung entstehen lassen. Ausser den Treppen erleichtern verschiedene, be-



reits mit Türsturz versehene Wände die Umbildung. Ob das Experiment glückt? Es hat den Anschein. Jedenfalls bietet es einen Ansatz echter Entwicklung des Wohnens, weg vom standardisierten Leben, weg vom Kaninchenstall, zu einem volleren, beschäftigten, integrierteren Dasein. Bereits liegen zwei weitere, grössere Projekte im Büro von Klaus Vogt vor, die noch mehr Züge einer wirklichen Wohngemeinschaft zeigen als der bescheidene Anfang, den wir hier unseren Lesern vorstellen. Die beiden Projekte zeigen wir skizzenhaft. SK



2



3



4

1 Die zeilenartige Hausreihe liegt für sich in den Wiesen, südlich vor der markanten Silhouette der Habsburg. Die Wohneinheit ist sozusagen als Prototyp aufzufassen für eine Bauweise, die mehr Raum, weniger ästhetischen Komfort (lies Luxus) und grössere Variabilität in den Wohnungsgrundrissen fordert. Bei einem Kubikmeterpreis von Fr. 125.- im Jahre 1969-70 hat Vogt ein gutes Resultat erreicht.

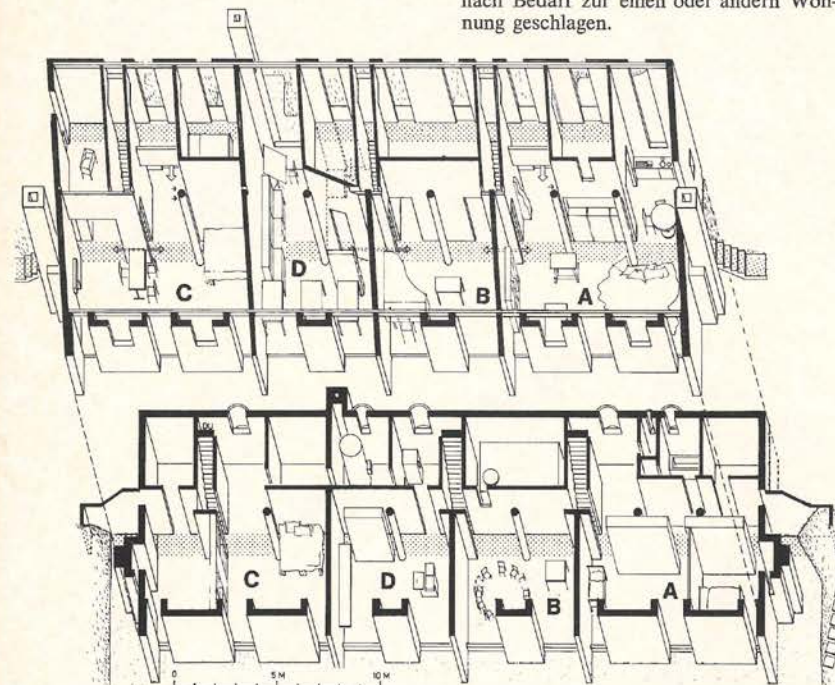
2 Ein riesiger, schlichter Holztisch steht auf der Eingangsseite zwischen schmucklosen Bänken. Hier versammelt man sich an warmen Abenden zu einem improvisierten Imbiss. Auch die Kinder nehmen selbstverständlich daran teil.

3 Das Haus von Westen. Allerlei Getier belebt die Wiese rund ums Haus.

4 Nochmals die Strassenseite. Der grosse Tisch steht, diesmal leer, vor dem Holzstoss. Links die Hauswand aus unverputztem, aber nicht «Sicht»-Mauerwerk, mit speziell behandelten Fugen in der Fassade. Das grosse Fenster gehört zum Atelier von Klaus Vogt.

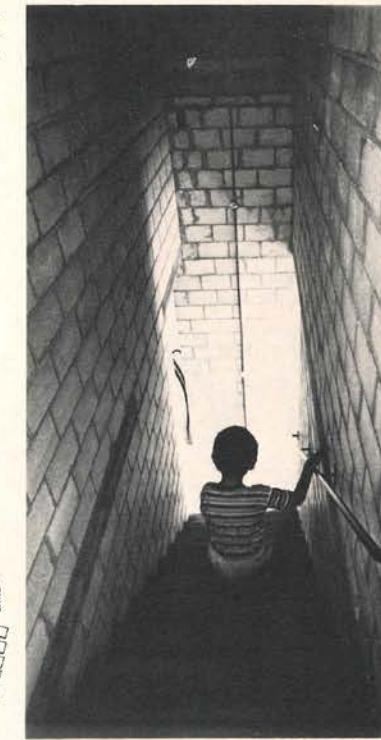
13

5 Solche Treppen liegen gradläufig zwischen den Wohnungstypen. Sie werden je nach Bedarf zur einen oder andern Wohnung geschlagen.



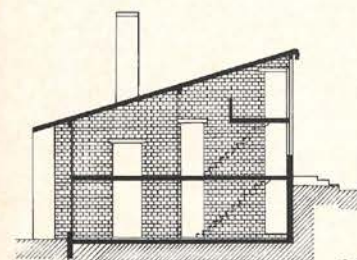
Isometrie: Wir teilen den Block auf in Wohnung A (K. Vogt) mit Wohnraum, Küche, Treppe zu Ateliers und im Untergeschoss dem grossen Kinderzimmer, Elternschlafzimmer mit Bad, Dusche, WC und separatem Ausgang ins Freie. Daneben liegt die Wohnung B, die Kleinwohnung mit Küche und Bad. Unter dieser der Kindergarten, daneben (D) die Werkstatt für

alle im Block. Ueber der Werkstatt das Architekturbüro. Dann die Wohnung C mit grossem Wohnraum, Küche, WC und Bad, oben Atelier und Kinderzimmer, Arbeitstisch der Hausfrau auf der Galerie. Im Untergeschoss eine neu eingezogene Wand zwischen Kinderzimmer und Elternschlafraum.



5

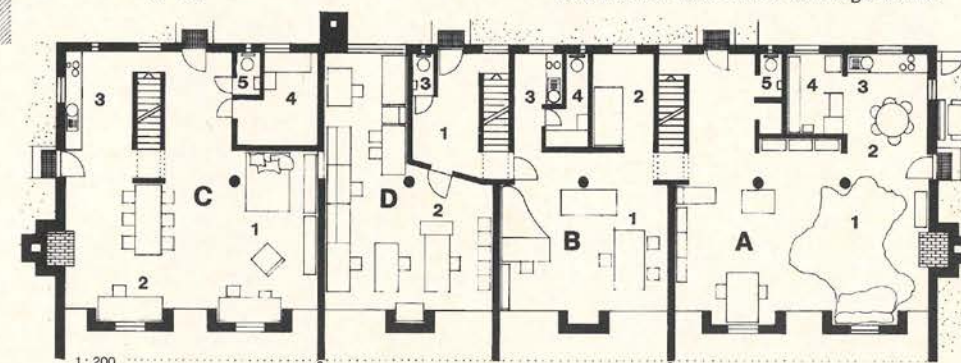
Variationen: Haus A und B kann man, durch Oeffnen der Verbindungstüren, zusammenschlagen. Man kann aber auch zu Haus B (Kleinwohnung) alle vier Galerie-räume (siehe Grundriss Obergeschoss) zuschlagen. Man kann zu Haus C das Atelier D durch Oeffnen der vorbereiteten Türöffnung kombinieren. Dies sind nur einige der möglichen Varianten des Grundrisses.



Schnitt

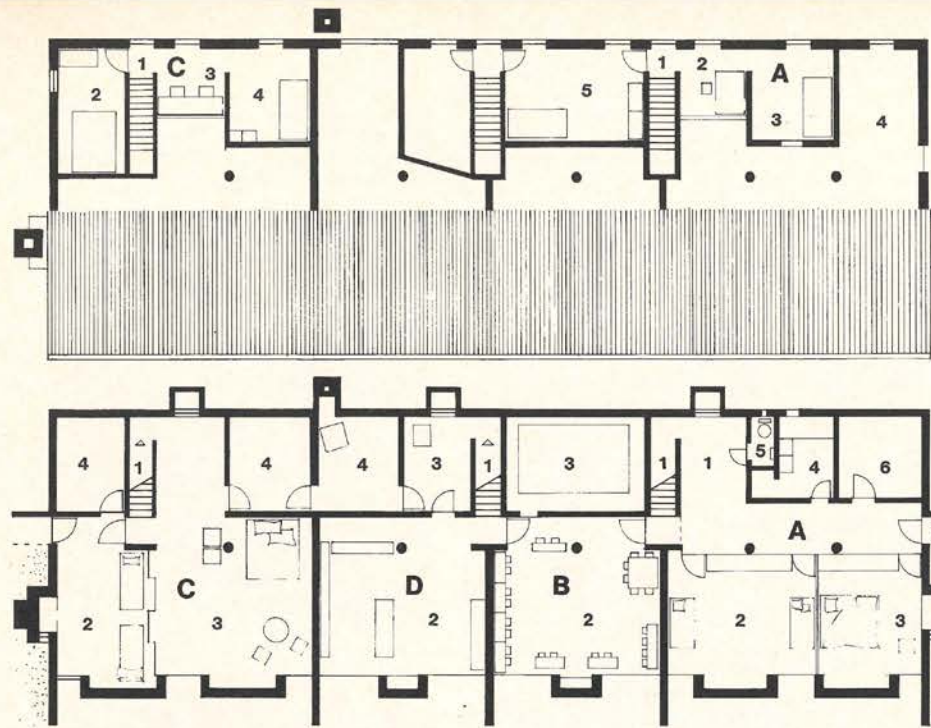
Grundriss Erdgeschoss

A 1 Sitzzecke, 2 Esstisch, 3 Küche, 4 Vorratsraum, 5 WC
B 1 Sitzzecke, 2 Schlafzimmer, 3 Küche, 4 Bad und WC
D 1 Eingang zu B und 2 Architektur-atelier, ebenso zu Kindergarten im Untergeschoss, 3 WC
C 1 Sitzzecke, 2 Esstisch, 3 Küche, 4 Bad, 5 WC



1: 200

14



Grundriss Obergeschoss
Galerie im Hause A: 1 Treppe von Eingang, 2 Galerie und Arbeitsraum der Hausfrau, 3 Atelier der Hausfrau, 4 Küche, Luftraum, 5 Gastzimmer (hinter Kleinwohnung B)
Galerie im Hause C: 1 Treppe von Eingang, 2 Kinderzimmer, 3 Arbeitsgalerie der Hausfrau, 4 Atelier

Grundriss Untergeschoss
A 1 Vorraum, 2 Kinderzimmer, 3 Elternschlafzimmer, 4 Bad, 5 WC, 6 Keller
B 1 Treppe, 2 Kindergarten, 3 Oeltank
D 1 Treppe von oben, 2 Werkstatt, 3 Waschmaschine, 4 Heizung
C 1 Treppe von oben, 2 Kinderzimmer, 3 Elternschlafzimmer, 4 Keller



15



7 Die indischen Laufenten gehören zu den neueren Anschaffungen der Wohngemeinschaft: Sie fressen alle Schnecken und brauchen keinen Teich. Als nächstes möchte man Schafe anschaffen, die das Gras auf dem 2000-m²-Grundstück instandhalten sollen.



8 Ein solches Bad ist vielleicht primitiv, aber deswegen nicht weniger beliebt. Im Hintergrund die Türe zum Kinderzimmer im Untergeschoss Haus A.



16

Bachelor-Thesis 2023

Zwischen Ankunft und Abfahrt

Gastronomie im ehemaligen Zoll- und Güterschuppen am Bahnhof St. Margrethen SG

An zentraler Lage in St. Margrethen SG, am Verkehrsknotenpunkt zwischen Dorf und Industrie, soll der bestehende Güterschuppen, bestehend aus zwei massiven Verwaltungsgebäuden und dem dazwischen gespannten Schuppen, saniert und umgebaut werden. Ein möglicher Nutzungsmix aus Gastronomie, Coworking, Ausstellungsräumen und Pension gibt dem Ort seine Bedeutung und Öffentlichkeit zurück. Dabei bilden die neuen Nutzungen im Güterschuppen das Bindeglied zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern der neu entstandenen Siedlung und dem Dorf, den Pendlerinnen und Pendlern aus dem Industriegebiet sowie den zukünftigen Schülerinnen und Schülern der angrenzenden Schreinerfachschule.

Der Güterschuppen soll die Erinnerung an den alten Industriestandort in die Zukunft transportieren und eine historische Kontinuität und geschichtliche Identifikation in der mehrheitlich neu gebauten Umgebung schaffen.

Die Aufgabe der Bachelor-Arbeit besteht darin, neben den gestalterischen Ansprüchen auch den wirtschaftlichen Herausforderungen gerecht zu werden. Dementsprechend sind im innenarchitektonischen Konzept betriebliche Abläufe und flexible Ansätze in der Nutzbarkeit zu berücksichtigen.



10



9 Die Kinder vom Dorf und vom Haus mischen sich glücklich im Kindergarten. Heute wird die Kindergärtnerin von der Gemeinde besoldet, früher musste man sie privat honorieren.

10 So lebendig wie dieser Atelierraum auf der Galerie im Hause A wirkt das ganze Haus. Erwachsene und Kinder sind kreativ, haben viel Ideen und ebensoviel Tätigkeiten. Rosmarie Vogt entwirft Puzzlespiele und Kindermöbel, von welchen wir weiter hinten einige zeigen.

17

Das Projekt Gretchen definiert einen Ort des Schaffens, des Genusses und der Kultur. Im Vordergrund steht die Wertschätzung gegenüber Handwerk, Produkt und Regionalität. Das Brot als Produkt übernimmt hierbei die verbindende Rolle.

Alte Öffnungen zwischen den Bauten werden wieder aktiviert, der Schuppen wird in seiner ganzen Höhe sichtbar und auf zwei Ebenen wahrnehmbar. Durch das inhaltliche und räumliche Konzept treten die drei Bauten stärker in Verbindung miteinander. Im Zentrum steht die Gastronomie, die auf verschiedenen Ebenen erlebbar wird. Die Theke wird geschickt positioniert und dient als verbindendes Element zwischen dem ehemaligen Güterschuppen und dem einstigen Verwaltungsgebäude. Eine Treppe windet sich auf die obere Plattform, wo sich ein weiterer Gastraum befindet.

Die Studentin hat ihre Konzeptidee sorgfältig bis ins Detail ausgearbeitet sowie in Plan und Bild visualisiert. Entstanden sind atmosphärisch dichte Räume zwischen Handwerk, Genuss und Raumerlebnis.



←
Grundriss und Querschnitt
Verbindungsgang 1. OG

→
Modellbilder – Fotocollage Bistro
und Treppensituation



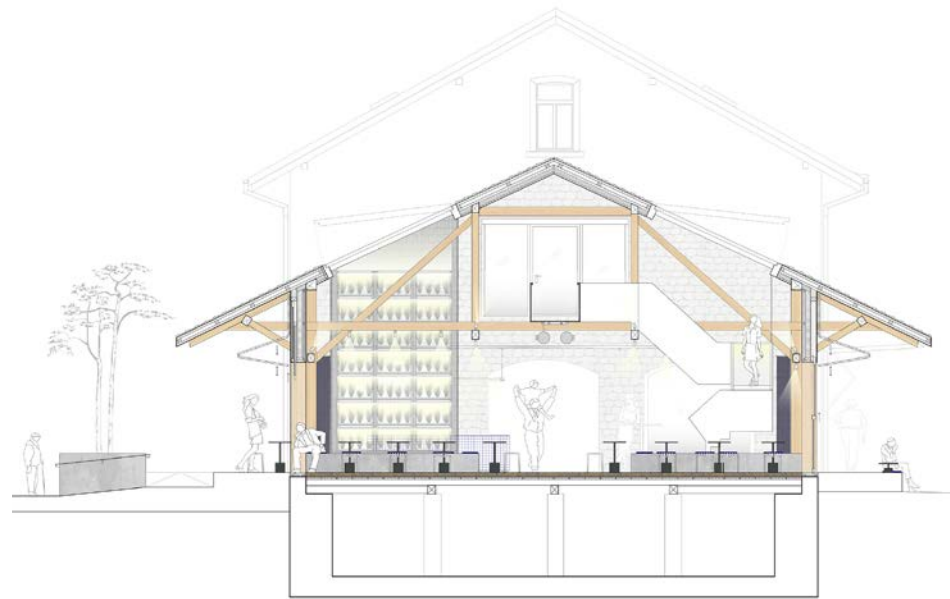
«ribel underem gibel»
Jan Lüscher

Das Bistro soll Zentrum und Treffpunkt werden. Ein Ort, der mit seinem kulinarischen sowie seinem architektonischen Angebot und dem Ribelmais ein Thema der Region aufgreift und weiterentwickelt.

Im Innern des Schuppens werden alle bestehenden Wände zurückgebaut. Vom Schuppen her gibt es neu mehrere Durchstösse zu den Verwaltungsgebäuden, um die drei Gebäudeteile zu verbinden. Das räumliche Konzept orientiert sich an den drei Nutzungen Bistro, Foodlab und Ribelverein.

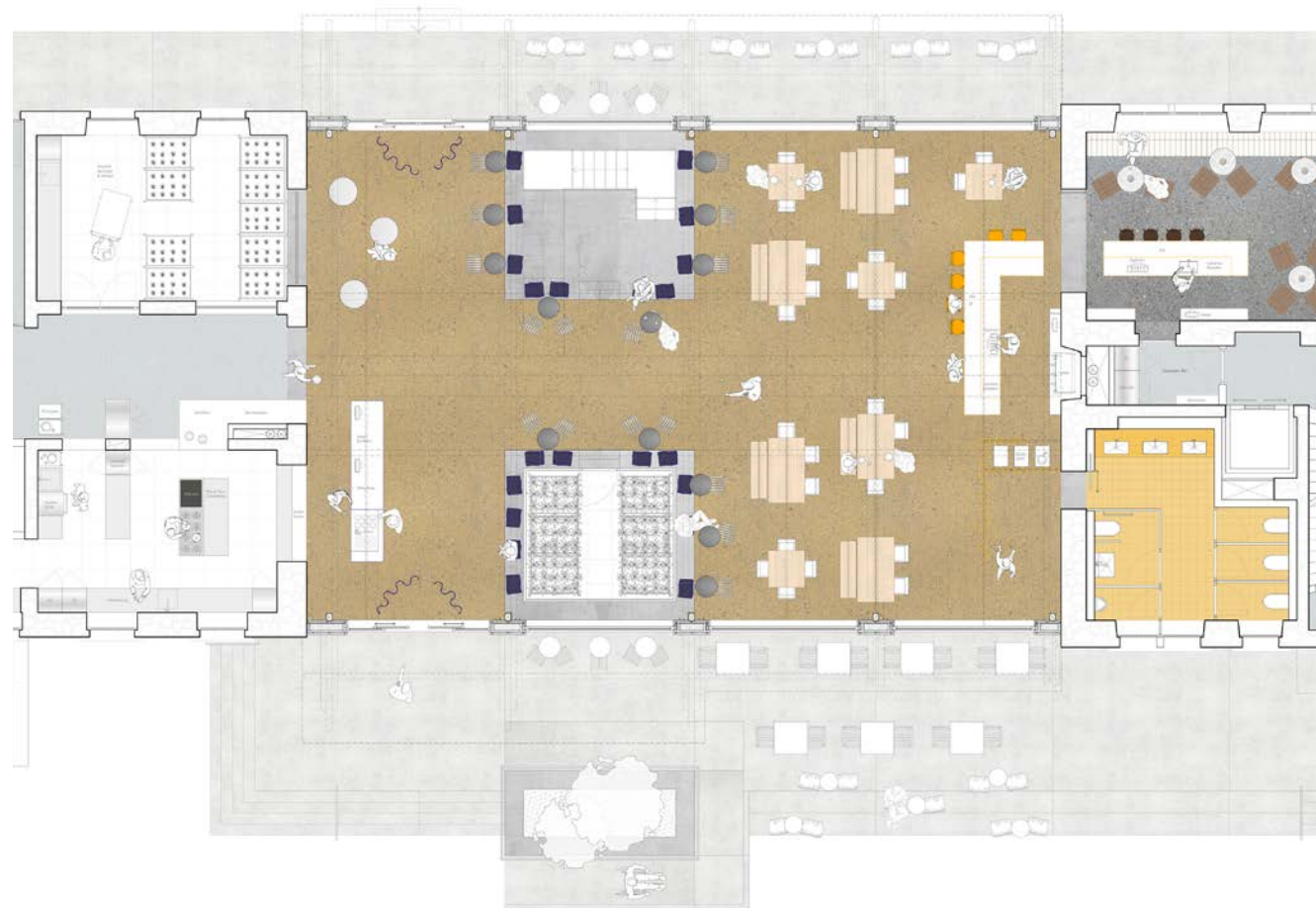
Durch die geschickte Setzung der Kernelemente Gewächshaus und Treppe mit Verbindungssteg wird das ehemalige Lagergebäude in sinnvolle Strukturen unterteilt. Gleichzeitig verbindet die Treppe den Schuppen mit den anderen Gebäudeteilen. Es entsteht eine offene, helle Raumwirkung, die nicht nur durch das Gastro belebt wird.

Die Arbeit überzeugt durch eine sorgfältige Analyse des Bestandes und durch die konsequente Umsetzung der Konzeptidee. Das Projekt ist detailliert ausgearbeitet und vermag im Plan und mit nachbearbeiteten Modellbildern die angestrebte Atmosphäre zu vermitteln.



←
Grundriss und Querschnitt
Gewächshaus und Treppe
mit Verbindungssteg
als raumbildende Elemente

→
Modellbilder – Fotocollage Bistro
und Treppensituation



Der Güterschuppen soll zum zentralen Treffpunkt in St. Margrethen werden. In den beiden Massivbauten wird gekocht, gegessen und das Handwerk kultiviert. Der Schuppen dazwischen wird als gedeckter Vorplatz genutzt, ein überdachter Aussen- oder ein offener Innenraum. Ein vielseitig nutzbarer Begegnungsort ohne Konsumzwang.

Der Schuppen wird zurückgebaut, sodass seine Hauptstruktur ersichtlich wird. Wenige, clever gewählte Bauteile werden neu gestaltet. Der Bodenbelag wird in Felder aufgeteilt und spiegelt das Schattenbild der Pfetten wider. Mittels eingesetzter Glasziegel wird der dunkle Dachraum mit Streulichtern aufgehell. Der Holzbau kann durch grosse Klappläden zum Dorf hin geöffnet werden. Diese Eigenentwicklung, die sich an der Idee eines riesigen Fensterladens orientiert, zeigt, dass hier im Zwischenbau eine neue Ära begonnen hat. Die Farbe und die unterschiedlichen Öffnungsarten, die vielseitig mit dem Licht spielen, haben von innen wie auch von aussen grosse gestalterische Wirkung.

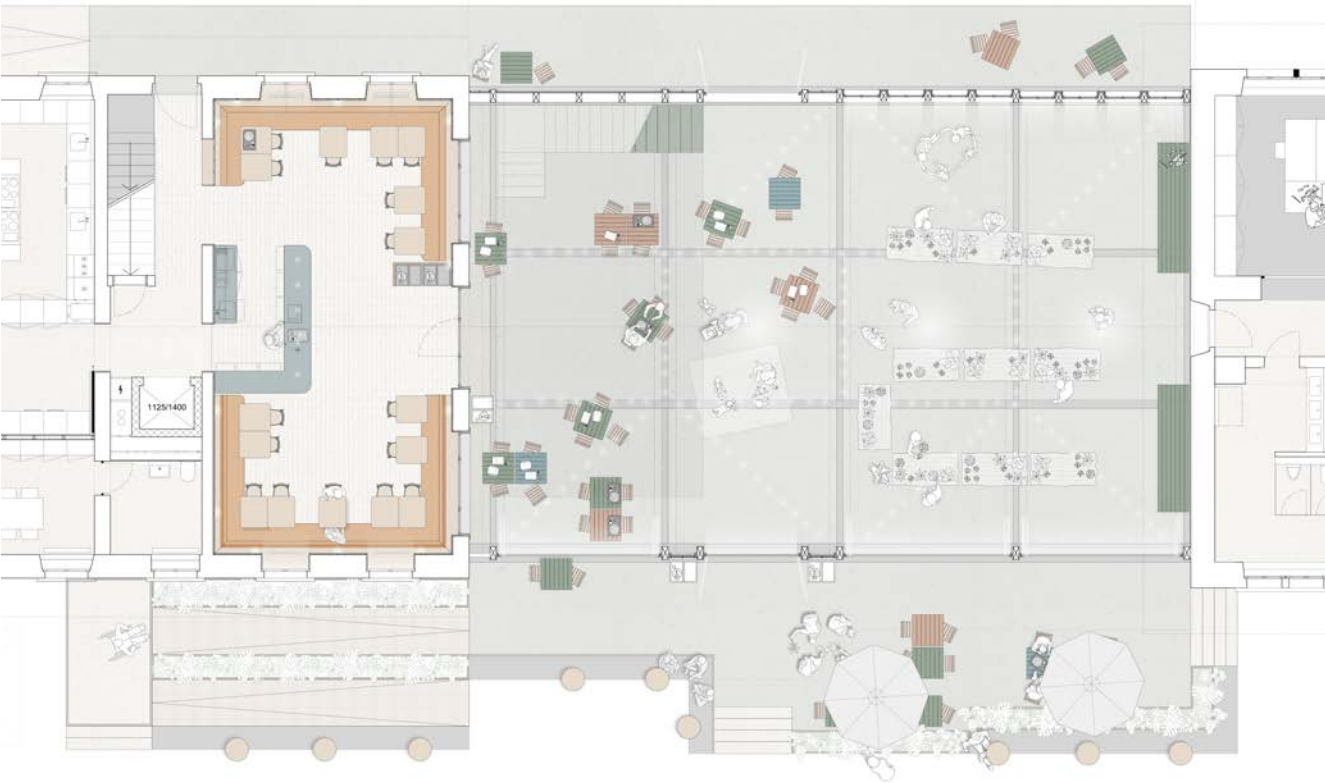
Die Arbeit bleibt der anfänglichen Idee bis zum Schluss treu. Es werden die architektonischen Qualitäten der drei Bauten herausgearbeitet, teilweise mit neuen Bauteilen ergänzt. Diese gliedern sich gut ein, machen die Bauten speziell, stehen aber nicht als Fremdkörper heraus.



←
Prinzipschema Klappläden
und Grundriss öffentlicher
Raum

→
Längsschnitt – Mittelteil

↓
Visualisierung – hohe
Flexibilität und spannender
Lichteinfall



Bachelor-Thesis B+ 2023

Zwischen Theorie und Praxis

Lehr- und Lernräume für das neue Schreiner:innen-Kompetenzzentrum in St. Margrethen SG

Das Kompetenzzentrum Schreinerei in St. Margrethen ist ein neues Aus- und Weiterbildungszentrum. Nur 100 Meter vom Bahnhof entfernt, ist es zu Fuss schnell erreichbar und von den Bahngeleisen und dem Bahnhofplatz aus gut sichtbar. Die Schule hat eine starke Ausstrahlung und markiert Präsenz. Die Architektur des Schulhauses ermöglicht einen zeitgemässen und flexiblen Unterricht sowie eine ansprechende Lernumgebung für die angehenden Schreiner:innen.

Im neuen Kompetenzzentrum der Schreiner:innen sollen Schulräume und ein niederschwelliges Verpflegungsangebot geplant werden. Die Lernräume sollen einem zukunftsweisenden pädagogischen Konzept entsprechen und dem traditionellen Schreinerberuf den

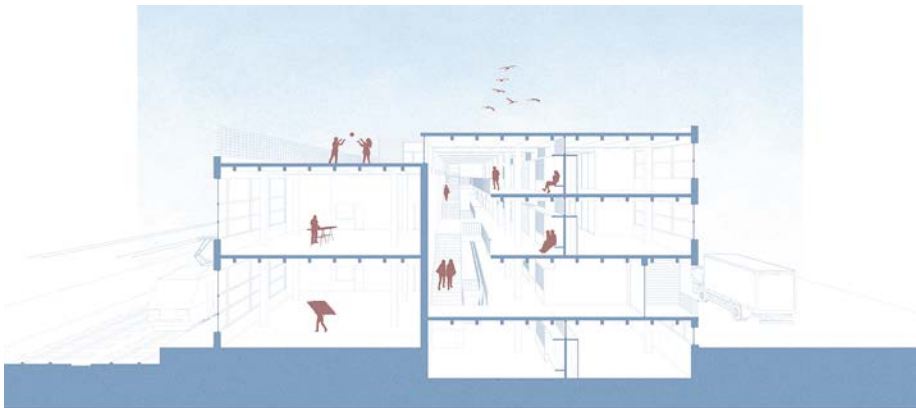
Anschluss an die moderne Welt sichern. Geplant sind sechs Klassenzimmer für den fachlichen und allgemeinbildenden Unterricht sowie vier Werkräume mit angegliederten Bankräumen für die überbetrieblichen Kurse. Die Verpflegungsmöglichkeit soll die geplante Güterschuppengastronomie entlasten und den Schüler:innen ein reduziertes, aber ausgewogenes Angebot bieten.

Das Kompetenzzentrum wurde in interdisziplinären Teams erarbeitet. Im Rahmen der Bachelor-Arbeit sollen die Innenraumqualitäten geschärft und weiterentwickelt werden.



Lernkosmos
Marc Chevalier

Der Student hat sich intensiv mit aktuellen und zukünftigen didaktischen Entwicklungen auseinandergesetzt und einen innovativen Vorschlag abgeliefert. In einer einfachen räumlichen Struktur realisiert er ein Angebot an Lernräumen mit präzisen und ausdifferenzierten Qualitäten. Dies geht von Klassenräumen über Besprechungsnischen für Kleingruppen, Fensterarbeitsplätzen, Lernlounges bis hin zu den Klassenräumen zugewiesenen Aussenräumen. Die Materialisierung und die atmosphärische Gestaltung weisen ebenso stark in die Zukunft und vereinen die Raumfolgen im vorgeschlagenen Grundriss zu einem zukunftsgegenwärtigen und anregenden Projekt.



↑
Schnittperspektive –
Visualisierung modernes Lernen

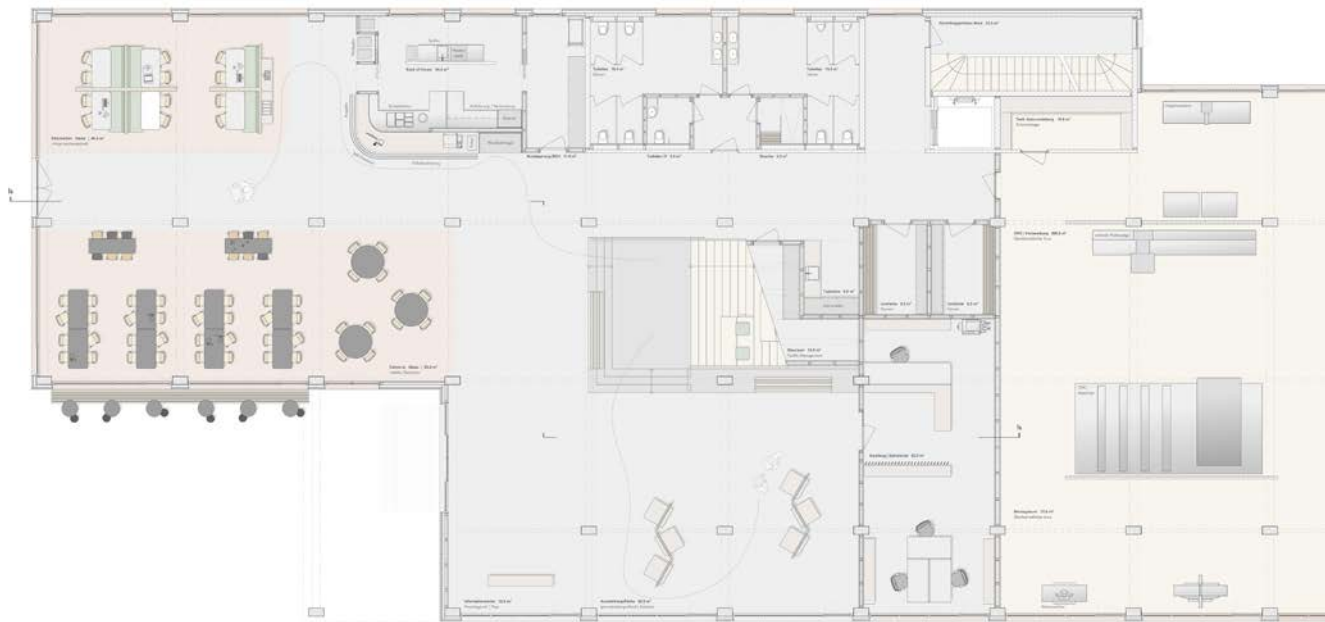
↓
Modellbild Fotocollage –
Lernlounge, links Fassade



Connect
Matthias Bächler

Die Arbeit besticht durch eine sehr hohe gestalterische Auseinandersetzung auf mehreren Ebenen. Das Gebäude wird als Lehrmittel verstanden und bietet anhand der architektonischen und innenräumlichen Gestaltung Lerninhalte für den Schreiner:innenunterricht. Den Kern des Projekts bildet die Treppe vom Erdgeschoss ins erste Obergeschoss, die als prägendes Raumelement die Öffentlichkeit dieser zwei Geschosse herstellt. Innovativ ist die Konstruktion der Treppe, die ohne Leim, nur mit Steck-, Klemm- und Schraubverbindungen gelöst wurde. Mit der daraus resultierenden hundertprozentigen Separierbarkeit der Bauteile wurde ein grosser Beitrag zu einem nachhaltigen Baukonzept und Innenausbau geleistet.

→ Grundriss und Schnittperspektive – zentrale Treppe



↑ Visualisierungen und Muster – Haupttreppe und Cafeteria

Studienreise London und Brighton

Materials that age gracefully – Materialien, die in Würde altern

Philip Strub
ist Innenarchitekt und Assistent an der HSLU, Institut für Innenarchitektur.

London liegt uns zu Füßen – im Massstab 1:2000. Zu Beginn unserer Reise treffen wir uns im **London Centre** von New London Architecture. Vor drei riesigen Stadtmodellen versuchen wir die Dimensionen dieser Metropole aus der Vogelperspektive zu erfassen. Wir erfahren von der Entstehung der Stadt bis zu den Entwicklungen und Herausforderungen der Gegenwart.

Eine Lektion in Sachen Dimensionen erleben wir auch bei der Walking Tour durch die Areale des **Golden Lane Estate** und des **Barbican Estate**. Golden Lane, gilt als Paradebeispiel für Social Housing. Von den Architekten Chamberlin, Powell und Bon 1950 als Probelauf für das spätere Barbican geplant, sind an verschiedenen Gebäuden unterschiedlich gestockte Betonflächen zu sehen, vor allem aber grosse, lichtdurchlässige Fensterflächen und Fassadenelemente in den Grundfarben Rot, Gelb und Blau. In der Wohnung der Architektin Rosamund Diamond erleben wir, wie auf bescheidener Wohnfläche mit guter Planung ein Maximum an Wohnqualität erreicht werden kann – aber auch, welche Herausforderungen die energetische Sanierung in diesem denkmalgeschützten Bestand mit sich bringt. Direkt angrenzend ist das **Barbican Estate**, ein Wahrzeichen des Brutalismus in England. Ein überwältigendes Raumerlebnis.

Am nächsten Tag fahren wir nach Brighton und besichtigen den **Royal Pavilion**. Die Fassade und die Dachlandschaft zeigen indische Stilelemente, das Innere wurde nach chinesischem Vorbild gestaltet. Da aber keiner der Innenarchitekten jemals in China war, hat der imitierte Bambus Astlöcher, wie wir sie von heimischem Holz kennen. Wir sehen üppig und facettenreich inszenierte Räume mit Drachenleuchtern, Himmelsgewölben, Tapeten, Platinbeschichtungen – viel Prunk.

Der **Embassy Court**, 1930 von Wells Coates entworfen, könnte gegensätzlicher nicht sein. Ein Bauwerk der frühen Moderne. Schnörkellose Volumen, klare Linien, durchgehende Fensterbänder – ein Ausblick, als stünde man auf einem Ozeandampfer.

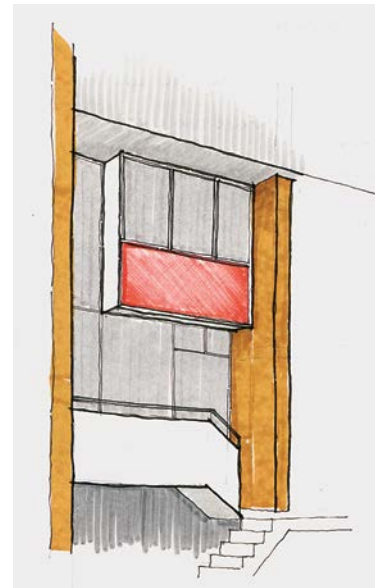
Wir besuchen das **Red House**, das 1860 von William Morris, dem Begründer der Arts & Crafts-Bewegung, entworfen und bewohnt wurde. Wir diskutieren, in welchem Zustand solche historischen Gebäude und Innenräume gezeigt werden sollen. Soll möglichst der Originalzustand wiederhergestellt werden? Fragen, die uns auch im **Eltham Palace** begleiten. Ein Konglomerat aus mittelalterlichem Palast und königlicher Tudor-Residenz mit Innenräumen im Stil des Art déco.

Zu Besuch im Büro von **Caruso St. John Architects** erhalten wir Einblicke in aktuelle Projekte: Wie nachhaltig geplant wird, aber auch, wie sich das Büro immer wieder zwischen Renovierungen, Um- und Neubauten entscheiden und positionieren muss. Es tut gut, über Zeitgenössisches zu sprechen.

An der **No. 2 Willow Road**, in den 1930er-Jahren von Ernő Goldfinger entworfen, stehen wir wieder vor einem modernistischen Gebäude. Diesmal jedoch mit typisch englischem rotem Backstein verkleidet und nicht weiss gestrichen. Im Inneren entdecken wir den bewussten Einsatz von Farbe und einen einfallsreichen Umgang mit Einbaumöbeln auf engstem Raum.

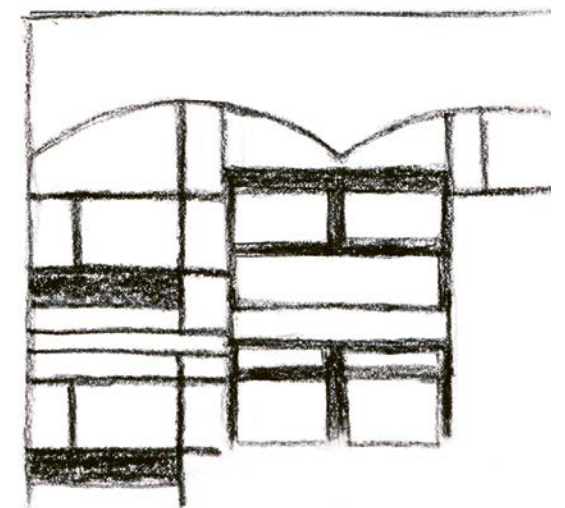
Sir John Soane, einer der berühmtesten englischen Architekten des 19. Jahrhunderts und Planer der Bank of England. Seine damaligen Wohn- und Arbeitsräume, die sich über drei Regency-Häuser erstreckten, beherbergen heute als Museum eine unglaubliche Fülle an Skulpturen, Möbeln, Architekturmodellen und Gemälden. Zugleich sind die Ausstellungsräume atmosphärisch dicht. Dieses Raumerlebnis nehmen wir als Einstimmung mit in die kommenden Semester.

Dämmung mit Strohballen, Schalldämmung mit Zementsäcken, Planung nach dem Lauf der Sonne, technologiefreie Klimatisierung durch präzise geführte Luftströme – gebannt lauschen wir den Ausführungen der Architektin **Sarah Wigglesworth** an ihrem Wohn- und Arbeitsort und erfahren viel über ihre Einstellung zu ökologischem Bauen und bewusstem Gestalten.



↑
Golden Lane Estate
Mona Benz

↓
Embassy Court
Carolina Rossi



↑
Barbican Estate
Jill Liebermann



←
Royal Pavilion, Brighton
Armando Emmenegger

↓
Sarah Wigglesworth Architects
Amy Leibundgut



→
Red House
Janine Bücheli



Quellenverzeichnis

Fussnoten Text Susanne Schmid S. 8, Ein qualitätsvoller und nachhaltiger Innenraum

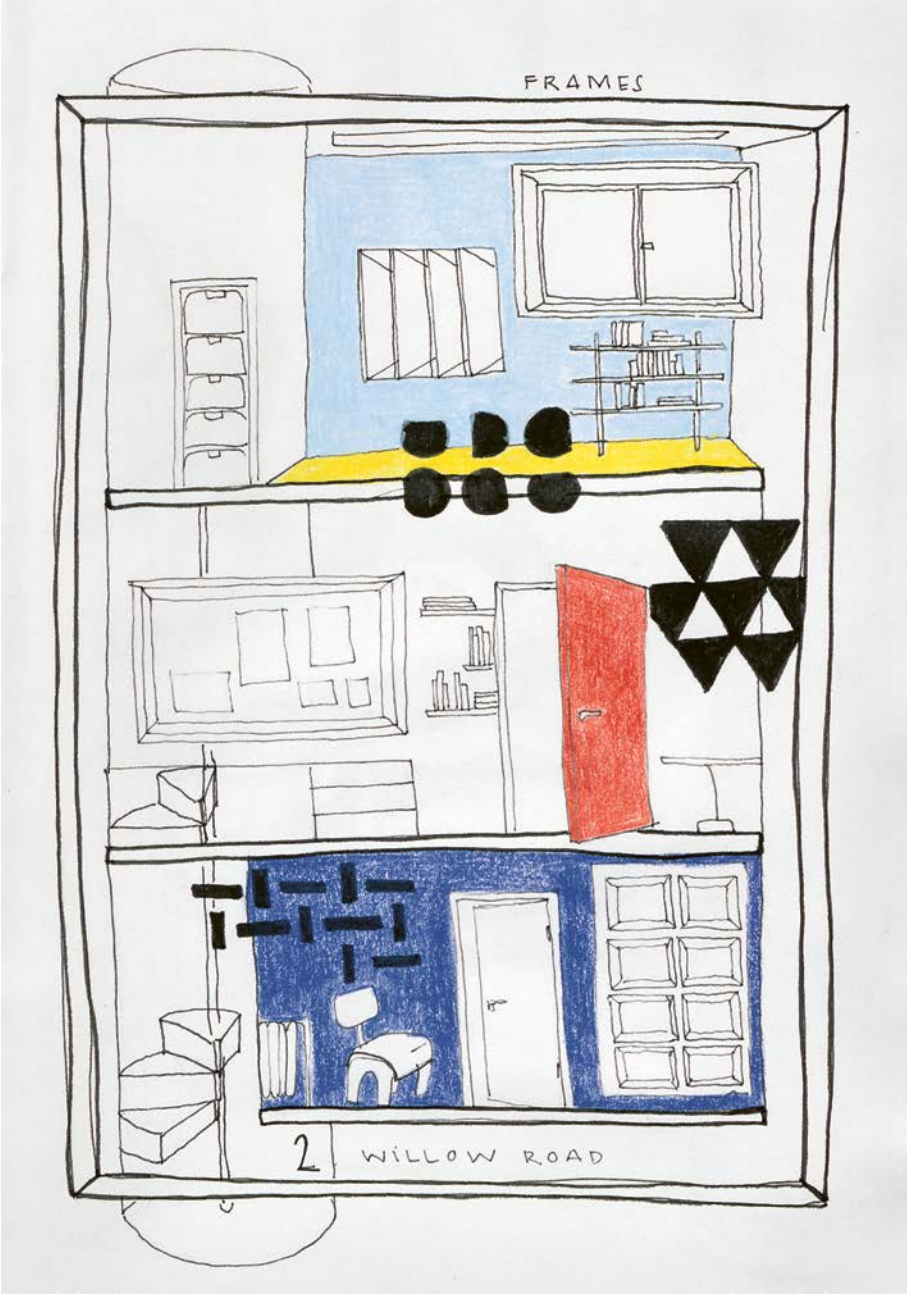
¹ Paritätische Lebensdauertabelle: Bewertung von Einrichtungen in Wohn- und Geschäftsräumen; publiziert vom Mieterinnen- und Mieterverband Schweiz (MV), letzte Ausgabe 2019.

Fussnoten Text Ralph Stoian S. 10ff., Kann, soll oder muss ein Innenraum robust sein?

- ¹ Djahanschah, Sabine (1999): Einführung, in: Hassler, Uta, Kohler, Niklaus, Wang Wilfried (1999): Umbau. Über die Zukunft des Baubestandes, Tübingen, Berlin: Ernst Wasmuth, S. 11.
- ² in: Weidinger, Hans (2003): Patina. Neue Ästhetik in der zeitgenössischen Architektur, München: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 8.
- ³ Volz, Michael (1999): Kriterien für Materialentscheidungen, in: Deutsches Architekturmuseum, Volz, Michael (Hg.) (1999): Die ökologische Herausforderung in der Architektur. Nachhaltigkeit, Bilanzierung, Normung, Recycling, Tübingen: Ernst Wasmuth, S. 140.
- ⁴ in: Ronner, Heinz, Kölliker, Fredi, Ryser, Emil (Hg.) (1994): Zahn der Zeit – Baukonstruktion im Kontext des architektonischen Entwerfens. Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser, S. 40.
- ⁵ in: Lampugnani, Vittorio Magnago (1995): Die Modernität des Dauerhaften, Berlin: Wagenbach, S. 56.
- ⁶ in: Laugier, Marc-Antoine (1989): Das Manifest des Klassizismus, Zürich, München, London: Artemis, S. 101.
- ⁷ Berlage, Hendrik Petrus (1991): Über die wahrscheinliche Entwicklung der Architektur, in: Berlage, Hendrik Petrus (1991): Über Architektur und Stil. Aufsätze und Vorträge 1894–1928, Basel, Boston, New York: Birkhäuser, S. 81.
- ⁸ Ford, Henry (1930): Moving Forward, in: Giedion, Sigfried (1969): Mechanization Takes Command. A Contribution to Anonymous History, New York, London, Norton, S. 116.
- ⁹ in: Lampugnani, Vittorio Magnago (1995): Die Modernität des Dauerhaften, Berlin: Wagenbach, S. 56.
- ¹⁰ siehe: <https://de.wikipedia.org/wiki/Reparatur>, Zugriff am 29. Oktober 2023.
- ¹¹ in: Hegger, Manfred, et al. (Hg.) (2008): Energie Atlas. Nachhaltige Architektur, München: Institut für internationale Architektur-Dokumentation, S. 173.
- ¹² in: Ronner, Heinz, Kölliker, Fredi, Ryser, Emil (Hg.) (1994): Zahn der Zeit – Baukonstruktion im Kontext des architektonischen Entwerfens, Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser, S. 25.
- ¹³ in: Erlhoff, Michael, Marshall, Tim (Hg.) (2007): Wörterbuch Design. Begriffliche Perspektiven des Design. Basel, Boston, New York: Birkhäuser, S. 283.
- ¹⁴ in: Deutsches Architektur Museum, Volz, Michael (Hg.) (1999): Die ökologische Herausforderung in der Architektur. Nachhaltigkeit, Bilanzierung, Normung, Recycling. Tübingen: Ernst Wasmuth, S. 98.
- ¹⁵ in: Erlhoff, Michael, Marshall, Tim (Hg.) (2007): Wörterbuch Design. Begriffliche Perspektiven des Design. Basel, Boston, New York: Birkhäuser, S. 309.
- ¹⁶ ebd. S. 24.
- ¹⁷ ebd. S. 356f.

Fussnoten Text Christine Wolf S. 17ff., «Mulden sind mein Leben», Ruggero Tropeano, Glossar

- ¹ Michael Hanak, Architektur- und Kunsthistoriker in «Zurück in die Zukunft». Espazium 30. August 2018, www.espazium.ch/de/aktuelles/zurueck-die-zukunft, 14. November 2023
- ² Casa Tomé: Der Fund- und Ausstellungsort dieses Meisterwerkes war bis 1990 bewohnt von vier Schwestern, seit 1993 steht das Gebäude unter Denkmalschutz. Die Ursprünge des Hauses reichen bis ins Mittelalter zurück (um 1350). Seit 2007 ist es nun für die Öffentlichkeit zugänglich. Die Casa Tomé ist ein seltenes Zeugnis einer bäuerlichen Kultur und eines Lebensstils, die nunmehr überholt sind.
- ³ 1991–1993 Dozent an der ETH am Lehrstuhl mit Prof. Dolf Schnebli, Studien über die Architektur 1993–1999 Assistenzprofessor für Entwurf
- ⁴ Quelle: www.sachmet.ch/sachmet/bildergalerie/iran-persien-achaemeniden-sassaniden-islam/yazd-eine-stadt-aus-lehmziegeln-erbaut, 14. November 2023



↑
No. 2 Willow Road
Janine Bücheli

Impressum
Mag – IIA, Magazin des Instituts
für Innenarchitektur 3/2024
Hochschule Luzern – Technik & Architektur
Institut für Innenarchitektur

Konzept und Redaktion
Carmen Gasser Derungs
Dominic Haag-Walthert
Ariana Pradal
Christine Wolf

Gestaltung, Satz
Carmen Gasser Derungs
Nadja Keller
Christine Wolf

Redaktion, Texte und Grafiken
Anja Adams
Debora Amsler
Sibylla Amstutz
Damaris Debrunner
Mimi Frey
Carmen Gasser Derungs
Dominic Haag-Walthert
Nicole Hartmann
Magdalena Hürlimann
Flurina Lanicca
Lars Maeder
Noël Michel
Ariana Pradal
Larina Schenk
Susanne Schmid
Sämy Steiger
Ralph Stoian
Philip Strub
Ioanna Thalassinou
Susanne Triller
Livio Ulrich
Darius Vogel
Martin Widmer
Hanspeter Wirth
Christine Wolf

Korrektorat
Nicole Habermacher – Punkto Textbüro

Marketing und Vertrieb
Michaela Fassbind

Druck
Druckerei Odermatt AG, Dallenwil

Auflage
3000 Exemplare

Herausgeberin
Hochschule Luzern – Technik & Architektur
Institut für Innenarchitektur
© 2024

ISSN 2297-7619

Bildnachweise

Cover	Baubüro in situ, Foto: Martin Zeller
S. 1 – 4	Lea Kotrle
S. 6	Baubüro in situ, Foto: Martin Zeller
S. 9	Toni Parpan
S. 11 – 15	Ralph Stoian
S. 16 – 17	Carmen Gasser Derungs
S. 18	Bestände der Baukultur, Foto: Thierry Andreoli; Carmen Gasser Derungs, Ruggero Tropeano Architekten
S. 22	Ingo Höhn, Christine Wolf
S. 25	Theater Basel, Christine Wolf
S. 26	Christine Wolf
S. 27	© Hansjürg Buchmeier, ProLitteris; Lukas Galantay, Sibylla Amstutz
S. 28	Debora Amsler, Gästehaus Kloster Bethanien, St. Niklausen, Foto: Corinne Spielmann; Plakat «Material z'Mittag»: Grafik Vera Kaspar
S. 29	© BAK, Foto: Diana Pfammatter; Holzmanufaktur Rottweil GmbH
S. 30	Villa Paul GmbH, Georg Bechter Licht, Andrea Reusser
S. 31	leihlager.ch, Kanapee, Foto: Edgar Waldner; Marc Chevalier
S. 32 – 46	Studierende des Instituts für Innenarchitektur
S. 51	Ariana Pradal, Debora Amsler, Michael Lio
S. 53	Michael Lio, zvg
S. 55	Ariana Pradal, Larina Schenk, Steff Naegeli
S. 57	zvg, Steff Naegeli
S. 58 – 64	©Das Ideale Heim, Fotos: Klaus Vogt
S. 65	Heidi Gunesch
S. 66 – 75	Bachelor-Absolvent:innen IIA 2023
S. 77 – 78	Skizzen Studierende des Instituts für Innenarchitektur

